Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Benvenuto.

Ein Roman aus der Künstlerwelt.

Erster Band.

Benvenuto.

Ein Roman aus der Künstlerwelt.

Von

Fanny Lewald.

Erster Band.

Berlin, 1876.

Verlag von Otto Janke.

Einleitungs=Capitel.

Wir befanden uns im Jahre achtzehnhundertfünfundfünfzig in Paris; in jenen Tagen, in welchen man gleich heiter wurde, wenn man nur an Paris dachte, in denen Jeder, der einmal dort gewesen war, nicht müde wurde, von dem lieblichen, dem gastlichen Paris zu sprechen, und die schöne menschliche Anmuth und die heitere Gesittung der Franzosen zu preisen, die sich denn auch mehr als jemals sicher fühlten, auf der Höhe der Civilisation zu stehen, der ganzen Menschheit an Bildung um ein gutes Theil voraus zu sein, und denen wir das Alles ohne Weiteres glaubten, weil sie es mit solcher Zuversicht behaupteten, und weil es gar so lustig herging in ihren wohlversehenen Speisehäusern, in ihren Theatern und Café chantants, auf ihren Loretten-Bällen, auf den im Lichterglanze strahlenden Boulevards, und

in den kleinen Zirkeln der gebildeten Gesellschaft, die sich damals zum Theil noch ihrer alten Einfachheit zu rühmen hatten.

Wer mochte auch in solchen Zuständen sich gern daran erinnern, daß er auf einem nicht erloschenen Vulkane stand? Wer hatte Zeit, wenn er an der Bastille, an dem Grève=Platz vorüberging, sich an die Ströme des dort mit wilder Mordlust vergossenen Blutes, sich der Gräuel der grausamsten aller Revolutionen zu erinnern?

Wir Alle unterlagen mehr oder weniger dem Banne gewisser erblich gewordener Begriffe und Vorstellungen, und Lamartine hatte obenein die Geschichte der französischen Revolution so abgedämpft und so wohlwollend zurecht gemacht, daß man sich mit seelischer Erhebung an ihren Helden und Heldenthaten erfreuen konnte, ohne sich von dem erbarmenswerthen Untergang so vieler Edeln mit Entsetzen abzuwenden. Das achtzehnte Jahrhundert war begraben. Die Wunden, welche Napoleon I. der Welt geschlagen, waren allgemach geheilt. Er sah von seiner Säule auf dem Vendôme=Platz kalt auf das fröhlich fluthende Menschengetriebe zu seinen Füßen nieder. Sein Neffe, der das Kaiserreich des Friedens auf

den Boulevards mit Kartätschen und mit dem nächtlichen Blutbade auf dem Marsfelde getauft und eingeweiht, hatte soeben durch den Telegraphen die Kunde von der Einnahme von Sebastopol erhalten, während alle civilisirten Völker der Erde von ihm nach Paris geladen worden waren, zu einem Wettstreit in den Künsten und in den Bereichen aller Industrie.

Die erste große Weltausstellung war eröffnet, und in vollem Zuge, als man zu Ehren des Sieges der Franzosen über die Russen, Paris illuminirte und die Straßen und die Häuser festlich schmückte.

Alles athmete Siegeslust, Freude und Genuß! Von dem Pavillon der Tuilerien wehte in stolzer Sicherheit die Tricolore. Triumphirend fuhren der Kaiser und die Kaiserin hinter den voransprengenden bunt aufgeputzten Hundertgarden durch die Straßen zum Tedeum nach der Kathedrale von Notredame. An dem Fuße der Napoleonssäule häuften sich die Immortellenkränze alle Tage, und Niemand hätte damals ahnen mögen, daß Franzosen selber dieses Ehrendenkmal der Siege ihres vergötterten Kaisers niederreißen würden in den Staub, daß Eugenie, die holdselig Lächelnde, einst flüchten würde aus den Tuilerien, daß Franzosen selber

diese stolze Königsburg und ihr eigenes Stadthaus den Flammen überliefern, daß ihr Friedenskaiser sterben würde, ein aus der Kriegsgefangenschaft entlassener Flüchtling, auf dem Insellande, von dem er einst gekommen war, sich die Herrschaft über Frankreich anzueignen.

Paris war niemals berauschender, nie glänzender gewesen als in jenen Tagen. Man mußte alt und kalt sein, um nicht hingerissen zu werden von dem Strome der Genießenden, die sich am Tage durch die Säle der Ausstellungen drängten, sich danach am Abende ausbreiteten durch die ganze Stadt, und bis weit hinaus in die lachenden Umgebungen von Paris, in denen jetzt, da ich dies schreibe, Trümmerhaufen neben Trümmerhaufen von den Tagen des durch die Deutschen belagerten und eroberten Paris, und von dem Wahnsinn der Pariser Commune noch immer Zeugniß geben.

Damals aber, im Jahre fünfundfünfzig, war Paris mehr als je zuvor das Stelldichein für alle diejenigen, die Theil nahmen an dem Schaffen und Können ihrer Zeit. Alltäglich, wenn man in die Kunstausstellung eintrat, konnte man darauf rechnen, befreundeten Künstlern zu begegnen und Zeuge zu sein, wie lang Getrennte

sich hier zusammenfanden und begrüßten. Denn aus allen Ländern waren die Künstler nach Paris geströmt, die Einen als Aussteller, um ihre Arbeiten mit den Leistungen der Uebrigen zu vergleichen, die Anderen, um zu sehen, was seit dem Anfang des Jahrhunderts überhaupt Bedeutendes geschaffen worden war; und die Franzosen durften sich ohne Ueberhebung sagen, daß sie in technischem und künstlerischem Vermögen die anderen Völker bedeutend überragten. Das erhöhte ihr Selbstgefühl und machte sie zuvorkommend, wie es dem Glücklichen und Siegreichen leicht wird und gebührt.

Müde von dem mehrstündigen Umherwandern und Betrachten hatten wir uns eines Tages mit unserem Landsmann, dem Maler Adalbert, in dem Lesezimmer der Speiseanstalt niedergelassen, die in der Ausstellung errichtet war, um dort unsern Augen auf den glatten grauen Wänden ein Ausruhen zu vergönnen, als unser Freund sich erhob, für uns von dem Tische, auf welchem die Zeitungen ausgebreitet lagen, ein Blatt herbeizuholen.

An der einen Langseite dieses Tisches saß unter all den Andern ein schlanker Südländer, den Kopf auf die Hand gestützt und so vertieft in sein Journal, daß er es

nicht bemerkte, als Adalbert, nach dem von ihm gewünschten Blatte suchend, dicht neben Jenem, eine um die andere Zeitung aufhob. Erst als unser Freund, mit einer Bitte um Entschuldigung, sich des Journals bemächtigte, das zufällig unter dem Arme des Lesenden gelegen hatte, hob derselbe das dunkellockige Haupt empor, und kaum hatten die Blicke der beiden Männer sich getroffen, als sie mit dem Ausdruck freudiger Ueberraschung einander auch die Hände reichten, und die Zeitungen vergessend, da wir den schönen Italiener gleichfalls kannten, mit leise gewechselten Worten rasch zu uns herantraten.

Eine Reihe von Jahren war vergangen, seit wir in Rom am Tage nach dem Cervaro-Feste von einander geschieden waren, das am Ende jedes Winters die Künstler aller Nationen und jenen Theil der Fremden-Gesellschaft, welcher sich zu den Künstlern hielt, zu letztem phantastischem Beisammensein auf dem Hügellande der römischen Campagna in bunter Maskentracht zu vereinigen pflegte, ehe man die ewige Stadt oder gar Italien verließ.

Die Freude des Wiedersehens war für uns Alle lebhaft. Die Fragen nach dem gegenseitigen Ergehen wurden schnell gewechselt, und obschon wir von Benvenuto

ein paar vortreffliche Bildwerke in den Sälen für die italienische Sculptur bewundert hatten, waren wir doch überrascht, ihn hier zu sehen, da er, wie wir wußten, eigentlich kein Freund des Reisens war, und seine römische Heimath und deren nächste Umgebung selten einmal verließ, seit er in frühen Jahren seine große Tour beendet hatte.

Da sieht man, wozu die Ausstellungen gut sind, denn ohne diese hätten wir Sie schwerlich hier getroffen! rief heiteren Sinnes der große breitbrüstige Adalbert, dem der dichte Vollbart und sein reiches volles Haupthaar das offene Gesicht umrahmten, daß er mit seiner mächtigen Gestalt wie ein antiker Flußgott anzusehen war, und jetzt, im vorgeschrittenen Mannesalter, erst recht den Namen „il gran Nilo" verdiente, mit welchem die Römerinnen, in der Erinnerung an das herrliche Bildwerk in den Galerien des Vatikan, ihn schon in seiner Jugend zu kennzeichnen geliebt hatten.

Die Ausstellung hat mit meinem Hiersein im Grunde Nichts zu schaffen, entgegnete Benvenuto. Daß ich in Paris bin, daß ich die Freude habe, Sie Alle hier wiederzusehen, ist ein reiner Zufall, wie fast Alles in unserem Leben. Ich hatte es gar nicht im Sinne

hierher zu gehen. Aber eines Tages, gerade als ich nach dem Landsitz eines Freundes aufzubrechen und zu ihm in das Gebirge zu gehen dachte, lag der Sirocco bleiern über Land und Stadt, und ich verließ aus Unbehagen mein Atelier früher, als ich pflegte, obwohl ich wußte, daß ich es draußen nur noch schlimmer finden würde. Meiner Thüre gegenüber hielt der Wagen eines Vetturins. Wollen Sie einen Platz, Signor? einen Platz für Florenz? rief mich sein Gehilfe an. — Und warum nicht einmal mit dem Vetturin, statt in dem eigenen Wagen? Warum nicht einmal nach Florenz, so gut als in's Gebirge oder in mein altes Schloß? dachte ich. In Florenz wird's ja frischer sein, als hier. Also das Handgeld her, Padrone! und morgen nach Florenz!

Am andern Morgen war ich auf dem Wege nach der Medicäer Stadt. Am Arno war die Hitze so lastend, als am Tiber, aber ich war nun einmal unterwegs. Der Gevatter meines Vetturins, der zwischen Florenz und Mailand seine Straße hatte, legte denn auch sofort die Hand auf mich und brachte mich bis zu der Eisenbahn. So kam ich nach Mailand, wo ich die Stadt voll Staub und leer von Menschen fand. Also weiter vorwärts!

und weiter vorwärts noch einmal und noch einmal! Hinauf, hinunter; und wieder einmal allein und ganz als Künstler gereist, wie in jungen Tagen, über Berge und Seen, durch Wälder und Felder, an die Grenze und über die Grenze, bis ich hier gelandet bin, offenbar geführt von guten Geistern, da ich Ihnen die Hand hier geben kann.

Benvenuto, wie er leibt und lebt! rief Adalbert, während wir Alle mit Wohlgefallen in das feine, geistreiche Gesicht des Italieners blickten. An Ihnen ist die Zeit ganz spurlos hingegangen, und was haben Sie Alles geschaffen in den Jahren!

Zeit! wer spricht von Zeit? schalt der Italiener eifrig. Das ist ein Wort, das ich nicht hören mag! Es macht alt, so wie man es nur über seine Lippen gehen läßt. Was will das sagen: die Zeit? Gestern, heute, morgen! es ist ja Alles ganz dasselbe! Warum unterscheiden Sie es? Warum sammeln Sie die Tage in ein Ganzes? Gestern war ein Heute; morgen wird ein Heute sein, und die Stunde, die wir eben leben, ist doch ganz gewiß ein Heute! — Ich kenne gar Nichts als das Heute, seit ich nicht mehr jung genug bin, von der Zukunft sonderlich viel für mich zu erwarten. Und

Nichts kennen, als den Tag, an dem man lebt, Nichts denken, als ihn zu benutzen, ihn zu genießen, das dünkt mich, heißt in einer nicht endenden Gegenwart leben, wie die leicht lebenden Götter des alten Olymps, die sind und nicht sind! und an denen wir im Grunde freveln, wenn wir sie mit unseren groben Mitteln darzustellen unternehmen.

Und er hat eine Venus, eine Hebe, einen Mars geschaffen! rief Einer von uns aus.

Ich habe mehr Thorheiten gemacht in meinem Leben, und mehr Sünden begangen, als nur diese künstlerischen! warf der Bildhauer mit jener scherzenden Melancholie uns ein, die wir an ihm kannten und die uns eigentlich immer unerklärlich an ihm erschienen war.

Sie dürfen wohl so spotten, sagte Adalbert, da Sie wissen, wie die Kenner Ihre Werke schätzen und wie allgemein man sie bewundert.

Die Kenner! wiederholte Benvenuto in derselben Weise wie vorher. Die Kenner! und nun gar die allgemeine Bewunderung, welche einem glatt polirten Marmor niemals fehlt! Was gelten sie dem Künstler? was gilt mir ihr Beifall, ihre Freude, wo ich selber keine rechte Freude habe? — Aber plötzlich ernsthaft werdend, setzte

er hinzu: Was wollen Sie meine Freunde? Ich weiß und darf es sagen, daß ich ein Künstler bin; und doch ist ein Etwas in meiner Natur, das mich von je gehindert hat, meines Schaffens und meines Lebens einfach froh zu werden. Ich wollte, ich hätte meine Arbeiten hier gar nicht wieder beisammen gesehen, denn sie freuen mich nicht. Ich bin durch Naturanlage und durch meine erste Erziehung zu grüblerisch für einen Künstler. Nur das Nichtvorhandene reizt mich! Nur so lange ich es im Geiste ahnend in mir trage, lebt in mir mein schönes erschautes Ideal in seiner Erhabenheit! Ich besitze, ich genieße dann, was keines anderen Menschen Auge sah. Aber, fuhr er seufzend fort, die Stunde kommt, in welcher dieses innere Alleinbesitzen mir nicht mehr genügen will, in der ich auch von Anderen mitgenossen und bewundert sehen möchte, was durch lange Tage mir das Herz erhoben hat. Ich gehe also an die Arbeit: die Skizze fliegt mir von der Hand; ein zuversichtliches Hoffen feuert meinen Eifer an; ich habe Augenblicke einer völligen, einer göttlichen Befriedigung. Indeß diese Stunden schwinden und sie werden immer seltener, je mehr ich mich dem Ende meiner Arbeit nähere. Die Hoffnung läßt dann ihre Flügel

sinken, die Begeisterung hebt das Haupt nicht mehr so freudig empor, und wenn die Arbeit endlich gethan, wenn der letzte Meißelstich gemacht ist, und das Glück es fügt, daß Andere sich meines Werkes freuen, so stehe ich da, wie vor einer gestorbenen Geliebten: trauernd um ein Schönes, das nicht mehr vorhanden, das unwiederbringlich mir verloren ist, und das ich mir in gewissem Sinne selbst zerstörte. — Denn was ich dann gestaltet vor mir sehe, ist nicht mehr und ist noch nicht das Ideal, das ich im Geiste besessen habe — und auch im Geiste kann ich mir dasselbe dann nicht mehr so auferbauen, wie ich es zuerst erschaut! Es ist für mich dahin auf immerdar!

Wir kannten diesen sonderbaren Zwiespalt in unseres Freundes eigenartiger Natur. Indeß, wir hatten uns in früheren Jahren der Hoffnung hingegeben, daß sein großes, schöpferisches Können ihn mehr und mehr zufrieden stellen, daß er Meister werden würde über jenes quälende Verlangen, ein Höchstes zu erreichen; und sahen nun mit Erstaunen und Bedauern, wie völlig unverändert er in seinen Empfindungen geblieben war.

Wir hatten ihm ruhig zugehört. Als er geendet hatte, sagte Adalbert, der, von Jahr zu Jahr auf

sicherem Wege rüstig fortgeschritten, für einen der ersten Landschafter der Zeit galt: Ich verstehe Sie ganz wohl, und in gewissem Sinne haben wir Alle das Gleiche oder doch ein Aehnliches in uns durchzumachen, wenn schon wir uns, im Gegensatz zu Ihnen, allmälig zu bescheiden lernen. Um zufrieden zu sein, um sich glücklich preisen zu können, müßte der Künstler neben der männlichen Kraft des schöpferischen Erzeugens, auch die Begnügtheit des Weibes besitzen, das sein Geschöpf zu lieben vermag, wie unvollkommen es auch sei. Entsagung ist aber nicht des Mannes Sache; und so stehen wir denn nur zu häufig vor der großen unheilvollen Kluft, die das Wollen von dem Vollbringen scheidet; vor dem Zwiespalt zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit, vor der alten ewigen Klage — vor der Unzufriedenheit des wahren Künstlers mit sich selbst, der gegenüber man jeden Stümper um seine glückliche Selbstgenügsamkeit beneiden möchte.

Der Bildhauer schüttelte ablehnend das Haupt. Nein, sagte er, das ist es nicht, oder ist es doch nicht allein. Sie geben einer schlechten Seite meines besonderen Wesens einen guten allgemeinen Namen. Es ist ein Mangel in meiner Natur, oder auch die Er=

innerung an traurige Erlebnisse, die sich durch lange Jahre in meinem Leben hingezogen hat. Es ist ein falscher Idealismus, ein thörichtes Hoffen und Suchen nach einem vollkommenen Genügen, das vielleicht nie und nirgends zu erlangen ist. Früher hat alles Neue, alles Schöne mich gereizt, ja geblendet und gelockt, wie es ein Kind verlockt. Immer auf das Neue wähnte ich mein Ideal gefunden zu haben. Ich wollte mir aneignen, was mich verlockte, ich setzte alle meine Kraft daran, und hatte ich es erreicht, so reizte das nächste Neue, Schöne, das unerwartet mir vor die Augen trat, mich ebenso. Ich war jedem Eindruck offen und eben dadurch unbeständig, war nie zufrieden und noch weniger glücklich.

Sie analysiren sich mit großer Klarheit! bemerkte Einer von uns.

Wenn die Erkenntniß umgestalten könnte, entgegnete der Italiener, so wäre mir lange schon geholfen, denn ich kenne mich sehr genau; aber was hilft mir das? Ich habe mich nicht gemacht! Ich bin so geboren, so geworden! Und als ich einmal überzeugt war, Ruhe in mir finden, ein Anderer werden zu können, ja! für immer ein Anderer geworden zu sein — da fand ich diesen Glauben und dies Vertrauen eben nur in mir

nicht, wo ich es zu finden wünschen mußte. Was wollen Sie meine Freunde? so ist das Leben! so ist die Welt einmal!

Sie haben sich nicht verheirathet? fragte Adalbert.

Nein! versetzte Benvenuto, und Sie wohl auch, nicht?

Was denken Sie? rief Adalbert, indem er sich mit scherzendem Pathos in die Brust warf, ich nicht verheirathet? — Sehen Sie es mir denn nicht an, wie mich die Sorge für eine Familie niederdrückt? setzte er hinzu, während sein helles Auge die Reihen der vorübergehenden Frauen und Mädchen mit raschem Blicke musterte.

Und was ist aus William, was aus Eberhard geworden? wissen Sie von Helmar Etwas? fragte der Italiener.

Das können Sie von ihnen selber hören, denn sie sind sammt und sonders in Paris, und werden — er sah hinüber nach der Uhr — wenn sie nicht Abhaltungen haben, in wenigen Minuten zu dem täglichen Stelldichein erscheinen. Sehen Sie, da kommen sie auch schon!

Wir gaben den Erwarteten ein Zeichen. Sie waren rasch an unserer Seite, und ihre Freude, Benvenuto anzutreffen, war nicht geringer, als es die unsere gewesen war.

Er allein hatte uns gefehlt, um den schönen Kreis der Freunde vollständig zu machen, der einst so fröhliche, fördersame Tage, so jugendfrische Zeiten in der alten Weltstadt an dem Tiber, und in Ariccia's Casa Martorelli mitsammen verlebt hatte; und wie Sonnenschein leuchtete es in uns Allen auf, als wir zurückblickend in jene Zeiten, uns wieder einmal die Hände reichen konnten.

Fast zehn Jahre lagen zwischen dem einstigen Scheiden und dem jetzigen Begegnen. Man hatte in denselben die künstlerische Laufbahn der Freunde in ihren Leistungen leichter als ihre persönlichen Erlebnisse verfolgen können, aber die Theilnahme aneinander war die gleiche geblieben, das alte Vertrauen zeigte sich unvermindert zwischen uns. Alte Scherze wurden rasch lebendig; neben dem Gemeinsamen, dessen man sich zu erinnern hatte, tauchte auch das Besondere wieder auf. Alle sprachen durcheinander, man wollte nachholen, was man so lange versäumt hatte. Helmar und Eberhard

hatten sich in den Jahren ebenfalls verheirathet; William sagte, er sei ein alter Junggeselle und Nichts weiter.

Und was ist aus Lisandra geworden? fragte ihn Eberhard.

Das ist mit wenig Worten nicht zu sagen! entgegnete der Engländer, mit der Zurückhaltung, die ihn nicht leicht verließ; aber sie lebt in Rom, so wie vordem.

Benvenuto bemerkte, sie sei noch immer schön. Noch kurz vor seiner Abreise sei er ihr begegnet, und ihre königliche Haltung sei auch an der nicht mehr jungen Frau noch auffallend gewesen. Sie arbeite noch immer und werde immer noch mit Vorliebe von den Künstlern als Modell benutzt.

Einer von uns machte die Bemerkung, sie sei durch ihre Schönheit wie durch ihre wahrhaft künstlerische Begabung eines der herrlichsten Modelle gewesen.

Sie war weit mehr als das! sagte William, während wir uns anschickten, aufzubrechen, um wieder in die Säle der Ausstellung zurückzukehren; aber wir suchten doch noch in Eile die Verabredungen für ein möglichst häufiges Beisammensein zu treffen, die leicht angenommen und mit Freuden eingehalten wurden.

Jeder Mittag führte uns in dem Speisezimmer zu einander und auch die Abende brachten wir, wenn nicht besondere Einladungen uns in Gesellschaften zu gehen veranlaßten, gemeinsam mit den Freunden, in einem der zahlreichen Theater, oder in meinen Zimmern zu. Wenn man die Tage zum Betrachten der Kunstwerke verwendet hatte, war es ein belehrender Genuß, sich mit den sachverständigen Männern über das Gesehene zu besprechen; und weil man wußte, wie rasch die Zeit vorüber sein würde, die uns für das Beisammensein gegönnt war, hielt man sich um so mehr daran, sie möglichst zu benutzen.

Indeß das unausgesetzte Bildersehen fing uns Alle zu ermüden an, und auf mich hatte es endlich eine Wirkung, die mich krank zu machen drohte. Ich sah die Bilder fort und fort, auch wenn wir nicht vor ihnen standen. Ich sah sie den ganzen Tag, die ganze Nacht; sie ließen mich nicht einschlafen, ja sie erschienen mir noch im Traume, wenn mir vor Ermüdung der Schlaf die Augenlider endlich schloß. Ich erinnere mich kaum jemals einen quälenderen Zustand, oder eine solche peinliche Angst empfunden zu haben. Wie Gespenster tauchten sie vor mir auf und huschten in

jähem Wechsel an mir vorüber: Gericaults Schiffbrüchige und das schlanke blonde Mädchen aus der Dorfschenke von Knaus; die Venus von Ingres und Gustav Richters schönes Portrait seiner Schwester; die Schlachtenbilder von Horace Vernet und die lebensgroßen Steinklopfer vor Courbet. — Die Handzeichnungen, die Statuen, Alles wirbelte durcheinander, daß ich mit schwindelndem Gehirne mich am Morgen wie zerschlagen fühlte, und Abends mich mit einer Art von Angst auf's Lager warf; bis wir endlich zu der Einsicht kamen, daß ein längeres Besuchen der Ausstellung für mich zunächst nicht möglich, und ein zeitweiliges Ausruhen für den Augenblick mir unerläßlich sei.

Am Mittag, als wir mit den Freunden davon sprachen, erklärten sie einstimmig, daß auch sie sich stumpf und müde fühlten, daß es auch ihnen erwünscht sein würde, statt der Kunstwerke für eine Weile die Natur zu sehen, um dann mit neubelebten Sinnen wieder in die Galerien und Museen zurückzukehren; und so kamen wir denn nach einigem Berathen dahin überein, Alle zusammen für acht bis vierzehn Tage auf das Land zu gehen, um unsere einstige gemeinsame Villeggiatur

im römischen Gebirge, hier auf französischem Boden zu wiederholen.

Nur um die Wahl des Aufenthaltes waren wir zuerst verlegen. Weit von Paris entfernen mochten wir uns nicht, da Jedem von uns mehr oder weniger daran gelegen war, erwarteten oder unerwartet ankommenden Freunden leicht erreichbar zu bleiben; aber schon am nächsten Tage hatten wir das im Thal der Bièvre gelegene Jouy en Josase, und in demselben das kleine Pensionat les Loges entdeckt, das uns in anmuthigster Gegend einen bequemen Aufenthalt verhieß.

Das Abkommen mit der Besitzerin des kleinen Schlosses, sie war die Wittwe eines Generals des ersten Kaiserreichs, war zu allseitiger Zufriedenheit sehr bald getroffen; und noch am Abend des nämlichen Tages führte uns der Zug der Eisenbahn bis nach Versailles, von wo wir den Rest unseres Weges mit einem ehrlichen Land=Omnibus zurückzulegen hatten, der uns etwa eine halbe Stunde von unserem kleinen Schlosse ablud, denn les Loges waren in der That ein wirkliches Schloß mit vier runden dickköpfigen Thürmen, mit ganz stattlichem Portal, und von einem Garten umgeben, dessen hohe Bäume das Schlößchen durch mehrere Jahrhunderte

getreu beschattet und vor den Stürmen behütet zu haben schienen, die über Frankreich dahin gezogen waren.

Ein anmuthigeres Landhaus, eine lieblichere Gegend sind mir selten vorgekommen, und noch während unseres letzten Krieges haben wir oft mit Liebe und mit Sorge daran gedacht, was aus dem Schlößchen während desselben geworden sein, und ob wohl irgend einer unserer Bekannten aus dem Belagerungsheer vor Paris, dasselbe betreten und in den Räumen Rast und Ruhe gefunden haben mochte, in denen uns so glückliche Herbsttage zu Theil geworden waren. Aber Keiner von Allen war dorthin gekommen, und Niemand von denen, die wir fragen konnten, hatte es jemals nennen hören.

Das Wetter war uns durchaus günstig. Es war noch sommerlich warm, selbst in den frühen Tagesstunden; Mittags brütete die Sonne auf den niedrigen Obst-spalieren, von denen die Terrassen um das Schloß be-deckt waren, und auf den Rebenpflanzungen, deren große reife Trauben wir aus den Fenstern unserer Zimmer im ersten und im zweiten Stock des Hauses pflücken konnten. Die Maler waren Einer um den Andern in das Zeichnen und Skizziren gerathen; und da wir von

Rom her es gewohnt waren, sie zu begleiten, saßen wir oft stundenlang, bald mit Diesem, bald mit Jenem unter irgend einem der alten schattigen Nuß- und Kastanienbäume, oder an einem der Hage, von denen die wuchernden Brombeerranken uns ihre schwarzen reifen Früchte fast in die Hände reichten.

Wenn wir dann mit dem Sonnenuntergange nach Hause kamen, und das Mahl verzehrt war, so blieben wir mit einander in dem Saale des oberen Geschosses am Kamine sitzen, denn man konnte am Abend eines guten Feuers nicht mehr entrathen, und der Anblick desselben machte unserm Adalbert regelmäßig nach seiner Heimath, nach seiner Frau und nach den Kindern Sehnsucht.

William lachte darüber. Wenn uns das noch begegnete, sagte er, mir oder unserem Italiener, die wir wirklich einen Kamin in unserer Heimath haben, so hätte diese, hier an der Feuerstätte auflodernde Sehnsucht ihre Berechtigung, vorausgesetzt, daß für ihn und mich an unserem Herde noch etwas Anderes zu finden wäre, als das Feuer und der Lehnstuhl. Aber Ihr, in deren Häusern kein lustiges, helles Feuer brennt, in denen der warme Ofen von früh bis spät derselbe ist —

Das ist's ja eben! unterbrach ihn Adalbert, grade die stille, behagliche Gleichmäßigkeit, ohne Schein und ohne viel Geflacker, das Vorhalten, ohne immer neuen Nachschub, die sind es, nach denen man sich sehnt, wenn man an seine Frau, an seine Heimath denkt. Ihr mögt immerhin lachen, aber der Ofen ist gar kein übles Sinnbild für die stille Dauerhaftigkeit, die wir in der Ehe suchen! Schon das alte deutsche Sprüchwort gesellt die Frau dem Ofen zu, denn es sagt ausdrücklich: Die Frau und der Ofen bleiben im Hause!

Das heißt, wie Figura zeigt, neckte der Italiener, sie werden zu Hause gelassen, wenn der Mann sich auswärts erlustirt!

Freilich! rief Adalbert, aber welch' ein Vergnügen ist es dann auch, wenn man aus der Fremde wieder heimkommt in das eigene Haus, wenn der warme Ofen uns behaglich lockt, wenn die Frau, zufrieden, uns wieder zu haben, ihre lieben Arme um uns schlingt! — Ach! rief er, sich selber unterbrechend, es geht doch in der Welt gar Nichts über eine glückliche Ehe und über das Familienleben!

Er thut wahrlich, als hätte er dies Glück bereits

ein Menschenalter hindurch genossen, und ist über seine Flittertage gar nicht lang hinaus! meinte Helmar.

Und ein Ansehen giebt er sich, als hätte er sich an wildflackerndem Feuer nie voll Lust ergötzt, schalt Eberhard.

Eben deshalb, wendete Benvenuto ein, eben deshalb weiß er vermuthlich auch den Unterschied zu schätzen; und er wird es wohl an sich erfahren haben, wie Alles Gute, das in dem Menschen liegt, doch nur in der Ehe recht zum Durchbruch und zu seiner völligen Entfaltung kommen kann.

Aber Sie finden es für sich trotz dem nicht angemessen, bemerkte Einer von uns, sich durch die Ehe zu dieser vollkommenen Entwickelung zu verhelfen.

Scherzen Sie darüber nicht, entgegnete der Italiener, denn Sie berühren damit in meiner Seele einen wunden Fleck. Ich habe es Ihnen schon neulich angedeutet, daß ich es vor ein paar Jahren lebhaft wünschte, mich zu verheirathen, und daß mir's nicht gelang, das ersehnte Mädchen zu gewinnen.

Wir glaubten ihm das nicht, das heißt, wir glaubten nicht an seinen ernsten Willen, denn die Frauen hatten

sich ihm, dem berühmten Künstler aus reichem altem Hause, nur zu hold erwiesen; und trotz seines in der Freundschaft treuen Herzens, war er wegen seiner Unbeständigkeit in der Liebe in früheren Zeiten oft von uns gescholten worden. Da er aber jener gewünschten Heirath und des mit ihr zusammenhängenden Erlebnisses nun zum zweitenmale gegen uns Erwähnung that, so hatten wir das Recht, ihn darum zu befragen; und Helmar bemerkte bei der Gelegenheit, daß wir in der Art und Weise, in welcher wir im gewöhnlichen Leben und in der Gesellschaft neben einander hergingen, überhaupt viel zu wenig von einander wüßten.

Wir sehen oft mit einer gewissen Verwunderung, sagte er, sogar auf unsere nahen Freunde hin, wenn wir dieselben erst als fertige Menschen kennen lernten. Einzelne ihrer Aeußerungen, manche ihrer Handlungen bleiben uns unverständlich, weil uns der Weg und die Umstände fremd sind, auf denen und durch die sie eben das geworden sind, als was sie uns erscheinen; und wir können darüber zu keiner Aufklärung gelangen, da wir die zur Schau getragene scheinbare Gleichgültigkeit gegen die Verhältnisse und namentlich gegen die Vergangenheit unserer Umgangsgenossen, als einen Beweis unserer guten

Erziehung und unserer weltmännischen Bildung anzusehen lieben.

Nun, meinte ich, da wir Alle uns des ernsthaften Antheils, den wir aneinder nehmen, sicherlich nicht schämen, so wäre unser stilles Verweilen in diesem Schlosse recht dazu angethan, daß wir, Jeder wie er sich dazu gestimmt fühlt, einander von unserer Vergangenheit erzählen, d. h. daß Jeder seine Lebensgeschichte oder ein Bruchstück aus derselben zum Besten giebt. Das zu thun hat man unter Freunden ja die Neigung, und wir würden auf die Weise einander um ein gut Theil näher kommen.

Den Freunden gefiel der Einfall wohl. Unser Aufenthalt in dem kleinen Schlosse, unser ganzes Beieinandersein waren uns aber nur für eine kurze Zeit gegönnt; man mochte deshalb während desselben den fröhlichen Wechsel eines rasch belebten Gedankenaustausches nicht entbehren, und so machten wir Deutschen, in Erinnerung an die Aufzeichnung der Lebensläufe, welche der Abbé im Wilhelm Meister in dem geheimnißvollen Thurme aufbewahrt, den Freunden den Vorschlag, daß Jeder von uns, wenn wir nicht mehr beisammen sein würden, aus seinen Erinnerungen schmucklos und ehrlich

aufschreiben möge, was ihm der Mittheilung werth zu sein dünke. Diese Erinnerungsblätter sollten dann, von Einem zu dem Andern gehend, schließlich mir als ein Andenken an unsern Aufenthalt im Bièvrethale übersendet werden und verbleiben.

Dieser Plan ist denn auch zur Ausführung gekommen, wie wir ihn entworfen hatten; die Freunde haben Alle Wort gehalten. Ich besitze seit nahezu zwanzig Jahren die von ihnen geschriebenen Erinnerungen und benutze jetzt die mir gegebene Erlaubniß, zunächst das Manuscript unseres italienischen Freundes, nachdem ich es in das Deutsche übertragen habe, zu veröffentlichen.

Er hatte über seine Aufzeichnungen zwei Verse aus einem Liede von Salvator Rosa als Motto hingeschrieben, und ich gebe die Blätter, wie ich sie empfangen habe.

Erstes Capitel.

Sempre lo stesso sara il mio fuoco!
Sempre lo stesso saro anch' io!

Das Schreiben ist meine Sache nicht, und was ich Ihnen zu berichten habe, ist vor Allem die Art und Weise, auf welche ich zum Künstler geworden bin. Ich komme weder dabei, noch im Verlaufe meiner Mittheilungen in die Verlegenheit, Gutes oder Bewunderns-werthes von mir sagen zu müssen, das auszusprechen meiner Bescheidenheit, zu verschweigen meiner Eitelkeit beschwerlich fallen könnte.

Ich habe ächt menschlich, fast durchweg mehr gewollt, als ich erreichte. Was ich heiß ersehnt, ist mir, wenn ich es erreicht, nicht immer zum Heile, oft zum Unheil ausgeschlagen. Ich habe erfahren, mannigfach erfahren, daß ich mich über mich getäuscht, daß mein Wünschen mich betrogen hat, und doch blieb mein eigen-williges Verlangen, das Glück, mein Glück, auf meinem

eigenen Wege zu suchen, immer das Nämliche, wie der Glaube, daß kein anderes Glück mir dauernde Befriedigung gewähren könne, außer dem Einen, das sich mir versagte.

Von einem solchen Menschen zu reden, ist vielleicht nicht der Mühe werth; aber ich habe Ihnen mein Wort gegeben, und so mag die Feder laufen, Ihnen die gewünschten Aufschlüsse zu bringen.

Ich bin um zwanzig Jahre jünger, als unser Jahrhundert, bin in Rom geboren und war, wie ich Ihnen einmal erzählt zu haben glaube, von meinen Eltern dazu bestimmt, das geistliche Gewand zu tragen. Hätte das gesegnete Schicksal nicht mehr Einsehen und Barmherzigkeit für mich gehabt, als die Familiensitte des Hauses der Grafen von Armero, dem ich angehöre, so würde ich ein Diener der Kirche geworden sein und das Kreuz gepredigt und getragen haben, statt mich mit den griechischen Göttergestalten und mit profanen Menschenkindern zu beschäftigen.

Man hatte es mit mir auf nichts Geringeres, als auf einen Monsignore oder Bischof abgesehen; denn wie in allen unseren alten Adelsgeschlechtern war man gewohnt, diejenigen Söhne, welche man innerhalb des Familien-

vermögens nicht ausreichend versorgen zu können glaubte, zu Dienern des Staates, oder was im Kirchenstaate dasselbe ist, der Kirche zu erziehen, das heißt, sie diesen Beiden aufzuladen. Ein Graf Armero mußte sich aber wirklich gar keiner Begünstigung durch die Natur zu rühmen haben, um in den päpstlichen Garden, in den Bureaus der Nunzien, in der Prälatur und auf den tausend Stufen der langen Leiter keinen schicklichen Platz für sich erlangen zu können, die aus den geistlichen Seminarien und aus den Klosterzellen hinaufführen zu des heiligen Vaters Thron.

Mein ältester Bruder hatte das große Majorat in Aussicht und war als achtzehnjähriger Jüngling mit einer eben so reichen Erbin versprochen worden. Mein zweiter Bruder, eine Gestalt wie Adalbert und kriegerisch gesinnt, hatte sich von Kindheit an auf eine militärische Laufbahn vorbereitet. Er trat, sobald er erwachsen war, in die päpstliche Armee. Meine Schwester hatte man in ihrem fünfzehnten Jahre verheirathet, und auf eine nachträgliche Vermehrung der Familie mochte man gar nicht mehr gerechnet haben. Ich vermuthe deshalb, daß meine Geburt weder von meinem Vater noch von meinen

erwachsenen Geschwistern als ein besonders erfreuliches Ereigniß angesehen worden ist; und auch meiner Mutter kam sie nicht gelegen, denn ich hatte die Ungeschicktheit, mit dem Neujahr auf die Welt zu kommen, und sie dadurch in dem Genuß einer Gesellschaftszeit und eines Carnevals zu beschränken, die sich eben in jenem Jahre glänzender als gewöhnlich entfalteten. Indeß man gab mir nichts destoweniger den Namen Benvenuto, und meine Mutter that für mich, was ihre Pflicht war. Sie ließ eine vortreffliche Amme von unseren Gütern für mich nach Rom kommen, und schickte mich mit dieser und einer Vertrauensperson auf das Land hinaus.

Im Sommer kam sie selbst nach unserm Schlosse, und wie immer folgte eine Anzahl von Gästen ihr dorthin. Sie nannten mich, wie es sich gehörte, einen kleinen Engel; meine Mutter fand, keines ihrer Kinder habe so frühzeitige Beweise von Verstand gegeben als ich, und weil meine anderen Geschwister fern waren und in gar keinem Verhältniß mit mir standen, kam ich ihr endlich wie ihr einziges Kind, und sie selber sich wieder jugendlich vor, wie in jenen Tagen, in welchen sie mit ihrem Erstgeborenen ebenso ihre Villeggiatur in ihrem Schlosse gehalten hatte.

Das gefiel ihr wohl. Ein damals in der besonderen Gunst der Frauen stehender Maler, der in Rom vielfach in unserem Hause gewesen und zu uns auf das Land geladen worden war, malte sie mit ihrem Kinde auf dem Arm. Sie fand sich mit Fug und Recht in dem wohlgetroffenen Bilde noch sehr schön. Ihr an das Kind geschmiegter Kopf nahm sich in dieser Pose ganz vortrefflich aus, und sie war Frau und Künstlerin genug, zu wünschen, daß man auch im Leben sie in dieser gefälligen Stellung sehen und bewundern könne. Im Herbste, als man sich in die Stadt zurückverfügte, wurde ich mit den übrigen Toilettengegenständen meiner Mutter sorgfältig verpackt, und wie diese, mit hinein nach Rom genommen.

Meine Mutter, eine edle und durchaus vortreffliche Natur, zählte damals achtunddreißig Jahre; es war also sehr in der Ordnung und natürlich, wenn es ihr Vergnügen machte, noch so schön zu sein, wie ein junges Weib, das sein erstes Kind geboren hat. Sie hat es oftmals auch in freudiger Erinnerung gegen mich ausgesprochen, daß ihr durch mich eine neue Jugend zu Theil geworden sei. Wer aber würde das Wesen nicht von Herzen lieben, das ihm zu solchem Glück verholfen

hätte? — Die ganze Liebe meiner Mutter wendete sich deshalb mir zu, und es war nichts Geringes, von ihr geliebt zu werden, denn sie war eine edle und gütevolle Frau.

Ich kam nicht mehr von ihrer Seite, als ich groß genug geworden war, ihr ohne andere Begleitung folgen zu können, und meine Geschwister neideten mir die Zärtlichkeit der Mutter nicht, denn sie waren in ihren eigenen Verhältnissen befriedigt. Sie wußten auch, daß ich sie nicht beeinträchtigte, da ich eben der Kirche zugewiesen werden sollte; sie wendeten also gar nichts dagegen ein, wenn meine Mutter es vor mir und ihnen aussprach, daß sie mich durch ihre Liebe schadlos halten wolle für die Einsamkeit, die in der Jesuitenschule, in dem Collegio, bald genug mein Theil sein werde; daß sie mir eine Ahnung, eine Vorstellung von der Welt zu geben, mich die Welt und die Menschen, die ich beide liebte, mit ihren Augen sehen zu lassen wünsche, ehe man mich lehren würde, dieselben frühzeitig gering zu schätzen, um sie dereinst beherrschen zu lernen.

Mit der Besorgniß, daß ich die Welt einst geringschätzen könnte, that meine Mutter mir indessen Unrecht, denn es gefiel mir nur zu gut in ihr und in den Um=

gebungen, in welchen ich mich zu bewegen hatte. Meine Sinne waren scharf, mein Empfinden von früh auf lebhaft, und ich beobachtete unwillkürlich, ohne mir Rechenschaft darüber zu geben. Ich war glücklich in den kunstgeschmückten Sälen meines väterlichen Hauses, glücklicher in dem Walde von immergrünen Eichen, der die Gärten unseres Schlosses begrenzte, und an dem See im Walde, an dessen Ufern die Marmortrümmer lang versunkener Herrlichkeit von längst vergangenen Tagen sprachen. Ich hatte, freilich unter der Aufsicht meines Erziehers, eines klugen und weltgewandten Jesuiten, auf unsern Gütern, von klein auf, einen häufigen Verkehr gehabt mit den Kindern meiner Amme, und er währte fort, als wir uns sammt und sonders dem Jünglingsalter näherten. Ich bewegte mich beständig unter den Gästen meiner Eltern. Ich sah die schönen Frauen unserer Aristokratie und die Huldigungen, mit welchen man sie umgab; und es konnte mir nicht entgehen, daß manche von den geistlichen Herren, welche in unserm Hause verkehrten, in diesen huldigenden Bewerbungen nicht weniger eifrig und nicht weniger glücklich waren, als die Edelleute aus der Laienwelt.

Daneben machte ich unter der Leitung meines Abate

meine Studien und meine geistlichen Uebungen, wie es sich von selbst verstand. Ich war lernbegierig, aber mein Vater ermahnte den guten Abate wiederholt, meinen Geist nicht zu sehr anzustrengen, damit mein Körper sich entwickeln könne, und mich überhaupt nicht zu sehr zu beschränken. Denn er war, obschon sonst ein strenger Mann, darin durchaus der Meinung meiner Mutter, daß es auch für einen Cleriker nothwendig sei, Bescheid zu wissen auf der Erde, auf der er die Menschen einst für das Jenseits und die himmlischen Freuden vorzubereiten habe.

Mein Abate wollte das nicht gelten lassen, wenn gleich er in den weltlichen Angelegenheiten sehr genau bewandert war und dieselben, so weit sie mit seinem Orden zusammenhingen, niemals aus dem Auge verlor. Es gab also bisweilen ziemlich lebhafte Erörterungen über das, was für mich zuläßig sei, was nicht; aber wir befanden uns damals noch in dem Zustande einer verhältnißmäßigen Unbefangenheit und Duldsamkeit, und es kam dem Abate vor allem Anderen darauf an, seine Stelle in unserem Hause nicht zu verlieren und meine Erziehung nicht in andere Hände übergehen zu lassen. Er sah also möglichst darüber

hinweg, wenn meines Vaters und seine Ansichten sich kreuzten, und zeigte sich nicht eben strenger, als man es von ihm begehrte. Seine Klugheit und seine Vorsicht deckten einander so vollständig, daß ich erst sehr spät erkennen lernte, wer er war und wessen man sich von ihm versehen mußte.

Zweites Capitel.

Die ersten sechszehn Jahre meines Lebens gingen mir auf diese Weise, wie ein einziger schöner Tag dahin. Ich schwamm wie die Engel des Himmels in einem Meere beständigen Behagens; ich pries wie sie, an jedem Tage die Gnade Gottes, die mich in das Leben gerufen und in die schöne Welt gesetzt, und ich hätte mich nicht zu sehr gewundert, wenn mir plötzlich ein paar Flügel gewachsen wären, mich damit emporzuschwingen, um mit vollem Blicke aus der Höhe zu überschauen, was auf der Erde Erfreuliches für mich vorhanden war. Ich verlangte sehr nach diesen Schwingen, und heute noch glaube ich, ihre Keime stecken dem Menschen irgendwo im Blute, weil wir Alle in der Jugend uns nach ihnen sehnen.

Leider kamen jedoch bei mir die Flügel nicht zum Durchbruch, wohl aber sproßte mir der Bart; und ein Besuch, den wir zur Zeit der Villeggiatur in unserem Schlosse empfingen, brachte eine völlige Revolution in mir hervor.

Ein Vetter meiner Mutter, der bei einem der Aufstände in der Romagna seinen Tod gefunden, hatte seine Wittwe und seine einzige Tochter mittellos zurückgelassen, da das ohnehin nicht sehr bedeutende Vermögen des Vaters von der Regierung eingezogen worden war. Nichts war Donna Erminia geblieben als ihre Trauer und der stolze Name ihres verstorbenen Gatten, und sie hatte es deshalb für ein Glück zu halten, als meine Eltern ihr das Anerbieten machten, die Tochter in einem der römischen Klöster erziehen zu lassen, in welchem sie später den Schleier nehmen, und für das sie von meiner Mutter die Ausstattung und Mitgift empfangen sollte.

Wir befanden uns in unserm Schlosse im Gebirge, und waren im großen Saale des Erdgeschosses beisammen, als der Wagen des Vetturins, welcher die beiden Frauen zu uns brachte, in den Park einfuhr.

Meine Mutter ging ihnen geflissentlich bis unter das Portal entgegen, um der Dienerschaft und den Gästen damit

anzuzeigen, auf welchem Fuße sie Donna Erminia behandelt wissen wollte, obwohl sie nur mit der Kutsche eines gewöhnlichen Vetturins bei uns anlangte; und sie rief, diese Weisung zu verstärken, auch mich heran, den Aussteigenden jene Dienste zu leisten, welche man sonst den Dienern zu überlassen pflegte.

Einer unserer Leute nahm Donna Erminia das kleine Gepäck ab, das man ihr aus dem Wagen, wie jedem andern Passagiere, hastig zureichte. Als ich aber ihrer Tochter dafür meine Hilfe anbot, weigerte diese sich derselben, und mich freundlich ansehend, sagte sie: Lassen Sie es, Don Benvenuto! ich bin das mehr gewohnt als Sie!

Ich weiß nicht, wie Sie über die Gewalt der Liebe und des Augenblickes denken, aber Julietta's Stimme und ihr Blick trafen mich bis in das Herz. Es flammte ein nie empfundenes Etwas in mir auf, ich fühlte mich als einen Mann; ich war mit einem Male froher, als ich es je gewesen war. Der Tag schien mir heller als je zuvor, und doch war Nichts geschehen, als daß ein fremdes Kind die Treppe unseres Hauses neben mir emporstieg.

Wenn Sie sich des kleinen, unter dem Namen von

Dante's Beatrice bekannten Bildes entsinnen, so wissen Sie, wie der Gegenstand meiner ersten Liebe aussah, denn Julietta's Aehnlichkeit mit jenem Bilde war eine vollkommene zu nennen. Es war dasselbe lichte Haar, das sich in natürlichem Gekräusel um die classische Stirn und um das feine Oval der Wangen schmiegte, dieselben scharfgezeichneten Brauen und langen dunkeln Wimpern über den tiefsinnigen und geheimnißvollen Augen.

Donna Erminia hatte nach ihres Gatten Tode den kleinen Ort, in welchem sie mit ihm gelebt und in welchem ihre Tochter geboren worden war, nie verlassen. Julietta kannte also von der Welt nichts weiter, als die menschenleeren Straßen jenes Städtchens, als die verfallenen Gemächer ihres alten Hauses und den Garten des Nonnenklosters, in welchem sie in die Schule, und in dessen Kirche sie mit ihrer Mutter zur Messe gegangen war. Sie hatte ihr dreizehntes Jahr eben erst zurückgelegt, aber sie war körperlich über ihr Alter entwickelt, und in dem einsamen Stillleben mit ihrer Mutter waren ihr Verstand und ihre Einsicht ihren Jahren weit vorausgeeilt.

Während meine Augen sie immer wieder suchten,

bemerkte ich doch den lebhaften Eindruck, welchen ihre ungewöhnliche Schönheit auf die Männer machte, als sie schüchtern neben ihrer Mutter in den Saal trat, in welchem man sich zum Mittagsmahle versammelte.

Mein Vater sprach ihr freundlich zu, ihre frühreife Erscheinung lobend und bewundernd. Keiner der Anwesenden unterließ es, ihr bei der Vorstellung ein Zeichen der besonderen Theilnahme zu geben, und mit eifersüchtigem Neide bewachte ich jeden ihrer Blicke, um zu erspähen, ob sie auch diesen Männern so freundlich sei, wie sie es mir gewesen, ob sie sich nicht mir zuwende, dem meine Mutter es aufgetragen hatte, dafür zu sorgen, daß es ihr wohlgefalle unter unserem Dache, daß sie des Lebens froh werde in der großen, herrlichen Natur, welche in unserem Schlosse sie umgab.

Da meine Mutter Donna Erminia als Cousine anredete, gaben diese und ihre Tochter auch mir den verwandtschaftlichen Titel, der Julietta's Schüchternheit verminderte, und es mir möglich machte, mich ihr vertraulicher zu nahen.

Freilich sah ich sie nie anders, als in Gegenwart von Dritten; aber jedes Beisammensein mit ihr erhöhte die Aufregung, welche sich meiner bemächtigt hatte, seit

der Anblick ihrer Schönheit meine bis dahin schlummernden Sinne jäh erweckt.

Bei der Dürftigkeit und Weltabgeschiedenheit, in welcher Julietta herangewachsen war, mußte für sie Alles neu und überraschend sein, was sie in unserem Hause antraf: sowohl die reiche Einrichtung und das Wohlleben, als die Gesellschaft und der galante Verkehr der Männer mit den Frauen, der sich deutlich kund gab; ja selbst das Leben in der freien Natur, dem man sich meist bis weithin in die nächtliche Kühle überließ. Ich erwartete deshalb, daß dies Alles sie erfreuen und vergnügen würde, weil diese Genüsse mir selber größer und in einem neuen Lichte erschienen, seit ich sie mit Julietten theilte; aber meine Vermuthungen betrogen mich.

Julietta betrachtete die ihr neue fremde Welt, wie man ein Bild betrachtet. Man sah, daß dieselbe sie anzog und beschäftigte, es kam jedoch niemals ein Wort der Ueberraschung, nie ein lauter Ausruf der Freude über ihre Lippen, und meine Zärtlichkeit für sie betrübte sich darüber. Ich meinte, wenn es mir nur gelänge, das Richtige, das ihr Gemäße aufzufinden, so müsse sie davon ergriffen werden, ihr schönes Antlitz müsse die

Freude widerstrahlen, und ihr Herz aufwallen, wie das meine, so oft ich sie erblickte.

Natürlich war ich nicht der Einzige, dem ihre abgeschlossene Weise auffiel. Mein Abate rühmte die fromme, der Welt abgewendete Erziehung, welche Donna Erminia ihrer Tochter gegeben habe, und in der Gesellschaft meiner Mutter nannte einer der Männer sie eines Tages die schöne Heilige.

Dazu schüttelte einer der älteren Cavaliere bedenklich mit dem Kopfe. Man solle den Tag nicht vor dem Abende loben und Niemand heilig sprechen, er sei denn gestorben! warf er scherzend ein.

Der Abate entgegnete, die Signorina werde unter dem Schutze ihres Klosters in wenig Wochen den Versuchungen der Welt entrückt sein.

Wenig Wochen sind eine lange Zeit und von hier bis in das Kloster ist ein weiter Weg! gab der Cavalier ihm zu bedenken.

Sie thun, als lebten wir noch in den Zeiten der wegelagernden Barone! warf meine Mutter ein, der die Unterhaltung nicht gelegen kam. Aber da man nicht gewöhnt war, sich in seinen Aeußerungen einen Zwang anzuthun, so blieb die Andeutung meiner Mutter ohne

Wirkung auf ihren Freund, und lachend sagte er: Der Schönheit gegenüber sind wir Alle Wegelagerer, heute wie vordem! und unter den schönen Augenlidern, welche niederzuschlagen man Julietta gut gelehrt hat, liegen Geheimnisse verborgen, die sie noch selbst nicht kennt. Daß aber so hold geschwellte Lippen einst mehr noch sprechen werden, als nur das Ave und den Engelgruß, darauf nehme ich die Wette an.

Ich hörte nicht weiter, was sie sagten. Wie aus einem brennenden Hause stürzte ich fassungslos hinaus. Es versetzte mir Etwas den Athem; ich hatte eine dumpfe Empfindung, als ob ein Furchtbares geschehen sei, und daneben überkam mich der Gedanke, daß ich Julietta retten, daß ich zurückkehren müsse, um ein noch größeres Unglück zu verhüten. Nicht in den ärgsten Verwickelungen, nicht in wirklichen Gefahren habe ich im späteren Leben jemals solche sinnverwirrende Pein gefühlt als an dem Tage.

Ich stürmte durch den Garten des Schlosses in den Wald hinaus, ich wußte nicht weshalb. Ich warf mich auf den Boden, sprang wieder empor, denn ich meinte Schritte, eine Stimme zu vernehmen — die Stimme des Verhaßten, gegen den ich und mein zorniger

Grimm doch Nichts vermochten. Ich sah mich um, und fand mich ganz allein.

Sie waren ja sammt und sonders in dem Schlosse, in welchem Julietta weilte; sie lauerten ihr sammt und sonders auf! und ich, der Einzige, der sie heilig hielt, wie die gebenedeite Mutter Gottes, ich, der sie warnen, der bei ihr sein sollte, ich trieb mich wie ein irrsinniger Träumer umher in des Waldes Einsamkeit.

Drittes Capitel.

Mißdeuten Sie es nicht, daß ich Ihnen von jener ersten Liebe spreche. Sie war von entscheidender Wirkung auf meine Zukunft, und ich möchte behaupten, daß man im Allgemeinen das Liebesleid der frühen Jugend unterschätzt, weil man es so leicht vergessen sieht. Aber abgesehen davon, daß ein Martyrium nicht eben lange zu währen braucht, um als ein solches empfunden zu werden, so hat die erste auflodernde Leidenschaft des Jünglings, der sich selbst noch nicht versteht, der weit wehrloser als der gereifte Mann der blinden Naturgewalt zum Opfer wird, etwas Gewaltiges. Was wollen dagegen in späteren Jahren die Herzenskränkungen und die Aufwallungen der Eifersucht bedeuten, bei denen man sich an so und so viel vorhergegangene ähnliche Erlebnisse erinnern kann? bei denen man vergleicht, und mitten in welchen man

es mehr oder weniger bewußt empfindet, daß man auch aus dieser Leidenschaft wie aus mancher andern hervorgehen, und daß sie vielleicht nicht einmal die letzte sein werde, die wir überwinden, nachdem wir ihr erlegen sind?

Ich war schnell wieder in dem Schlosse; ich hatte das Herz so voll, daß ich den Augenblick kaum erwarten konnte, in welchem ich Julietta sprechen würde. Weil die Gewohnheiten von Donna Erminia auch in unserem Hause sehr regelmäßig blieben, durfte ich darauf rechnen, sie und die Tochter um diese Stunde auf der Terrasse anzutreffen. Ich eilte die Treppe zu derselben hinan, und in der That sah ich Julietta vor mir, aber ohne ihre Mutter.

Hätte ich meinem ersten Eindruck nachgegeben, so wäre ich, rasch wie ich gekommen war, davon gegangen; denn statt der Freude, die mich sonst durchströmte, wenn ich mich ihr nahte, fühlte ich jetzt mit einem Male Nichts als eine große Angst.

Ich hatte sie zuvor noch nie allein gesehen, und ich fand es unbegreiflich, daß ihre Mutter sie allein, allein den Männern hier zur Beute ließ, die es nicht verhehlten, wie sie von den Frauen dachten. Weil ich

ihr aber nicht mit einem Worte alle die Pein und Qual aussprechen konnte, die ich in der letzten Stunde um sie erduldet hatte, stieß ich ungeschickt und hastig nur den Vorwurf heraus: Warum sind Sie allein Julietta? Sie sollten nicht allein sein!

Sie sah mich mit Verwunderung an. Mein Ton mochte ungebührlich geklungen haben, mein verstörtes Aussehen sie befremden; und ruhig, wie sie stets zu sprechen pflegte, entgegnete sie, ihre Mutter sei in ihrem Zimmer noch beschäftigt.

So sollten Sie bei Ihrer Mutter sein! sagte ich mit einer Energie, die mich noch in der Erinnerung zum Lachen reizt. Denn ich habe manchmal im Leben die Thorheit begangen, den Weibern gegenüber mit mehr oder weniger Bewußtsein und Selbstgenuß den Helden, den Tyrannen zu spielen! Herrlicher und größer bin ich mir indessen nie vorgekommen, als an jenem Abende, an welchem ich es zum ersten Male unternahm, ein hilfloses Geschöpf entgelten zu lassen, was ich ohne sein Verschulden um dasselbe litt; und weil ich Julietta erbleichen und erröthen sah, erschien ich mir berechtigt zu rathen, zu befehlen und gehorsamt zu werden. Aber auch in Julietta regte sich die Natur, und der leeren

Anmaßung den gebührenden Trotz entgegensetzend, sagte sie: Ich thue, was meine Mutter mir gestattet, Herr Cousin!

Das brachte mich außer mir. Ich war nicht mehr fähig, zurückzuhalten oder zu verbergen, was mich peinigte, und ohne eine Ahnung zu haben von der Unschicklichkeit, die ich damit beging, sagte ich: Sieht es denn Donna Erminia nicht, von welchen Gefahren Sie hier umgeben sind? Sehen Sie es nicht? fühlen Sie es denn nicht selber?

Gefahren? Hier in Ihres Vaters Schloß? fragte sie, indem sie ihre Augen auf mich richtete.

Sie sollen in das Kloster gehen, fuhr ich fort, aber die Männer finden Sie zu schön dazu —

Wie mögen Sie das sagen, mein Cousin! fiel sie mir mit Abwehr ein, während sie in ihrem Erröthen nur noch schöner aussah.

In meinem Eifer achtete ich auf ihre Worte nicht. Man will Sie Ihrem heiligen Berufe abwendig machen, man stellt Ihnen nach, Julietta! rief ich. Sagen Sie es Ihrer Mutter, verlassen Sie dies Haus — ja, verlassen Sie's, und wenn ich Sie auch niemals wiedersehen sollte.

Ich weiß nicht, wie diese Worte sich mir auf die Lippen drängten, denn an Juliettens Fortgehen, an eine Trennung von ihr, an die Möglichkeit sie nicht wieder zu sehen, hatte ich bis dahin nicht gedacht; aber diese Vorstellung überwältigte mich derart, daß ich, in Thränen ausbrechend, ihr um den Hals fiel und sie in meine Arme schloß.

Sie werden lächeln, wenn Sie dieses lesen, denn es war allerdings nicht die geeignetste Art, Juliettens künftigen Beruf zu ehren; ich handelte jedoch nach einem inneren Müssen im festesten Glauben an meine selbstlose Gewissenhaftigkeit und im vollen Seelenfrieden. Was aber besitzen wir noch, was erleben wir noch mit solcher Inbrunst und mit so wahrhaftem Genuß wie in der Jugend, wenn wir es im reifen Alter bereits an uns selbst erfahren haben, daß von allen unseren Erinnerungen so gar Weniges in der Gestalt bestehen bleibt, in der es uns zuerst erschienen; daß wir zweifeln lernen an Allem, woran wir einst wie an ein Unwandelbares fest geglaubt haben, ja endlich an uns selbst, an unserem Lieben und an unserem Hassen, an unserem Denken und Empfinden, an unserem Thun und Schaffen! — Damals jedoch war ich von der Vorstellung solcher Möglichkeiten

glücklicher Weise noch sehr weit entfernt. Ich empfand Nichts als die Wonne, Julietta in meinen Armen zu halten, und einen bitteren Schmerz, da sie sich mir entziehen wollte.

Lassen Sie mich, um der heiligsten Madonna willen, lassen Sie mich! rief sie aus. Ich hielt sie indeß nur um so fester in meinen Armen, und alle die Plane vergessend, welche für meine wie für ihre Zukunft von den Eltern entworfen worden waren, bat ich wieder und wieder: Geh' nicht fort, Julietta! geh' nicht fort! denn ich überleb' es nicht!

Muß ich nicht? sagte sie leise, während ihre Abwehr nachließ und ihr Köpfchen auf meine Schulter sank. Ihr klagender Ton, ihre hervorbrechenden Thränen fielen mir lähmend auf das Herz. Ich ließ die Arme sinken, und wie ein Paar gute Kinder, die wir waren, setzten wir uns Hand in Hand auf eine der Steinbänke nieder, die auf der Terrasse im Schutz der Taxuswände standen, um uns weinend wieder in die Arme zu fallen, Jeder das eigene Schicksal und das des Andern beklagend.

Plötzlich stieg jener thörichte Gedanke in mir empor, der sich in jedem Jüngling bei solchem Anlaß als die

nächste Hilfe regt. Ich beschwor Julietta, mit mir zu fliehen. Ich betheuerte ihr, daß ich mich auf meine Amme, wie auf deren Tochter und deren Sohn, der in den Marken lebe, verlassen könne. Ich sei bereit gewesen, meinen Eltern zu gehorchen, wie sie ihrer Mutter; aber, sagte ich, seit ich Dich gesehen habe und Dich liebe! — und wie die Worte mich selber überraschend über meine Lippen gekommen waren, erschrak ich davor, daß ich verstummte, und war doch stolz sie ausgesprochen zu haben und es nun zu wissen, was mich durchglühte und was ich für Julietta fühlte.

Ich warf mich, hingerissen durch mein eigenes Geständniß, und mit dem Bewußtsein, daß sich dies auch so gehöre, ihr zu Füßen, ich umschlang ihre Knie mit festen Armen. Sie hatte ihr Gesicht in ihren Händen verborgen — so traf uns ihre Mutter.

Natürlich sah ich Julietta nicht mehr wieder. Mein Abate erklärte am nächsten frühen Morgen, daß er seinen Bruder zu besuchen denke, der zwanzig Miglien entfernt in einem kleinen Orte eine Pfarrstelle bekleidete, und ich erhielt, ohne sie erbeten zu haben, die Erlaubniß, ihn dorthin zu begleiten.

Wir blieben ein paar Wochen aus. Die Tage

wurden mir durch die Sehnsucht nach Julietta, wie durch die Ermahnungen und Bußübungen, zu denen ich verurtheilt ward, in jedem Sinne zu einer Strafe; aber Julietta's Bild wich nicht von mir, und da mein Abate mich streng überwachte, wurden alle meine Plane, mich auf irgend eine Weise der Geliebten kund zu geben, unausführbar.

Als wir dann endlich zurückkehrten in das Schloß, hatten Donna Erminia und ihre Tochter dasselbe bereits verlassen. Niemand redete mit mir von ihnen, Niemand schien sich ihrer zu erinnern. Es war, als ob sie gar nicht dagewesen wären.

An diesem Widerstande erstarkte die Empfindung, welche Julietta mir eingeflößt hatte. Ich sprach mit ihr in meinem Herzen, während mein Abate mir die Messe las. Ich machte Verse an sie, wenn ich meinen Rosenkranz zur Buße beten mußte; indeß das Alles befriedigte mich nicht. Ich wollte sie sehen, ihr Bild vor Augen haben, denn das Portrait der Beatrice, dem man sie so ähnlich gefunden, war in unserem Hause in der Stadt. Was blieb mir also übrig, als mir selbst ihr Bild zu machen!

Man hatte mich zeitig im Landschaftszeichnen unterwiesen, hatte sich des Geschickes gefreut, das ich dafür zeigte und mich doch abgehalten, Figuren und Portraits zu zeichnen, wozu ich weit mehr Neigung fühlte. Jetzt gab mein Verlangen, Julietta's Bildniß zu besitzen, mir die Feder und den Stift in die Hand, und wie unvollkommen das Köpfchen auch gewesen sein mag, das ich zu Stande brachte, ähnlich war es in der That — sehr ähnlich — und das war Alles, was ich davon forderte.

Ich bedeckte meine kleine Zeichnung mit meinen Küssen, ich faltete sie zusammen, sie bei der Reliquie zu verbergen, die ich seit meiner Firmelung auf der Brust trug, und ich fühlte mich dadurch in Julietta's Schutz und Nähe. — Nun ich aber die Möglichkeit gefunden hatte, mich also mit der Entfernten zu beschäftigen, ward ich nicht müde zu versuchen, ob ich sie mir nicht darzustellen vermöchte, wie sie neben mir gestanden, wie sie dagesessen hatte, als ihre Mutter uns getrennt; und es konnte denn nicht fehlen, daß bei diesen Versuchen der Abate mich betraf, daß ich geloben mußte, auf das Zeichnen so lange zu verzichten, bis man mir die Erlaubniß dazu geben werde.

Dies Gelöbniß machte mir schweren Kummer, aber ich gelangte sehr bald dahin, es mit demselben zu halten, wie der Jesuitismus der Liebe es mit solchen Versprechungen überhaupt zu thun pflegt, und die Arglist des Herzens half mir auf den rechten Weg. Ich fing zu modelliren an, weil ich angelobt hatte, das Zeichnen einzustellen, und das Modelliren gelang mir über all mein Erwarten. Ich traute meinen eigenen Augen nicht, als ich aus dem Wachs, das von den Altarkerzen in der Haus-Capelle niedergeflossen war, ein Köpfchen im kleinsten Maßstab und doch unverkennbar, sich unter meiner Finger Druck gestalten sah, und eine neue Freude, groß und überraschend, wie die Liebe, und überwältigend wie sie, durchströmte mich, als ich es unternahm, die Flechten nachzubilden, die den kleinen Kopf umgaben, die Löckchen mit der Nadel in dem Wachse anzudeuten, welche sich lieblich um Juliettens schöne Stirne kräuselten.

Wie ich voll beglücktem Staunen stets vor ihr gestanden, so hielt ich jetzt das kleine Köpfchen in der Hand. Ich konnte nicht begreifen, daß ich das selbst gemacht. Ich hätte es zerstören mögen, um mich zu überzeugen, daß ich es wieder machen könnte, es erschien

mir wie ein Wunder, das mich aber sehr beglückte; und ohne irgend zu erwägen, was ich damit that und preis gab, eilte ich in meiner Mutter Zimmer, stellte das fingerlange Köpfchen vor ihr auf den Tisch und wie sie, es erkennend, Juliettens Namen nannte, warf ich mich mit dem Ausruf: ja, meine Mutter! ja! — Julietta! — und ich habe diesen Kopf, ihr Ebenbild, gemacht! — in meiner Mutter Arme und an ihre Brust.

Mein: anch' io! war gesprochen; die Zukunft hatte es zu bethätigen.

Viertes Capitel.

Mein Vater und die männlichen Gäste des Hauses hatten sich der Jagd zu Liebe für einige Tage entfernt, und da die zurückgebliebenen Frauen dadurch der gewohnten Gesellschaft entbehrten, wurden ich und mein plötzlich wahrgenommenes Talent ihnen zu einem willkommenen Gegenstande der Unterhaltung.

Bei der großen Rolle, welche die Liebe und kleine Liebesabenteuer in dem Leben unserer unbeschäftigten Frauen spielen, war es dem unter einander eng vertrauten Kreise nicht unbekannt geblieben, weshalb man mich so plötzlich aus dem Schlosse fortgeschickt hatte, und ein Verliebter darf, auch wenn seine Liebe nicht ihnen selber gilt, des Antheils aller Frauen sich meist versichert halten. Daß mich die Liebe erfinderisch gemacht, daß sie mich die Begabung hatte entdecken lassen, die in mir bis dahin geschlummert hatte, war

sehr nach dem Sinne und dem Geschmack der schönen Einsamen. So fand ich mich denn, ohne zu wissen, was mir geschah, von ihnen mit einemmale beachtet, seit meine Mutter in der Freude ihres Herzens ihnen das wächserne Köpfchen vorgezeigt hatte, dessen Aehnlichkeit mit seinem lieblichen Originale sie, trotz seiner unbehilflichen Ausführung, ganz unverkennbar nannten.

Da sie sehr daran gewöhnt waren, ihren Willen durchzusetzen, stellten sie sich insgesammt auf meine Seite, als mein Abate mir nun auch das Modelliren als eine mich zerstreuende und für mich unnütze Beschäftigung nicht gestatten wollte. Unrecht hatte er damit freilich von seinem Standpunkte aus keineswegs, denn ich dachte nichts Anderes mehr, ich mochte auch von gar nichts Anderem mehr reden hören. Ich war völlig hingenommen von der Neugier, zu versuchen, was mir etwa gelingen möchte, und wenn meine Mutter es auch in der Ordnung fand, daß ich von meinem Abate in gewohnter Weise beschäftigt wurde, so widersetzte sie sich dennoch seiner Forderung, mich aus ihrer Freundinnen Gesellschaft zu entfernen, die für die Absichten, die man mit mir hegte, allerdings nicht die förderſamste sein mochte.

Meine Mutter wünschte es selbst zu sehen, wie ich mich bei dem Modelliren anließ. Man wußte mir also einen groben Thon zu schaffen, ein Brett war bald zur Hand, und die schöne Donna Carolina, deren scharf ausgesprochenes Profil kaum zu verfehlen war, bot sich mir zum Sitzen an. Die ganze weibliche Gesellschaft wohnte lachend und scherzend meiner Arbeit bei. Man bewunderte es, als ich Etwas herzustellen begann, das man für den Anfang eines Reliefbildes gelten lassen konnte, und ich erntete des Beifalls Fülle, da die Aehnlichkeit mit meinem Original sich herauszustellen anfing.

Daß ich ein Genie sei, ein großer Künstler werden würde, daß ich Geistlicher nicht werden dürfe, das stand für die glaubensvollen Schönen schon in den ersten Stunden fest; und da sie es nicht waren, welche mich in der Welt zu versorgen hatten, kümmerte es sie auch nicht, daß man mich nur darum für die Kirche bestimmt hatte, um sich der Pflichten gegen mich auf bequeme Weise zu entledigen.

Meine Mutter indessen wußte das genau, sie wußte auch, daß mein Vater von seinem Willen nicht abzugehen pflegte; aber geneigt, sich ihre sanfte Seelenruhe

nicht zu trüben, gab sie sich der Hoffnung hin, daß mein künftiger Beruf mir Muße lassen würde, mich mit den schönen Künsten nach Gefallen zu beschäftigen; und einmal in dem Zuge, mich für ein bevorzugtes Talent zu halten, zählte man die Klosterbrüder auf, die sich in der Malerei hervorgethan, wie man sich mit Vorliebe der plastischen Kunstwerke erinnerte, die in alter und neuerer Zeit von den berühmtesten Meistern zur Verherrlichung des christlichen Cultus geschaffen worden waren.

Die Namen des Fiesole, des Fra Bartolomeo, hatte ich von je gekannt. Ich hatte die Christus-Statue und die Pietà des Michelangelo in Santa Maria sopra Minerva und in Sanct Peter gesehen, und von dem herrlichen Crucifix des zum Marchese d'Istria erhobenen Canova oftmals sprechen hören. Ich hatte gekniet vor der lieblichen Gestalt der heiligen Cäcilia in Trastevere, und war in Rührung versunken vor Bernini's heiliger Therese. Aber heute schlugen alle diese Namen mit neuem, fremdem Klange an mein Ohr, und ohne recht zu wissen, was ich sagte, stieß ich die Worte aus: „Ja, eine heilige Cäcilia, die möcht' ich machen können!"

Die Damen lachten über meinen Eifer, und Donna

Carolina, deren kecke Einfälle sprichwörtlich geworden waren, rief, indem sie mir auf die Schulter klopfte: „Thun Sie das, mein Lieber! es werden sich schon Nonnen finden, Ihnen gottgefällig zu Ihren weiblichen Heiligen als Modell zu dienen."

Mir stieg das Blut zu Kopf. Meine Mutter wurde roth vor Unwillen. Sie machte der Sitzung mit einem Vorwande ein rasches Ende und es kam zu keiner andern mehr. Aber während ich noch vor wenig Tagen nichts Anderes begehrt hatte, als mir ein Bildniß von Julietta zu verschaffen, kam jetzt allmälig der Gedanke in mir auf, daß ich ein Künstler werden müsse, und Geistlicher nicht werden könne und dürfe.

Gefügiger und achtsamer auf des Abate Lehren ward ich dadurch nicht, denn mir lag gar nichts mehr im Sinne, als meine neu begonnene und so plötzlich unterbrochene Arbeit. Das stolze Profil der Marchesa war mir wie eingeprägt. Ich sah es deutlich vor mir, auch wenn ich ferne von ihr war. Ich suchte sie trotzdem lebhafter, bewußter, als ich Julietta kurz vorher gesucht, und der ermunternde Zuruf, mit welchem sie mich stets begrüßte, ihr freier, verheißungsvoller Blick, ihr neckendes Wort und die Zutraulichkeit, in welcher sie sich gegen

mich in aller Freiheit gehen ließ, berauschten mich und nahmen mich gefangen.

Donna Carolina war freilich alt genug, meine Mutter sein zu können, aber doch noch jung genug, um ihren fünfzigjährigen Gatten viel zu alt für sich zu finden, um auch Erfahreneren als mir den Kopf zu verrücken, und vor Allem jung genug, um meine unverhohlenen Huldigungen belustigend für sich zu finden, wenn keine besseren sich ihr boten. Doch gab ich mir damals über dieses Alles keine Rechenschaft. Sie war eben Donna Carolina, und sie spielte mit mir wie ein Kind mit seinem Balle. Sie schleuderte mich gen Himmel und warf mich wieder auf den Boden. Sie nannte mich ihren Sohn, ihren lieben Benvenuto, oder Herr Marchese, wie es ihr gefiel. Sie schmeichelte mir und schalt mich aus, sie hieß mich einen einfältigen Jungen, wenn sie nicht in der Laune war, mich bei Dingen ernsthaft um Rath zu fragen, von denen ich Nichts verstehen konnte. Sie ermahnte mich am Morgen nachdrücklich, mich dem Willen der Meinigen nicht zu widersetzen und in den Dienst der Kirche freudig einzutreten, während sie mir zwei Stunden später die schönen Hände auf die Schulter legen, und mir tief in die Augen

sehend, mich beklagen konnte über das mir zugedachte harte Schicksal.

Sie ein Pfaffe? rief sie eines Tages, nimmermehr! Aber vergessen Sie es, wenn Sie ein Künstler, und ein berühmter Künstler werden, niemals, mein Lieber, daß es Ihre Freundin Carolina gewesen ist, die Ihnen eine glänzende Zukunft prophezeit hat.

Ich küßte ihr die Hände, sie entzog sie mir. Ist das die Art, in welcher man einer Dame seine Dankbarkeit bezeigt? fragte sie scherzend. Ich warf mich ihr zu Füßen, und spöttisch scheltend rief sie: Schämen Sie sich, Don Benvenuto! Ziemt es Ihnen, dem gottgeweihten Jünglinge, vor einer Frau zu knieen? Was würde die fromme Julietta, die Sie zum Künstler machte, dazu sagen, wenn sie den künftigen Pater Benvenuto knieen sähe vor einer Sünderin, wie ich?

Ich lebte wie in einem Schwindel, wie in einem Rausche. Ich kam nicht zu mir selbst, und Donna Carolina hatte dafür gesorgt, daß meiner Mutter warnende Bemerkungen ohne Einfluß auf mich blieben.

Offen und in aller Anderen Beisein hatte sie es ausgesprochen, daß die Familie fast in allen Fällen sich ihren von der Natur bevorzugten Mitgliedern feindselig

erweise, bis sie anfange, dieselben für ihre Zwecke auszubeuten.

Das Talent, das Genie, sagte sie, ist allezeit genöthigt, sich seine eigene Bahn zu suchen. Es kostet die Familie Nichts, die Jugend und die Schönheit ihren Zwecken unterthan zu machen, feurige Kräfte, große Begabungen niederzuhalten, wenn dieses dem Vortheil oder dem Vorurtheil der Familie angemessen scheint. Hat man mich gefragt, rief sie, plötzlich auf ihr eigenes Schicksal deutend, ob ich, als man mich schön und weltfremd mit fünfzehn Jahren aus dem Kloster nahm, geneigt sei, des Marchese Frau zu werden? Oder fällt ihm selber jemals auch nur die Frage ein, ob ich an seiner Seite glücklich sei, und wie ich mit dem Leben fertig werde? — Leider kann ein Mädchen sich nicht helfen und nicht retten; wir müssen wohl gehorchen. Ein Jüngling jedoch, der seinen Willen nicht durchzusetzen weiß, ist ein Feigling, wenn er kein Schwachkopf ist!

Keines ihrer Worte ging an mir verloren, und jedes fachte die Leidenschaften, die in mir glühten, eine die andere steigernd, höher an. Ich erwartete mit Ungeduld die Rückkehr meines Vaters, um ihm zu erklären,

wie ich niemals Beruf gefühlt hätte, mich dem geistlichen Stande zu weihen, wie nur die Ehrerbietung gegen seine Befehle mich gehindert habe, ihm dies schon lange auszusprechen, wie ich aber jetzt, da ich mein eigenes Wesen erkennen lernen, ihn um die Erlaubniß bitten müsse, mich der Kunst widmen zu dürfen.

Wort für Wort sann ich mir die Nacht hindurch die Rede aus, die ich vor meinem Vater zu halten dachte. Ich wollte vollkommen offen gegen ihn sein, ihm nicht verhehlen, wie ich darauf gekommen sei, mir Juliettens Bildniß zu machen; während ich aber für dieses Geständniß noch den rechten Ausdruck suchte, fiel es mir plötzlich auf, daß ich alle die Tage hindurch an Julietta kaum gedacht, wenn Donna Carolina mir nicht von ihr gesprochen hatte. Auch in dem Augenblick, daß ich sie mir vergegenwärtigte, kam sie mir wie ein halbes Kind vor und ich erschien mir älter, viel älter als sie, und sehr viel männlicher und reifer, als an dem Tage, da ich sie an meine Brust gedrückt hatte. Ich lächelte unwillkürlich, als ich auf jene Stunde zurücksah. Sie dünkte mir, wer weiß wie fern, und es trennten mich doch nur ein paar Wochen von derselben.

Das machte mich stutzig. Werde ich Donna Carolina

auch vergessen, wenn ich sie nicht mehr sehe? fragte ich mich, und was ist die Liebe, was ist die Erinnerung, wenn sie so rasch vergänglich sind?

Es fuhr mir kalt durch's Herz, der Dämon des Zweifels hatte es mit frostiger Hand berührt. Ich fing zu fragen, zu grübeln an; mein Glaube an mich selbst, an Liebe und an Treue wurde unsicher und wankend. Nur daß ich Donna Carolinens Bildniß machen müsse, so großartig, wie ihr stolzer Kopf vor meinem inneren Auge schwebte, das stand in mir fest, und mit diesem heroischen Vorsatze schlief ich ein.

Am frühen Morgen brachte der Reitknecht von dem Vater Botschaft. Die Jagdgesellschaft sollte zur Mahlzeit wiederkehren. Ein Edelmann, der, wie ich hatte sagen hören, für Donna Carolinens begünstigten Verehrer galt, sollte mit den Jägern zu uns kommen und für einige Tage bei uns bleiben.

Die Nachricht trieb mich, Donna Carolina aufzusuchen. Ich war unruhig, sie sah mir's an, und die Ursache errathend, sagte sie in meiner Mutter Beisein: Sehen Sie Ihren Benvenuto an! wie er mir folgt! wie er mich überwacht! Ich glaube in Wahrheit, er hält mich nicht allein für ein brauchbares und geduldiges

Modell, sondern er bildet sich ein, in mich verliebt zu sein! Nehmen Sie sich in Acht, mein Sohn! was wird mein Mann zu diesem Ihrem Einfall sagen? und der Herr Vater und Ihr Herr Abate?

Ich war keines Wortes mächtig. Meine Mutter verwies ihr diese Art des Scherzens, die weder meinem Alter, noch meinem künftigen Berufe angemessen sei, aber Donna Carolina hielt man nicht leicht in Schranken.

Warum haben Sie ihn denn hier im Hause, sagte sie, statt ihn in dem Collegio in Sicherheit zu bringen? Wer ängstlich ist, muß den Zunder vor dem Feuer wahren. Er hat ein zärtliches Herz! Er kann nicht anders, er muß lieben. Er wird immer lieben! Er liebte Sie, er liebte Julietta und nun auch mich, und wie sollte er nicht, da er die Seele eines Künstlers hat! — Lieben Sie nur immer frisch drauf los, mein Benvenuto, das ist das Beste! Man muß lieben, wie man athmet — um zu leben, um zu fühlen, daß man lebt.

Ein paar Stunden später kamen die Männer in dem Schlosse an, und das Zwischenspiel, dessen komische Figur ich gewesen war, hatte seinen letzten Act gehabt. Niemand, selbst nicht mein Vater, kümmerte sich um

mich. Die Erzählung der Jagdabenteuer nahm die Gesellschaft in Beschlag.

Spät Abends, als man in der Frische der Nachtluft noch auf der Terrasse weilte, um sich zu ergehen, sah ich Donna Carolina am Arme ihres Freundes von dem mondbeglänzten Plane in die schattigen, verschwiegenen Lorbeergänge nieder steigen.

Daß dies meine Andacht an dem Abende förderte, möchte ich nicht behaupten; aber die Beiden hatten für sich selbst zu sorgen, nicht für mich und meine Andacht!

Fünftes Capitel.

Am nächsten Morgen hatte ich mich kaum erhoben, als mein Vater nach mir schickte. Er war ein strenger Mann, und sein sarkastischer Geist gab seinem Tadel eine schmerzende Härte.

Ich fand ihn allein in seinem Zimmer. Nun, Signor, rief er mir entgegen, noch ehe ich ihm mit einem Handkuß, auf welches Zeichen der Unterordnung er von seinen Söhnen hielt, so lange sie in seinem Hause lebten, den guten Morgen hatte bieten können, nun, Signor! Du bist in meiner Abwesenheit mit einem Male ein Genie geworden, wie ich höre!

Ich war in großer Verlegenheit. Auf diese Ansprache paßte die Rede, die ich mir im Stillen ausgeklügelt hatte, ganz und gar nicht, und daß mit meinem Vater nicht zu spaßen sei, wenn er in solcher Weise

scherzte, darauf kannten wir ihn Alle. Dennoch versuchte ich es, mit einem pathetischen: Erlauben Sie, mein theurer Vater! Aber über diesen Eingang kam ich nicht hinaus.

Nichts erlaube ich! Nichts! fiel er mir in's Wort. Ich habe zu sprechen und Du hast zu schweigen und zu hören. Ich habe Dich zu erinnern, daß Du ein Armero bist, und daß Du Dich danach zu richten hast! — Er langte nach dem Tische, und jetzt erst wurde ich es gewahr, daß er Juliettens kleine Büste und das begonnene Reliefbild in seinem Zimmer hatte.

Er nahm die kleine Büste in die Hand, ließ seine Augen flüchtig darüber hingleiten und sprach dann, indem er sie wie ein werthloses Stück Papier zusammendrückte: Weil Du Etwas zurecht geknetet hast, was einem Menschenkopfe ähnelt, weil Du Geschick zum Zeichnen hast, meinst Du ein Genie zu sein? Sieh um Dich her! An jeder alten Mauer zeigen sich solche Malerkünste; bei jedem Steinmetzen in Rom, bei jedem Töpfer finden sich Bursche, die plastische Meisterwerke wie die Deinen hier verfertigen. Er stieß dabei mit dem Fuße gegen mein begonnenes Relief, daß es, auf den Marmorboden fallend, in Stücke brach.

Schon das Zerdrücken des Kopfes hatte mir leid gethan, aber ich hatte die Zähne zusammengebissen. Als er jedoch auch das begonnene Bildniß von Donna Carolina vernichtete, konnte ich mich nicht beherrschen, und der Vorstellung Worte gebend, welche mich in diesen Tagen oft beschäftigt hatte, sagte ich: Auch der Canova, der große Marchese d'Ischia, war einst solch' ein Bursche.

Der Canova! der Marchese d'Ischia! wiederholte mein Vater höhnend, der neugebackene Marchese von ehegestern! Ein Titel, gut genug für Einen aus dem Volke, nicht für den Sohn eines Hauses, dessen Name in dem goldenen Buche auf dem Capitol verzeichnet ist. Gewiß! Canova war ein großer Mann, und die Kunst ist etwas Großes! Indeß, einem Armero steht es zu, die Künstler zu beschützen, wenn er die Künste liebt; sie als Handwerk, als Gewerbe zu üben, das ist unschicklich für ihn. — Soviel für heute von der Kunst, Signor!

Das war in seinem Sinne eine ganz richtige aristokratische Lehre, nur daß sie bei mir nicht auf den rechten Boden traf, denn vor dem gebieterischen Worte meines Vaters ward ich es erst völlig inne, wie glücklich mein geringes Können mich machte, wie rasch und tief

der Wunsch sich in mir festgesetzt hatte, von dem mir zugedachten Berufe loszukommen, um mich ganz der Kunst zu weihen. Mein Vater ließ mir indeß nicht die Zeit, ihm dies auszusprechen.

Soviel von der Kunst! wiederholte er, und nun zum Uebrigen, Signor! Er hatte bis dahin in seiner spottenden Art gesprochen; jetzt zogen seine starken Brauen sich zusammen, und mich mit einem Blicke messend, den zu scheuen wir gelernt hatten, sprach er: Nun zu dem Sohne, der sich gegen seines Vaters Willen auflehnt, der sich gegen seines Vaters Dach versündigt hat.

Die Anklage fiel mir hart auf's Herz. Ich rief mit flehender Bitte, daß er mich hören möge. Er befahl mir zu schweigen.

Hast Du es nicht gewußt, Signor, sagte er, daß Du der Kirche dienen sollst? Hat man es Dich nicht gelehrt, Signor, wie selbst dem Wilden der Gast geheiligt ist, der über seine Schwelle tritt? — Er machte eine Pause, die mir sehr lang erschien. Du hast Dich unterfangen, sprach er dann, einer Jungfrau aus edlem Hause mit ungebührendem Begehr zu nahen, die unter Deines Vaters Schutze stand. Sie und

ihre verehrungswürdige Mutter hast Du fortgetrieben von der Stätte, an welcher ich und Deine Mutter sie willkommen geheißen. Ist das der edle Sinn eines Armero? ist das die Sittlichkeit des künftigen Priesters, und der Gehorsam gegen mein Gebot? — Aber als wäre es daran des Frevels und der Thorheit nicht bereits genug, hast Du es Dir in der Verblendung Deiner Eitelkeit noch beikommen lassen, den Frauen gegenüber den Cavalier zu spielen, ohne zu bedenken, daß ein Junge, der den Verliebten macht, ein Gegenstand verdienten Spottes wird. Ist dies, Signor! das Ehrgefühl eines Marchese von Armero?

Mein Vater hielt sein Auge fest auf mir, ich konnte das meine nicht erheben. Ich fühlte mich Julietten gegenüber schuldig, und die Gewißheit, mich vor Donna Carolina lächerlich gemacht zu haben, brachte mich zur Verzweiflung. Ich hätte weinen mögen vor Zorn und Scham, nur daß ich mich durch meine Thränen vor meinem Vater, der selbst an Frauen das Weinen als eine Schwäche haßte, noch mehr zu erniedrigen fürchtete. So stand ich sprachlos vor ihm da.

Nun, Signor! fuhr er mich an, wie lange soll ich warten auf die Antwort?

Ich raffte mich zusammen, ich wollte sprechen und konnte doch das Wort nicht finden.

Sprich! befahl mein Vater, Du bist ja vor Donna Erminia's edler Tochter und vor Donna Carolina beredt genug gewesen. Sprich jetzt aus, was Du zu sagen hattest, rechtfertige Dich, wenn Du es kannst!

Ich vermochte es nicht, da ich gewohnt war, meinen Vater für unfehlbar zu halten, und brachte endlich nur das Geständniß heraus, daß ich bedauere, ihn erzürnt und gegen seinen Willen mich verfehlt zu haben.

Gut, daß Du dies einsiehst, entgegnete er mir, Du wirst mir's also zu danken haben, daß ich es Dir unmöglich mache, in Zukunft ähnliche Thorheiten zu begehen und noch einmal in den gleichen Fehler zu verfallen.

Ich sah besorgt zu ihm empor, er ließ mich nicht lange im Ungewissen über seine Absichten mit mir.

Ich habe bisher dem Wunsche Deiner Mutter, Dich in ihrer Nähe zu behalten, gegen meine Ueberzeugung und, wie es sich erweist, nicht eben zu Deinem Vortheil nachgegeben. Du bedarfst festerer Schranken und strengerer Zügelung als bisher. Morgen in der Frühe wird der Abate Dich nach der Stadt begleiten,

um Deine sofortige Aufnahme in das Jesuiten-Collegium zu bewirken. Bis Du in dasselbe eintrittst, verläßt Du in der Stadt Dein Zimmer nicht, und das Gleiche geschieht hier bis zu Deiner Abreise. Deine Mutter wird zu Dir kommen, Dir Lebewohl sagen und in ihrer Begleitung wirst Du Dich bei den Herren und Frauen verabschieden, die unsere Gäste sind.

Ich hörte das wie ein Gottesurtheil an. Mit einem von Natur nicht bösen Menschen hat man immer leichtes Spiel, wenn er über sein Verhalten kein gutes Gewissen hat, und der Befehl meines Vaters, das Schloß zu verlassen, kam mir in dem Augenblicke sogar erwünscht, denn mehr als alles Andere scheute ich mich jetzt davor, Donna Carolina unter die Augen zu treten. Daß ich meine Studien im Collegium zu machen habe, nachdem ich durch den Abate, der dem Jesuitenorden angehörte, zur Aufnahme in die rhetorischen und philosophischen Klassen vorbereitet worden, das hatte ich obenein von je gewußt, und bis vor wenig Wochen hatte ich es auch anders nicht verlangt.

Als aber mein Vater sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, überfiel mich der Gedanke, daß ich mit meinem schweigenden Gehorsam, der meinem Schuld-

bewußtsein angemessen war, den Anschein auf mich laden könnte, als unterwürfe ich mich für alle Zukunft dem Willen meines Vaters, als entsagte ich den Hoffnungen, welche ich auf die Ausbildung meiner künstlerischen Anlagen in dieser letzten Zeit gebaut hatte, und all meinen Muth zusammennehmend, rief ich, um es mit so wenig Worten als möglich abgethan zu haben: Mein Vater, für den geistlichen Stand fühle ich mich nicht gemacht!

Spare die Redensarten! entgegnete der Vater mir, ohne eine Miene zu verziehen. Wie solltest Du Beruf fühlen für Etwas, das Du noch nicht kennst. Der Beruf wird Dir kommen, wenn Du in der Gemeinschaft derer lebst, in deren Orden zu treten Du bestimmt bist. Daß Du dereinst die Maßnahmen segnen wirst, die ich für Dich getroffen habe, dessen bin ich sicher. Lebe wohl und vergiß es niemals wieder, welchen Namen zu tragen, und welchem Hause anzugehören Du die Ehre und das Glück hast!

Er reichte mir die Hand hin; sie nicht zu ergreifen, sie nicht ehrfurchtsvoll zu küssen, wenn er sie mir bot, würde mir unmöglich gewesen sein; aber wie ich seine Hand berührte, konnte ich meinem Schmerze nicht gebieten, und mich ihm zu Füßen werfend, stieß ich, ge-

trieben von einer Gewalt, die stärker war als ich, die Worte hervor: Entziehen Sie mir Ihren Namen, entziehen Sie mir Alles, nur nicht Ihre Liebe, und lassen Sie mich namenlos und unbekannt zu einem Meister gehen, daß ich mich in der Kunst versuche!

Mein Vater wendete sich von mir ab. — Du hast mit Deinem Vater, mit einem Manne zu thun, nicht wie bisher mit Weibern, sagte er mit Strenge. Steh' auf! ich will nicht gehört haben, was Du da Vermessenes und Niedriges gesprochen hast! Steh' auf, und Nichts weiter mehr davon!

Sechstes Capitel.

Ich hatte in den nächsten vier und zwanzig Stunden volle Muße darüber nachzudenken, wie ich dem mir bestimmten Lebensweg ausweichen könne, ohne eine Wahrscheinlichkeit dazu zu finden, bis einer jener Zufälle, welche man in der Dichtung als das roheste Auskunftsmittel zu verdammen pflegt, und die uns im Leben doch häufig genug fördern oder hemmen, mir zu Hilfe kam.

Es ging an dem folgenden Morgen Alles genau so vor sich, wie es von meinem Vater angeordnet worden war. Ich hatte im Beisein meiner Mutter mich mit bitterer Beschämung von der Gesellschaft verabschieden müssen, wir waren um die festgesetzte Zeit aus dem Schlosse aufgebrochen und ich hatte schon mehr als eine Stunde in schweigender Niedergeschlagenheit neben dem Abate in der alten Carosse gesessen, die uns

nach der Stadt bringen sollte, als wir vor uns, mitten auf der Landstraße, einen zerbrochenen Wagen bemerkten. Näher herangekommen, erkannten wir in dem Eigenthümer desselben Monsignore Arrigo, den man an diesem Tage in meinem Vaterhause erwartete.

Er war einer der bekanntesten und beliebtesten unter den römischen Prälaten. Geistvoll, fein gebildet, sehr reich und einer der schönsten Männer Roms, war er ein leidenschaftlicher Verehrer der Schönheit im Leben wie in der Kunst, ein Lebemann in der vollsten Bedeutung des Wortes, und dabei von einem liebenswürdigen Character und von gutem Herzen. Er hatte durch eine Reihe von Jahren erst in Frankreich, dann in Oesterreich in den Nunciaturen als Sekretär und Rath fungirt, und seine Erfahrungen hatten ihm Geltung und Einfluß in der päpstlichen Regierung verschafft. Mein Vater schätzte ihn, wie dieser Einfluß und seine Eigenschaften es natürlich machten. Er war dazu ein entfernter Verwandter meiner Mutter, die ihn für ihren besten Freund hielt, und da sie ihn zu einem meiner Pathen erwählt, hatte er von Paris aus, wo er sich damals aufgehalten, das Versprechen gegeben, daß ich Theil haben solle an der Freundschaft, die er für sie hege.

Man hatte sich also grade auch von ihm für die Förderung meiner künftigen Laufbahn als Geistlicher, Beistand versprechen dürfen, bis meines Vaters Absicht, mich um des Familienbrauches willen in das Jesuitencollegium zu schicken, Arrigo, der kein Freund der Jesuiten war, unzufrieden gemacht hatte.

Mir persönlich war er jedoch stets mit Vorliebe geneigt geblieben, ich sah zu ihm wie zu einem Ideal empor; und noch ehe wir ihm, rasch ausgestiegen, unsere Dienste hatten anbieten können, rief er uns mit seiner fröhlichen, hellen Stimme seinen Gruß entgegen.

Das heißt einmal recht als ein Benvenuto erscheinen! sagte er. Es ist gut, daß Du daran gedacht hast, mir entgegenzukommen, oder war's darauf nicht abgesehen? setzte er hinzu, als er bemerkte, daß wir Koffer auf dem Wagen hatten.

Der Abate klärte den Irrthum mit der Bemerkung auf, daß er angewiesen sei, mich in das Collegium zu bringen.

Jetzt? mitten in den Sommerferien, da die frommen Väter mit den Scholaren in den Villeggiaturen sind? Welch' ein Einfall! — Es scheint Dir auch kein

sonderliches Vergnügen zu gewähren, Söhnchen! meinte Arrigo, indem er mich betrachtete, und ich verdenke Dir das nicht, die Luft ist ganz abscheulich in der Stadt. Aber wir sprechen mehr davon, wenn wir erst wieder unterwegs sind. Werft mein Gepäck auf diesen Wagen, gebot er seinen Leuten, und bleibt hier zurück, ich werde Euch aus dem Schlosse die nöthige Hilfe schicken.

Er stieg mit diesen Worten in unsern Wagen, um unter dem Verdeck desselben vor den heißen Sonnenstrahlen Schutz zu suchen, und nöthigte uns, ihm zu folgen. Das war jedoch nicht des Abate Meinung.

Sie machen es recht, Monsignore! sagte er, denn man erwartet Sie bei guter Zeit, aber erlauben Sie, daß ich mit Benvenuto hier auf die Rückkehr des Gefährtes warte.

Arrigo wurde aufmerksam. Was soll das heißen? und was bedeutet Ihre feierliche Miene? Schickt man Dich zur Strafe fort?

Meine Verlegenheit hinderte mich zu antworten, der Abate bejahte die Frage an meiner Statt.

Du siehst auch wie ein armer Sünder aus! scherzte der Gutgelaunte. Sprich! aber rede Du selbst. Was hast Du denn verbrochen?

Seine Heiterkeit machte mich neben dem feierlichen Gesichte des Abate und in der Erinnerung an die Strenge meines Vaters ganz verwirrt, und obschon ein Hoffnungsstrahl in mir aufleuchtete, fehlte mir doch der Muth, es auszusprechen, was mir geschehen war.

Geduld war indessen des Monsignore Sache nicht. Vorwärts! vorwärts! rief er, rede! Was kannst Du denn begangen haben? Gemordet hast Du nicht, beraubt wirst Du Niemand haben. Ungehorsam kommt neben Deinem Vater nicht leicht auf — was kann es also sein?

Monsignore haben trotzdem das Richtige getroffen, sagte der Abate, sich meine Verlegenheit zu Nutze machend. Benvenuto hat es sich beikommen lassen, gegen die Absichten des Herrn Vaters, gegen dessen Anordnungen sich aufzulehnen.

Und deshalb diese verzweiflungsvolle Miene? Du siehst ja wie ein junges Mädchen aus, das man auf verbotenem Wege antrifft. — Ah! das also ist's, mein Sohn! rief er, da das Gesicht bei seinem Scherz mir glühte. Ein Liebeshandel! nun verstehe ich! Ja, das ist freilich eine andere Sache, und der Graf hat wohl an Dir gethan! Aber steige vor allen Dingen ein! dem

Sonnenstich sollst Du deshalb nicht verfallen! steig' ein! und Sie, Abate, thun Sie desgleichen! Ich trage dem Grafen gegenüber die Verantwortung.

Der Abate lehnte diese Aufforderung jedoch ebenso entschieden als höflich ab. Er sagte, daß die Verantwortung, welche Arrigo übernehmen wolle, ihn nicht seiner Pflicht entbinden könne; er habe sich unabweislich an meines Vaters ausdrücklichen Befehl zu halten. In zwei Stunden könne das Fuhrwerk mit frischen Pferden wieder hier zur Stelle sein, der Wagen des Monsignore schütze uns vor der Sonne, und es bleibe uns dann noch vollauf Zeit, die Stadt vor dem Abende zu erreichen. Aber mit seinem Widerstande hatte der Abate nur Arrigo's Eigenwillen aufgeregt, und gewohnt zu befehlen, sprach er: Nun gut, so bleiben Sie in Gehorsam hier auf Ihrem Posten; Ihr Zögling aber wird mit mir gehen, mich während des Weges zu unterhalten. Vorwärts also! In den Wagen, mein Sohn! Und Kutscher, in das Schloß!

Ich war nicht so thöricht, mir den angenehmen Befehl erst wiederholen zu lassen, denn obschon mir nicht ganz leicht um das Herz war bei dem Gedanken, meinem Vater gegen dessen Willen unter die Augen zu treten,

hatte ich doch die Vorstellung, daß ein Mann wie Monsignore Arrigo gewiß Nichts unternehmen würde, was für ihn oder für sonst Jemand von verdrießlichen Folgen sein könnte; und die Aussicht auf das Collegium war mir in der letzten Zeit so widerwärtig, mein Wunsch, vor dem geistlichen Stande bewahrt zu werden, so dringend geworden, daß ich mich jedem Hoffnungsstrahl begierig zuwendete, der sich mir zu zeigen schien. Ich wußte zudem so gut wie alle Anderen, daß Arrigo ein Gegner der Jesuiten war, wußte auch, daß meine Mutter sicherlich zufrieden sein würde, wenn man für mich eine Aussicht eröffnete, im Laienstande ein schickliches Fortkommen zu finden; und über dies Alles hinaus vergnügte mich die knabenhafte Schadenfreude, mit Monsignore Arrigo in das Schloß zurückzukehren, während mein Abate es für angemessen hielt, in aller Qual der Sonnenhitze auszuharren, um sich den Anordnungen meines Vaters gehorsam zu zeigen und sich dem Willen des Prälaten nicht zu unterwerfen.

Als wir eingestiegen waren, forderte Arrigo mich auf, ihm ehrlich zu bekennen, was geschehen sei, und fragend und nachhelfend, wo meine Verlegenheit das

Wort nicht auszusprechen wagte, erfuhr er Alles, was er wissen wollte.

Und Du bildest Dir also ein, daß Du etwas machen, etwas werden könntest, Söhnchen! sagte er, das müßte man allerdings erst sehen, um daran zu glauben; aber für Den, der springen will, ist überall ein Rhodus da! — Hier! — und in die Wagentasche greifend, nahm er das Brod heraus, das man uns zum Imbiß mitgegeben hatte, reichte es mir hin und sagte lachend: Mache mir das Bildniß Deiner Schönen, wenn Du kannst!

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern fing an, den lockeren Teig mit einigen Tropfen Wein zusammenzukneten, bis er sich gestalten ließ, und von der Hoffnung auf Befreiung, wie von der Eitelkeit getrieben, that ich mein Bestes, während Arrigo in beständigem Gespräche mit mir blieb und sich, wie ich dies deutlich herausfühlte, über meine Bildung und Gesinnung zu unterrichten suchte.

Es war nicht das erste Mal, daß ich mich in Ermangelung besseren Materials des Brodes für meine Arbeit bediente, und ich hatte in den ersten Tagen nach

meiner Trennung von Julietten, ihr Köpfchen trotz der Verbote und trotz meiner geleisteten Versprechungen so oft ganz unwillkürlich dargestellt, daß es mir sehr geläufig geworden war, und daß ich denn auch während der langsam emporsteigenden Fahrt es einigermaßen zusammenbrachte.

Als ich es dann meinem Pathen mit der Versicherung hinreichte, daß ich es besser machen könne, besah er es achtsam, ohne jedoch ein Wort darüber zu verlieren und sprach, wie man mit einem spielenden Kinde wohl zu thun pflegt: Gut! nun mache rasch ein Pferd! und als ich ihm gehorcht und in groben Umrissen ein laufendes Pferd zusammengeknetet hatte, und dann auf seinen weiteren Befehl auch noch einen Jungen darstellte, der den Dudelsack, die Zampogna, spielte, drückte er das Alles in einen Klumpen zusammen und fragte: Aber einen Pater Jesuiten, könntest Du den machen? oder reicht Deine Kunst so weit noch nicht?

Sein freundlicher Blick, der heitere Ton seiner prächtigen Stimme gaben mir Zuversicht und muthiges Vertrauen in ihn und mich, und mit dem Uebermuth der Jugend, der durch die strenge Zucht der letzten Wochen unnatürlich zurückgedrängt worden war, stellte

ich, wenn auch plump genug, das Spottbild eines betenden Jesuiten dar, das Arrigo zu lautem Lachen brachte.

Bravo! rief er, gut gesehen und gut gemacht! schweig aber still, wenn wir einfahren in das Schloß, schlage die Augen nieder und schäme Dich, wie es Dir für Deine Dummheit von Rechtswegen gebührt, mit Deinen sechszehn Jahren neben der gottgeweihten Julietta den Romeo zu spielen. Dein Vater hat wohl gethan, Dich fortzuschicken, und ich werde der Letzte sein, der es zu hindern sucht, daß Du zu Deinem Gouverneur und mit ihm in die Stadt zurückkehrst. Von dem Weiteren wird später vielleicht zu sprechen sein! Mache Dir indessen keine falschen Hoffnungen, mein Lieber! Eines Vaters Wille ist Gesetz für seinen Sohn; also Gehorsam und Geduld! doch will ich sehen, was etwa für Dich zu thun sein möchte.

Wir waren während dessen vor dem Schlosse vorgefahren. Da man Monsignore Arrigo erwartete, kam die Dienerschaft herbei. Auch mein Vater und verschiedene der Gäste, welche sich gerade in den nach der Auffahrt belegenen Zimmern aufhielten, traten auf die Balkons vor ihren Fenstern hinaus, und man war allseitig nicht

wenig erstaunt, statt den Wagen Arrigo's den unseren vorfahren zu sehen, und in demselben den Monsignore mit meiner Wenigkeit zu entdecken.

Das Räthsel war mit wenig Worten rasch gelöst. Mein Vater konnte, ohne seinen Gast zu tadeln, nicht daran denken, mir einen Vorwurf aus meiner Anwesenheit zu machen; man sendete augenblicklich die nöthige Hilfe in das Thal hinunter, die zerbrochene Kalesche heraufzuholen, und der Abate erhielt die Weisung, mit derselben zurückzukommen, da unser Abgang nach der Stadt um neue vierundzwanzig Stunden aufgeschoben werden solle.

Das erhöhte meinen Muth wie meine Hoffnung, und ich hatte alle Zeit, mich in dem Bereiche der Möglichkeiten gemächlich zu ergehen, denn ich speiste allein mit dem Abate, und nur meine Mutter kam einen Augenblick, mich zu besuchen, ohne sich jedoch über das inzwischen Vorgefallene mit einem Worte auszulassen.

In der nächsten Frühe, als der Wagen, der uns nach Rom zu bringen hatte, wieder vor der Thüre stand, wurde ich zu meinem Vater in sein Gemach beschieden. Ich fand ihn mit meiner Mutter und mit dem Mon=

signore meiner wartend; auch der Abate war bei ihnen.

Ich habe Dich rufen lassen, sagte mein Vater, damit Du in meinem Beisein Deinem verehrten Pathen, Monsignore Arrigo, für die Theilnahme dankst, die es ihm gefällt, Dir zuzuwenden. Du hast einen Beschützer und Fürsprecher an ihm gefunden! Er hält es für möglich, daß wirklich eine künstlerische Anlage in Dir verborgen ist, und hat sich erboten, Dir die Gelegenheit zu ihrer Ausbildung versuchsweise unter seinen Augen zu gewähren. Du wirst in unserm Hause bleiben, bis Monsignore Arrigo in die Stadt zurückkehrt, dann siedelst Du in das seine über — und es wird danach von Deinem Talent, von Deinem Fleiße und von der Meinung Deines großmüthigen Beschützers abhängen, welchen Lebensweg man Dich nach der Probezeit, die wir für Dich festgesetzt haben, einschlagen lassen soll. Deine Studien und Deine geistlichen Uebungen setzest Du inzwischen unter der Leitung des Herrn Abate fort! Das Uebrige wird Dein Herr Pathe für Dich anordnen. Mache seiner Güte Ehre und Deinem Namen keine Schande!

Mein Vater reichte mir darauf, ohne mich anzu-

sehen, die Hand zum Kusse, meine Mutter umarmte mich zärtlich; Arrigo's geistvolles Gesicht sah noch zuversichtlicher als gewöhnlich aus, und mir auf die Schultern klopfend, sagte er: Ende des Monats bin ich in der Stadt und dann, mein Lieber, heißt es: an die Arbeit! Du hast zwei Jahre Zeit! Bist Du dann nicht auf dem Wege zum Olymp, so heißt es: rückwärts, und in das Colleg! — Und somit Lebewohl! auf Wiedersehen!

Siebentes Capitel.

Mit dem Tage begann der eigentliche Frühling meines Lebens, und mein Beschützer war die freundliche Sonne, die ihn mir erschuf. Er war ebenso, wie man es mit mir beabsichtigt hatte, von seiner Familie gegen seine Neigung dem geistlichen Stande gewidmet worden, weil man das Vermögen des Hauses dem ältesten Sohne ausschließlich zuzuwenden gewünscht. Indeß das Schicksal hatte sich diesen Berechnungen nicht gefügt; der älteste Sohn war schwermüthig geworden, und das sehr bedeutende Familienerbe war dadurch nach seiner Eltern Tode an Monsignore Arrigo gefallen, der es in schönem Lebensgenusse mittheilsam und fröhlich zu verwenden wußte.

Er hatte in seinem Glauben an meine künstlerische Anlage, den ich heute noch zu segnen habe, meinem

Vater ein Anerbieten gemacht, das abzuweisen selbst dessen starrer Sinn Bedenken hätte tragen müssen. Ich sollte zwei Jahre ihm überlassen, von ihm in die Lehre zu dem berühmtesten Bildhauer von Rom gegeben werden, den er mehrfach beschäftigt hatte und der zu seinen Freunden zählte. Erwies es sich innerhalb dieser Zeit, daß man Hoffnungen auf meine Künstlerlaufbahn gründen dürfe, so wollte er mich dieselbe ganz und gar auf seine Kosten vollenden lassen, und mir, so lange er lebte, ein Jahrgeld, nach seinem Tode aber ein Erbe zuwenden, welches mir ein, dem Namen meiner Familie angemessenes Auftreten in der Gesellschaft möglich machen würde. Schlügen die Erwartungen fehl, die er für mich hegte, so sei es dann immer noch früh genug, mich in den Orden Jesu aufnehmen zu lassen, und es sollte mir dann auch in der Soutane andauernd seine Förderung gesichert bleiben.

Gleich nach des Monsignore Rückkehr in die Stadt siedelten also der Abate und ich nach dem Palazzo Arrigo über. Er hatte uns einige nach dem Garten gelegene Zimmer in dem Erdgeschosse desselben eingeräumt, und in diesen auch eine kleine Werkstatt für mich herrichten lassen. Material und Geräthschaften für

die Arbeit fand ich vorbereitet, obschon ich mich der letzteren noch gar nicht zu bedienen wußte, sondern ganz naturwüchsig mit den Fingern modellirte. Auf einem Borde an der Wand waren ein paar kleine Torsen, einige Büsten, einige kleine Figürchen in guten Abgüssen aufgestellt; auch an Vorbildern für die einzelnen Gliedmaßen fehlte es nicht, und mein Beschützer verließ mich inmitten dieser köstlichen Besitzthümer mit der Bemerkung, es stehe mir jetzt völlig frei, mich nach Belieben zu beschäftigen. Hätte ich etwas zu Stande gebracht, das er gelten lassen könne, so würde von dem Weiteren zu sprechen sein.

Er ging davon, mein Abate richtete sich in dem Nebengemache ein, ich blieb mir zum ersten Mal in meinem Leben für ein paar Stunden selber überlassen; das kam mir ganz unglaublich vor.

Ich sah mich um; eine weiße Arbeitsblouse hing an der Wand und sie vollendete mein Glück. Ich hatte immer mit einer gewissen Mißempfindung an den Tag gedacht, an welchem ich mein gewohntes Kleid mit dem schwarzen langen Rocke zu vertauschen haben würde; die Blouse erschien mir also wie das Sinnbild meiner Freiheit. Ich konnte mich kaum enthalten sie zu küssen,

als ich, meinen Rock von mir werfend, sie über meinen Kopf streifte; und mit der göttlichen Zuversicht, deren die Jugend zu ihrem Glücke nie ermangelt, rief ich es mir selber wie einen Eidschwur zu: in hoc signo vinces!

Damit hatte ich nun freilich nichts weiter gethan, als den Vorsatz ausgesprochen, meiner Neigung nachzugehen, da die Umstände mir so günstig waren; und mühelos wie ein Königserbe setzte ich mich in dem mir zugefallenen Reiche fest.

Ich versuchte es in den folgenden Tagen, eine kleine Minerva nachzubilden, weil sie mir nicht die Schwierigkeit der nackten Gestalt zu überwinden gab; ich copirte einen Fuß und eine Hand, ich ließ mich endlich darauf ein, das Reliefbild eines der Gärtnerburschen zu unternehmen und war eines Nachmittags nach Verlauf von sechs, acht Wochen in voller Arbeit, als Arrigo mit einem mir fremden Manne in meine kleine Werkstatt eintrat. Es war kein Geringerer als der große Meister, der mein Lehrer werden sollte.

Er war damals selbst erst in die jugendlichen Mannesjahre eingetreten, aber sein Name stand unter den Bildhauern Italiens schon neben dem von Canova

in erster Reihe fest. Er hatte seine Psyche und Venus, seine liegende Venus, welcher Amor den Dorn aus dem schönen Fuße zieht, und andere mythologische Gestalten bereits vollendet, hatte mit gleichem Erfolge ein lebensgroßes Crucifix für eine der großen toscanischen Städte modellirt, und verschiedene bei ihm bestellte Heiligengestalten waren von ihm in Angriff genommen worden. Ich war in der Verehrung der Kunst erzogen, obschon mein Vater ihre Ausübung für einen Edelmann nicht schicklich erachtete, und ich sah deshalb zu dem Gefeierten, der über meine Zukunft zu entscheiden hatte, wie zu einer Gottheit ehrfurchtsvoll empor.

Er betrachtete mein Machwerk und nannte es für Einen, der keinen Unterricht genossen habe, gut gefühlt und nicht ungeschickt gefertigt. Es schien ihm auch zu gefallen, daß ich die Blouse der Soutane vorzog, daß ich den Ehrgeiz hatte, ein Künstler zu werden; und mit freundlich ermunterndem Worte nahm er mich unter seine Schüler auf.

Damit war der erste Schritt gethan, und ich lebte in einem beständigen Freudenrausche. Der freie Verkehr, dessen ich im Atelier mit den andern Schülern theilhaftig wurde, hatte als etwas mir ganz Ungewohntes

den höchsten Reiz für mich, und weil meine Mitschüler mir, um meines Namens willen, antheilsvoll begegneten, weil sie mich ermunterten, gewann ich die ungemessenste Vorstellung von meinen Anlagen. Hätte ich in jenen Zeiten meiner Meinung von mir selbst den entsprechenden Ausdruck geben sollen, so hätte ich anfangen müssen, an der Statue zu arbeiten, von der ich überzeugt war, daß man sie mir dereinst errichten würde.

Indeß mit der wachsenden Einsicht in das Wesen der Kunst, ja in das bloße Handwerk derselben, folgte die Ernüchterung dem Freudenrausche heilsam nach, bis ich die Arbeit und die Ueberwindung der Schwierigkeiten lieben und als Genuß erkennen lernte.

Mein Abate, welcher sich zuerst mit den Absichten meines großmüthigen Pathen sehr unzufrieden gezeigt hatte, fing unter dem gastlichen Dache desselben sich, wie es den Anschein hatte, mit ihnen auszusöhnen an, weil er es für möglich halten mochte, sie mit der seinen in Uebereinstimmung zu bringen. Er war Jesuit genug, sich überall den vorliegenden Verhältnissen fügsam anzupassen, sobald es galt, in denselben festen Fuß zu behalten; und wenn wir jetzt, wie das auch sonst geschehen war, unsere Besuche bei den ihm befreundeten Brüdern

im Jesuiten-Collegium machten, unterließ er es nicht, mich jedesmal besonders darauf hinzuweisen, wie der Orden sich unter seinen Mitgliedern auch bedeutender Künstler zu rühmen gehabt habe, und daß derselbe die Pflege der Kunst keineswegs aus seinen Beschäftigungen ausschließe.

Er machte mich aufmerksam darauf, daß es ein Mitglied des Jesuitenordens, der Pater Grossi gewesen sei, der den Plan zu der großartigen Kirche des heiligen Ignatius entworfen habe. Er ließ mich die Fresken bewundern, mit denen der Jesuitenpater Pozzi das prächtige Tonnengewölbe der Decke geschmückt hatte, und führte mich durch das Museo Kirchneriano im Jesuiten-Collegium, dessen Kunstschätze ebenfalls von einem Jesuiten gesammelt worden waren. Aber seit sich mir die Aussicht eröffnet hatte, durch die Entwickelung meines Talents vor dem Eintritt in den Orden bewahrt zu bleiben, wirkten die Vorstellungen des Abate noch weniger auf mich ein, als früher; und obschon er seine Macht über mich mit aller ihm zustehenden Festigkeit aufrecht zu erhalten strebte, konnte er sich nicht wohl darüber täuschen, wie unser gegenseitiges Verhältniß mehr und mehr ein ganz äußerliches wurde, und wie sehnsüchtig

ich den Tag erwartete, an welchem es endlich aufhören würde zu bestehen.

Die zwei Probejahre, welche mein Vater mir zugestanden hatte, brachten mich ein gut Stück vorwärts. Mein Beschützer und mein Meister waren mit mir zufrieden, mit meiner Familie kam ich nicht häufig, eigentlich nur bei besonderen Anläßen zusammen. Meine Mutter hatte, als sie sich für mich verwendet, mehr das glänzende Ziel, als den mühevollen Weg im Auge gehabt; mein Vater sprach, wenn ich vor ihm erschien, niemals mit mir von meiner Bildhauerarbeit, sondern nur von den Studien, welche ich mit dem Abate trieb. Er kam auch nie in meines Meisters Werkstatt. Er mochte nicht sehen, wie ein Jüngling, der seinen Namen trug, mit niedrig geborenen Leuten die handwerksmäßige Arbeit theilte, und er vermied es, mir die Hand zu reichen, weil die Arbeit mir die Hand gehärtet hatte.

Eines Tages, als er mit einem seiner Freunde an unserer Werkstatt vorüberfuhr, trat ich in der Blouse, mit bestäubtem Haar für einen Augenblick zufällig aus der Thüre derselben auf die Straße hinaus. Mein Vater sah mich, erkannte mich, wendete, als habe er mich nicht bemerkt, sein Auge von mir fort — und ich lernte die

gewaltige Macht des Vorurtheils innerhalb des Familien=herkommens erkennen. Das brachte eine große Sinnes=änderung in mir hervor. Es verwies mich auf mich selbst, und auf ein rücksichtsloses Streben nach meiner eigenen Zufriedenheit.

Weil mein Vater Alles mit einer gewissen Förm=lichkeit zu thun liebte, sollte denn auch die Entscheidung über meinen künftigen Beruf in aller Form vollzogen werden. Monsignore Arrigo hatte deshalb nach Verlauf der beiden Probejahre meine Eltern und meinen Meister zu einer Besprechung bei sich eingeladen, und obschon ich gewiß war, welche Ansichten mein Meister und mein Beschützer äußern würden, war ich in großer Aufregung und Spannung. Denn da ich die fortdauernde Abneigung meines Vaters gegen meine Künstlerlaufbahn kannte, fühlte ich mich seiner Billigung meines Vorhabens noch immer nicht versichert, und nur die Verstimmung, welche ich an meinem bisherigen Erzieher bemerken konnte, bestärkte mich in der Hoffnung, daß man mir meine Freiheit geben werde.

Als man mich hereinkommen ließ, stand mein Vater an dem Tische, auf welchem man meine Arbeiten für ihn aufgestellt hatte. Es war eine kleine Portraitstatuette

meines Beschützers, die ich in seinem Hause ausgeführt, daneben eine verkleinerte Copie des berühmten Crucifixes, das mein Meister geschaffen, und eine ganze Menge von Skizzen, die ich im Laufe der beiden Jahre angefertigt, und von denen ich später, wenn auch in mannigfach veränderter Gestalt, eine und die andere zu benutzen Gelegenheit gehabt habe.

Wir haben zu Rath gesessen über Dir, sagte mein Vater, und der berühmte hochgeehrte Meister, der Dich seiner Unterweisung gewürdigt, ist der Meinung, daß man Dein Talent als ein nicht gewöhnliches zu betrachten habe, daß es der Mühe lohne, es auszubilden, weil es, richtig benutzt, Dir Ehre machen könne. — Merke das wohl, ich sage: Dir Ehre machen könne! denn in unserem Hause suchte bisher der Einzelne die Vermehrung der Familienehre auf anderen Wegen. Glaubst Du Dein Glück zu finden im Betrieb der Kunst?

Ich bin immer glücklich wenn ich arbeite, mein Vater! sagte ich.

Aber Du kannst in Zukunft nicht arbeiten wie bisher, allein zu Deiner Freude. Man wird Dir, wenn es Dir wirklich glücken sollte, Dich auszuzeichnen, Auf=

träge geben. Du wirst nach fremdem Willen, um Lohn zu arbeiten, um den Preis Deiner Arbeiten zu feilschen und zu markten haben; und sich mit einem: Entschuldigen Sie, Signor! gegen meinen Meister verneigend, setzte er hinzu: und Du trägst den Namen eines Edelmannes aus altem Hause!

Ich hoffe, ihm keine Schande zu machen, sagte ich; mein Lehrer und Meister —

Mein Vater ließ mich nicht vollenden. Thue denn nach Deinem Willen! sagte er. Von dieser Stunde ab, mein Freund! von dieser Stunde ab, Monsignore, ist er der Ihre! — Ich hoffe, Du wirst es Deinen edeln Beschützer nicht bereuen machen, daß er sich Deiner annimmt, und Du wirst Deinem Erzieher, dem Herrn Abate, für die Treue danken, mit der er Dich bisher behütet hat. Du bist jetzt frei! Gebrauche Deine Freiheit so, daß sie Dir nicht zum Unheil werde.

Er machte darauf ein Zeichen, daß er geendet habe, und ich fühlte, daß ich seine Liebe nicht wie sonst besaß, daß er sich mir entfremdet fand; aber Arrigo's frohe Güte verscheuchte die Wolke, die mir diesen ersehnten Augenblick verdüstern wollte.

Ich stehe für ihn ein! rief er, und sein Lehrer

und Meister wird das mit mir thun! Die Hand darauf, mein junger Freund! Wir wollen allesammt den Tag erleben, an dem auch der Herr Vater mit Dir zufrieden sein soll. Bis dahin aber wollen wir uns in der schönen Welt, in die uns Gott gesetzt, wie bisher des schönen Daseins hoffnungsreich erfreuen!

Mein Vater lehnte es ab, ein Frühstück bei Arrigo einzunehmen, der Abate entschuldigte sich mit Geschäften, meine Mutter sagte, sie hoffe mich jetzt zum Oefteren bei sich zu sehen, ohne daß der Vater diese Einladung unterstützte. In mir kämpften widersprechende Empfindungen.

Ich fühlte mich durchaus in meinem Rechte, fand meinen Vater hart, meine Mutter nicht gütig genug, und hätte doch beide gern mit Kindesliebe um Verzeihung dafür bitten mögen, daß ich gegen ihren Willen handelte. So folgte ich ihnen schweigend und verlegen bis zu ihrem Wagen.

Aber als derselbe dann fortgerollt war, als der Abate mich verließ, ohne mich zu fragen, womit ich mich die nächste Stunde zu beschäftigen gedenke, als ich zum ersten Male, ohne ihn neben mir zu haben, mich neben Arrigo und meinem Meister zu der Mahlzeit

niederließ, da empfand ich mehr als je zuvor die Sklaverei, welche in der unausgesetzten Ueberwachung bis dahin auf mir gelegen hatte. Das köstliche Gefühl, fortan empfinden und denken zu dürfen, ohne in jedem Augenblick einem Anderen davon Rechenschaft geben zu müssen, ließ mich endlich aufathmen, wie ein freier Mensch es thut. Mich durchströmte auf einmal jener starke, die ganze Zukunft umfassende Glaube an das eigene Können, der zugleich ein Glaube an das Sollen, an das Müssen ist; denn noch heute ist es wahr, daß der rechte Glaube, der Glaube an die eigene Kraft, Berge versetzen und Wunder thun kann, je nach dem Maß der eigenen Kraft. — Nehmet einem schaffenden Menschen den Glauben an sich selbst, und er wird ohnmächtig vor Euch stehen, wie Simson, den man seines Lockenschmuckes beraubte.

Achtes Capitel.

Ich habe in den letzten Zeilen von einer jener schönen Stunden gesprochen, deren ich mich immer zu erinnern liebe, weil sie eine schattenlose Glücksempfindung in mir hervorruft.

Bis dahin hatte ich nur die Hälfte meiner Zeit auf die Kunst verwenden dürfen; jetzt gehörte ich ihr ganz an. Meine Einbildungskraft regte sich nach meiner Befreiung lebhafter, ich gewahrte auch die mich umgebende Wirklichkeit deutlicher und mannichfaltiger, seit der Abate nicht mehr jeden meiner Blicke überwachte. Aber obschon ich es mir mit immer neuer Freude vorhielt, daß ich frei sei, daß ich thun und machen könne, was ich wolle, spürte ich jetzt weit weniger Anreiz als vordem, das Verbotene, das Ungehörige zu thun.

Dagegen konnte ich, bald nach der ersten stolzen Freiheitsfreude und dem zuversichtlichen Glauben an mich selbst, ein selbstquälerisches Grübeln in mir nicht unterdrücken.

Anfangs erschien mir dies nur komisch, und ich hoffte es bald los zu werden. Ich hielt es für den Schatten, den der von mir geschiedene Jesuit noch über meinen Weg zurückwarf. Er hatte mich von frühester Kindheit an so sehr daran gewöhnt, jeden meiner Gedanken zu beachten, um ihm Rechenschaft davon zu geben, und von ihm jeden meiner Gedanken auf dessen geheimste Beweggründe zurückgeführt zu sehen, daß ich ganz unwillkürlich jetzt das Gleiche an mir selbst vornahm. Ich hatte es als einen wahren Segen für mich zu betrachten, daß Arrigo's Heiterkeit mir über diese selbstquälerische Unart forthalf. Ohne einen besonderen Gehorsam oder ein besonderes Vertrauen von mir zu begehren, behandelte er mich wie einen Sohn, dem er mit seiner Erfahrung zu Hilfe kommen, und von welchem er seine Rathschläge befolgt zu sehen wünschte. Da er selber sich keinen Lebensgenuß versagte, und an seine Zwecke reichliche Mittel zu setzen gewohnt und in der Lage war, gewährte er auch mir eine Freiheit, die nicht ohne Gefahren für mich war.

Ich hatte plötzlich über ein verhältnißmäßig sehr beträchtliches Jahrgeld zu verfügen, während ich vorher über gar Nichts Herr gewesen war, und es für mich schon zu den bemerkenswerthen Ereignissen gehört hatte, wenn man mich einmal in das Theater geführt, oder wenn mein Erzieher mit mir in einem Café ein Glas Sorbetto eingenommen hatte. Was mich aber das Ueberraschendste bedünkte, war, daß ich mich von der Gesellschaft, in die ich unter dem Schutze von Monsignore Arrigo eintrat, mit Antheil und mit Gunst beobachtet und empfangen fand, vor Allem von den Jünglingen meines Alters und von den Frauen.

Ich wurde, um das einzig richtige Wort dafür zu gebrauchen, ganz unverdientermaßen Mode, wie eine neufarbige Tracht, wie ein neuer Hut; und Donna Carolina war es, die mich in die Mode brachte, mit all' der Keckheit, und doch wieder mit all' dem Geschick, mit welchem sie für sich selbst und an sich selbst die übertriebensten Moden annehmbar erscheinen zu machen wußte. Die Gesinnung ihres Publikums kam ihr dabei, ich weiß nicht, ob zu meinem Glücke, auf halbem Wege entgegen.

In unserer damaligen Gesellschaft herrschte in Folge der französischen Romanlectüre der Glaube an die titanenhaften Männer, die sich nur durch Schrankenlosigkeiten und Gewaltthaten genug thun konnten, und an die erhabenen unverstandenen Frauenseelen, welche für diese Männer keine Opfer scheuten, denen ihr Ruf, ihre Ehre gar Nichts galten, die mit allem Herkommen sehr bald fertig waren, wenn und wo es darauf ankam, sich einem dieser „Titanen", gleichviel welchem Stande und Bildungsgrade er angehörte, frischweg an den Hals zu werfen. Wo diese Halbgötter sich in unseren Kaffeehäusern, in unseren Theatern und Salons zu ihrer Höhe herangebildet, wo sie unter unserem Volke plötzlich aufgetaucht, oder was in den Seelen jener Frauen unverständlich sein sollte, die in dem müßigsten Leben, in den gewöhnlichsten Liebeshändeln ihre völlige Befriedigung, und für dieselben weit mehr Duldsamkeit fanden, als von den Nachkommen eines Collatin und Cato zu erwarten stand, darüber nachzudenken nahm man sich nicht die Mühe. Es gehörte eben in der schönen jungen Welt zum guten Ton, die Tyrannei der Sitte zu verwünschen, und für Jeden ohne Weiteres Partei zu nehmen, der sich auf irgend eine Art mit den gewöhnlichen Verhältnissen in Wider-

spruch versetzte. Ein Marchese Armero, der die Künstlerblouse anzog, der seinem Vater nicht gehorsamt hatte, den obenein ein vornehmer Prälat vor dem Eintritt in den geistlichen Stand bewahrt, und den er sich zum Hausgenossen und zum Pflegesohn erkoren, hatte ebenso, wenn nicht noch mehr Aussicht auf Erfolg, als die Bauerburschen und Tischlergesellen, die in den Romanen von George Sand ihre Augen zu den Frauen der vornehmen Welt erhoben und Erhörung von diesen fanden.

Damit die Sache aber noch einen besonderen Reiz bekam, hatte Donna Carolina nicht ermangelt, die einfache und oft dagewesene Historie, wie die Liebe mich zum Künstler gemacht, mit so viel Zuthaten ihrer eigenen Erfindung aufzustutzen, daß sie wirklich einem Romane mehr ähnlich sah, als der schlichten Wirklichkeit und den ersten Liebesregungen eines sechszehnjährigen Burschen. Es war also in der That ein wahres Glück für mich, daß ich in meiner ernsten Hingebung an die Kunst ein Gegengewicht gegen die Beachtung und die Auszeichnung besaß, von denen ich mich ohne jegliches Verdienst mit einemmale umgeben sah.

Während ich in der Werkstatt meines Meisters mich in den folgenden Jahren der Erlernung des

Handwerks eifrig unterzog, fing ich zu Hause an, mich öfter und immer öfter in eigenen Entwürfen zu versuchen, und vor Allem war es die Gestalt einer tragischen Muse, die mich viel beschäftigte. Ich hatte sie frühzeitig unternommen und immer wieder verändert, weil es mir nicht gelingen wollte, den Ausdruck geistiger Erhabenheit in dem Kopfe derselben so überzeugend auszudrücken, wie er mir in der Seele lebte, und wie ich ihn bisher in der Wirklichkeit niemals angetroffen hatte. Da machte mit einem Mal eine unerwartete Begegnung allem meinem Suchen und Schwanken rasch ein Ende.

Vor jenen sechszehn, siebenzehn Jahren, als die Ueberfluthung Roms durch die Fremden noch nicht begonnen hatte, welche, seit die Eisenbahnen uns so nahe gerückt sind, unsere alten Gewohnheiten umgestaltet hat, war, wie Sie sich erinnern werden, das gesellige Leben, selbst der vornehmsten Gesellschaft, ein sehr einfaches, sehr zwangloses in Rom, und darum ein äußerst angenehmes. Man war in der guten Gesellschaft völlig unter sich, Einer kannte und würdigte die Verhältnisse des Andern, man hatte also gar nicht nöthig, sich in Scene zu setzen wenn man zusammenkam, und es

herrschte damals noch die gute Sitte, daß die Frauen von Stande ihr Haus an bestimmten Tagen und Stunden geöffnet hielten, um ihre Freunde zu einer Conversazione zu empfangen, wobei denn mitunter die Eine oder die Andere irgend eine besondere Art der Unterhaltung, sei es eine musikalische oder literarische, für ihre Gäste vorzubereiten, sich bemüht erwies.

Donna Carolina, die überall ihre eigenen Wege zu gehen liebte, sah das ganze Jahr hindurch, wenn sie nicht auf dem Lande war, ihre Freunde am Sonntag bei sich, ehe man sich zu der täglichen Promenade auf den Monte Pincio begab. Das waren die Vormittagsstunden, in denen die Frauen nicht viel mit sich anzufangen wußten, während die Männer doch ohnehin auf den Beinen waren; und so konnte sie also darauf rechnen, immer von einer zahlreichen Gesellschaft aufgesucht zu werden, um so mehr, als sie gern die Beschützerin der Künste spielte, und junge Künstler und Künstlerinnen, die ihrer Studien wegen nach Rom gekommen waren, vielfach an sie empfohlen wurden und bei ihr anzutreffen waren.

Da sie die Güte hatte, mich zu den regelmäßigen Besuchern ihres Cirkels zu rechnen, versäumte ich es

kaum einmal, mich bei ihr einzustellen; und es war schon seit einigen Wochen die Rede davon gewesen, daß Donna Carolina eine höchst interessante Entdeckung gemacht habe, daß sie ihren Gästen eine höchst eigen= artige Ueberraschung vorbereite, als sie an einem der Sonntage Jeden der Gekommenen mit der ausdrücklichen Bemerkung entließ, in der nächsten Woche nicht zu fehlen, da sie ihren Freunden eine genußreiche Stunde zu versprechen habe. Sie that dabei sehr geheimnißvoll, wich jeder Frage, worauf es abgesehen sei, mit Bestimmtheit aus, und machte dadurch die allseitige Neugier derart rege, daß am Sonntag der ganze Kreis ihrer Bekannten fast vollständig beisammen war.

Die Erwartung machte uns Alle guter Laune. Wir scherzten und lachten, wir bemühten uns in das Geheimniß einzudringen, und blickten endlich sammt und sonders mit Spannung nach dem Nebengemache, in das Donna Carolina sich zurückgezogen hatte. Endlich thaten die Thüren sich auf und sie kehrte wieder, begleitet von einem Mädchen, dessen Schönheit, selbst in unserm an weiblicher Schönheit so reichen Vaterlande, etwas Ueberwältigendes hatte.

Das unverkennbare Erstaunen machte Donna

Carolina Freude, und die junge Schöne einführend, die sich mit edlem Anstande verneigte, sagte sie: Erlauben Sie mir, meine Freunde, daß ich Ihnen eine junge Landsmännin vorstelle. Sie trägt den glückverkündenden Namen Gloria und wird ihn zu verdienen suchen, indem sie, wenn es Ihnen gefällt, einige Stanzen aus dem befreiten Jerusalem vor Ihnen recitiren wird.

Die Anwesenden verlangten es gar nicht besser, denn der Vorschlag verhieß ihnen zunächst schon den Genuß, das herrliche Mädchen ungestört betrachten zu können. Man schaffte eine kleine Estrade in das Zimmer, Gloria bestieg sie, und ruhig um sich schauend, ließ sie es uns fühlen, daß sie es bereits gewohnt sei, eine Versammlung mit dem Auge zu beherrschen.

Sie war in der That eine unvergleichliche Erscheinung, diese hohe Gestalt, deren Arme und prachtvolle Büste das nach der Antike gemodelte weiße Gewand in ihrer ganzen Schönheit zeigte, während ein grüner Epheukranz das schwarze Haar zusammenhielt, das ihr in reichen Wellen lang herniederfloß. Und machtvoll, wie ihr schöner Körper, waren auch ihre Stimme und ihr Ausdruck.

Donna Carolina hatte für den Vortrag, den Gloria halten sollte, jene Strophen des sechszehnten Gesanges aus dem befreiten Jerusalem gewählt, in welchen Armida es versucht, den Geliebten, der von ihr entfliehen will, zu sich zurückzuführen.

Alle Augen waren auf Gloria gerichtet, und nach kurzem Schweigen begann sie die ersten Verse mit einem feierlichen Zögern so nachdenkend zu sprechen, als tauchten die Ereignisse, von denen sie zu reden hatte, nur langsam und allmälig in ihrer Erinnerung empor.

Ihre Art zu declamiren, ihr Mienenspiel, ihre Bewegungen waren nicht regelrecht und waren doch hinreißend, weil sie ein so eigenthümliches, durchaus persönliches Gepräge trugen, daß man sah, hier habe die Schule wenig oder Nichts, die freigebige Natur etwas Vollkommenes geschaffen. Nur langsam und ganz allmälig erwärmte sich ihr Vortrag und von dem Schmeichelwort, mit welchem Armida den Rinald an das Glück vergangener Stunden mahnt, von der flehenden Bitte, er möge ihr, der Herrscherin, vergönnen, ihm zu folgen, als Sclavin ihm zu folgen, wenn er wirklich von ihr scheiden müsse, bis zu dem Zorn verschmähter Liebe, bis zu dem wilden Haß, der in

dem glühenden Herzen der Zauberin gegen den Mann auflodert, der sie zu verschmähen wagt, gelang es dem wunderbaren Mädchen, die ganze Reihe der wechselnden und sich steigernden Empfindungen in einer Weise auszudrücken, daß es die ganze Versammlung an sich bannte und mit sich fortriß.

Jeder von Gloria's Zuhörern gestand es sich ein, daß er bis zu dieser Stunde niemals eine solche Armida gesehen oder gehört, daß keine der berühmten Künstlerinnen auf der Bühne die Zauberin so vollständig nach dem Sinn des Dichters in sich verkörpert und wiedergegeben habe, als eben dieses junge Mädchen.

Der Beifall, den sie hervorrief, die Bewunderung, mit welcher man sich ihr nahte, als sie ihren Vortrag geendet hatte und von der Erhöhung herniederstieg, würden der verwöhntesten Primadonna ein Zeichen der Zufriedenheit, ein Lächeln des Dankes abgewonnen haben; Gloria aber verzog keine Miene. Die breiten schweren Augenlider senkten sich über ihr dunkles Auge, der düstere Ernst, der mir bei ihrem Eintreten, trotz ihrer Schönheit, unheimlich an ihr aufgefallen war, lagerte sich wieder über ihrer niedrigen und schmalen Stirn, die feinen Lippen preßten sich wieder zusammen, und nur

mit Widerstreben schien sie auf die Fragen zu antworten, welche man von allen Seiten an sie richtete, während ich nicht satt werden konnte, sie zu betrachten; denn jener Ausdruck von tragischer Erhabenheit, den ich in meiner Seele getragen, und den ich vergebens wiederzugeben gestrebt hatte — in Gloria's Antlitz fand ich ihn verkörpert.

Erst als sie sich nach kurzem Verweilen aus der Gesellschaft entfernte, ward ich inne, daß ich gar nicht zu ihr gesprochen hatte, und nun sie uns verlassen, bestürmte man Donna Carolina mit Erkundigungen über die Weise, auf welche sie die Bekanntschaft Gloria's gemacht habe. Man wollte etwas von ihrer Herkunft, von den Verhältnissen erfahren, unter welchen sie lebte, und die eine und die anderen waren dazu angethan, die Theilnahme für sie womöglich zu erhöhen.

Ihr Vater, ein Handwerker aus Trastevere, war zu der Zeit, in der sie geboren wurde, wegen eines an einem jungen Manne aus guter Familie in eifersüchtigem Jähzorn begangenen Mordversuches zu einer zwölfjährigen Galeerenstrafe verurtheilt worden; die Mutter, ihres Ernährers beraubt, hatte die Tochter in das Findelhaus zu San Spirito getragen und war frühzeitig gestorben.

Aber schon in dem Findelhause war man achtsam geworden auf die besondere Weise, in welcher die Kleine die auswendig gelernten Gebete sprach, und hatte daran gedacht, sie, wenn sie das Alter überschritten haben würde, während dessen man die Kinder in San Spirito behält, in einem der Klöster unterzubringen, in welchem man sich mit Erziehung und Unterricht beschäftigt. Gloria war auch in einem solchen aufgenommen worden, indeß ihr störriger Sinn und die völlige Unlust, welche sie jeder Art von weiterem Unterricht entgegenbrachte, hatten den frommen Schwestern wenig Aussicht auf Erfolg geboten; und ein solches Mädchen, das keine Mitgift brachte, in dem Kloster lebenslänglich zu versorgen, hatten die frommen Schwestern nicht eben wünschenswerth gefunden. Als daher Gloria's Vater, nach verbüßter Strafe halb erblindet, in die Welt zurückgekehrt, und gekommen war, die Tochter, auf die er seine Plane gründete, zurückzufordern, hatte man sie ihm nicht vorenthalten mögen und können, da sie selber mit ihm zu gehen und das Leben, das er zu führen beabsichtigte, mit ihm zu theilen verlangt hatte.

Er war nämlich von Jugend an um seiner schönen Stimme willen unter seinen Genossen bekannt gewesen,

hatte noch ein mächtiges, wenn auch rauhes Organ, und da er sich während seiner Strafzeit gut gehalten, war es ihm gelungen, sich die Erlaubniß zu erwirken, als Bänkelsänger sein Brod zu verdienen. Dazu hatte er eine Gehilfin nöthig, und die Tochter, welche immer sehnsüchtig aus der Klosterzelle in die Welt geblickt, hatte sich hocherfreut gezeigt über die Aussicht auf das herumziehende Leben, das sich vor ihr aufthat.

Der schöne, dem Erblinden nahe Mann, das schöne Kind, fesselten, als sie zuerst die Hilfe der Vorübergehenden in Anspruch nahmen, die Blicke an sich, und begegneten vielen offenen Händen. Eine alte Guitarre war bald angeschafft. Der Vater wußte die paar nöthigen Griffe darauf zu thun, ein mitleidiger Künstler malte ihm in guter Laune mit raschem Pinsel die Heiligen-Geschichte und die Mordthat auf die Leinwandstandarte, deren er als herumziehender blinder Bänkelsänger nach der Landessitte benöthigt war; und von Gloria begleitet, die in der freien Luft und bei der beständigen Bewegung sich rasch und in aller ihrer Schönheit entwickelte, machte der Vater in der Stadt und in deren Umgebung bald gute Geschäfte, so daß es ihnen auf ihre Weise an keinem Nothwendigen gebrach.

Der Vater hatte seit Jahr und Tag seine beiden Geschichten abgesungen, und Gloria dazwischen die beliebtesten Volkslieder zum Besten gegeben, als bei einer Wanderschaft ein Zufall ihr in einem ihrer Nachtquartiere ein halbzerrissenes Buch in die Hände spielte, das sie ebenso zufällig zu lesen begann, weil sie eben seit langen Jahren kein Buch mehr in die Hände bekommen hatte. Es war ein Band des Tasso, der sich einmal, wer weiß wie? in diese Herberge verirrt hatte, und Gloria fühlte sich ergriffen von den Vorstellungen, welche das Gedicht in ihr erweckte.

Unwillkürlich las sie laut und lauter, man horchte erstaunt. Niemand hatte in der Schenke jemals auf das Buch geachtet, jetzt nahm man den Vortrag aus demselben mit Erstaunen auf. Man spendete Gloria Beifall, man ließ sie noch einmal lesen, als Abends die gewohnten Gäste aus dem Flecken sich in der Osteria versammelten, und nie zuvor hatte der Vater mit seiner Heiligen- und Mordgeschichte, eine so reiche Einnahme erzielt, als Gloria mit dieser ihrer ersten Vorlesung.

Der Vater war ein kluger Kopf. Er sagte sich, was in dem entlegenen Flecken gelungen war, könne und

werde auch anderwärts gelingen. Er hatte wenig Mühe, für die schöne Tochter das bewußte Buch zum Geschenk zu erhalten. Gloria lernte davon so viel man immer wollte auswendig, und fing bald an, in denjenigen Straßen von Rom, in welchen man auf Zuhörer unter dem Volke rechnen konnte, einzelne Stellen aus dem Heldengedichte herzusagen, nachdem der Vater seine beiden Geschichten abgesungen hatte.

Bei einer Ausfahrt, bei welcher Donna Carolina zufällig über Piazza Montanara gekommen war, hatte die große Menge von Zuhörern, welche sich dort um einen Bänkelsänger versammelt, ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie hatte den Wagen halten lassen, Gloria's große Schönheit und ihre eigenartige Gesticulation waren ihr aufgefallen, obschon sie die Worte, welche das Mädchen sprach, nicht hören können, und von allem Ungewöhnlichen rasch hingenommen, hatte sie ihren Diener entsendet, um den Bänkelsänger mit der Tochter für einen der nächsten Tage in den Hof ihres Palastes zu bestellen.

Der Bänkelsänger kam. Donna Carolina erkannte die außerordentliche Begabung des Mädchens, und ihr gutes Herz, wie ihre Begeisterung für die Kunst, trieben

sie zu dem Anerbieten, die Erziehung und die Ausbildung Gloria's auf ihre Kosten vollenden zu lassen. Sie fand indeß weder den Vater noch die Tochter diesem Vorhaben geneigt. Es war vergebens, daß sie ihnen vorstellte, wie Gloria eine große Künstlerin werden, wie sie und ihr Vater in Wohlleben und Reichthum leben könnten, wie Gloria von den Mächtigen und Vornehmen als Künstlerin gefeiert werden würde, statt daß sie jetzt, ein unsicheres Brod essend, bei ihrem Herumziehen in dem Lande, allen übeln Zufällen eines solchen Lebens ausgesetzt bleibe. Der Vater schüttelte zu all' den Verheißungen und Bedenken ablehnend den Kopf, und auch auf Gloria machten die goldenen Berge, die man ihr versprach, nicht Eindruck.

Der Vater sagte, nach einem Leben unter den Mächtigen und Vornehmen trage er für Gloria kein Verlangen. Er habe es zu seinem Schaden erfahren, was sie werth seien. Die Tugend seiner Tochter sei gut bewahrt, so lange sie bei ihm sei, und später solle sie einmal, wenn es sie danach gelüste, einen braven Handwerker heirathen, wie er selber einer gewesen sei, bis das tausendmal verwünschte Dazwischentreten eines reichen und vornehmen Jünglings ihn in das Elend ge=

schleudert habe. — Gloria aber erklärte ebenso bestimmt, sie habe keine Lust, sich wieder in die engen Häuser einsperren zu lassen, um zu lernen; sie lerne und kenne ihr Gedicht, das wolle sie hersagen, und das Weitere gehe sie Nichts an.

Indeß grade dieser Widerstand hatte Donna Carolina gereizt, ihn zu besiegen. Sie hatte jedoch mit allen ihren Anerbieten nicht mehr erreichen können, als die Zusage, daß Gloria, nach Angabe Donna Carolina's gekleidet, vor ihr eine Probe ihrer Declamation ablegen, und in demselben Costüm dann an einem Sonntag Vormittage diese Declamation gegen eine für ihre Verhältnisse sehr ansehnliche Bezahlung in dem Kreise einer Gesellschaft wiederholen werde. Der Vater hatte dem zu Folge die Tochter an dem festgesetzten Tage bis in den Vorsaal der Empfangszimmer geleitet; und nachdem dieselbe ihren Vortrag beendet, ihr antikes Costüm abgelegt und das für die Declamation ausbedungene Geld empfangen, hatten Beide sofort den Palast auch verlassen.

Neuntes Capitel.

Donna Carolina's ganze Gesellschaft war durch das romantische Abenteuer aufgeregt. Die Frauen wie die Männer hatten nur die schöne Gloria im Sinn. Man beschäftigte sich damit, wie dieses Mädchen aus seinem zigeunerhaften Herumziehen zu erlösen, wie es für die ihm von der Natur bestimmte Laufbahn einer dramatischen Künstlerin zu gewinnen sei. Der und Jener dachte daran, neue überredende Versuche bei dem Vater und bei Gloria zu machen, die von Seiten der Männer nicht immer uneigennützig sein mochten; und in dem Sprechen über die Beiden erfuhr man den Namen und die Wohnung der Leute, bei welchen der Bänkelsänger die Kammer inne hatte, in der er mit der Tochter hauste, wenn er sich in Rom aufhielt.

Ich hatte beschlossen noch in derselben Stunde die angegebene Wohnung aufzusuchen, weil ich überzeugt war, daß ein Mädchen, welches auf den öffentlichen Straßen vor aller Welt Augen seine Declamationen hören ließ, sich nicht weigern würde, mir unter ihres Vaters Begleitung Modell zu stehen. Aber ein Zusammentreffen verschiedener Umstände hinderte mich daran, mein Vorhaben an dem nämlichen Tage auszuführen, und es war schon gegen den Abend hin, als ich am folgenden Tage nach dem elenden ruinenhaften Gemäuer neben dem verfallenen und verödeten ehemaligen Palazzo Castellani in Trastevere hinkam, in welchem der Bänkelsänger hausen sollte.

Ein paar alte Weiber saßen vor der Thüre, eine Menge Kinder trieben sich in dem wüsten Hofe umher. Ich war ein Gegenstand der Verwunderung für die Leute und wurde sofort ein Gegenstand des Mißtrauens für dieselben, als ich mich nach dem Bänkelsänger und seiner Tochter erkundigte.

Sie sind verreist! gab man mir kurz zur Antwort. Ich wendete ein, daß ich sie ja am verwichenen Tage noch gesehen und gehört hätte.

Wohl möglich, sagte die Wirthin des Hauses, aber sie sind verreist.

Und wohin? fragte ich.

Wer weiß das? entgegnete die Alte.

Auch meine Fragen, wann sie wiederkehren würden, wie lange sie fortzubleiben pflegten, hatten keinen besseren Erfolg.

Sie kommen und gehen, wie es ihnen gefällt, meinte die Wirthin trocken, und ich bin nicht von der Polizei. Ich bin nicht dafür besoldet, ihnen nachzuspüren. Sie bezahlen ihre Miethe und ich verwahre ihr bischen Sachen, wenn sie aus der Stadt gehen. Das ist Alles!

In den folgenden Tagen suchte ich, und suchte nicht ich allein, nach Gloria, aber Niemand konnte sie entdecken. Sie hatten in der That die Stadt verlassen, weil die mißtrauische Vorsicht des Vaters die Tochter jeder Nachforschung entziehen wollte, und ich machte mich an meine Arbeit, mit Gloria's idealem Bild im Sinne.

Es war die erste lebensgroße Gestalt, an die ich mich gewagt hatte, diese tragische Muse, welche nun den Gesichtsausdruck der schönen Gloria tragen sollte, und

ich pries mich glücklich, daß mir derselbe mit so großer Deutlichkeit gegenwärtig war. Je länger ich mich damit beschäftigte, um so mehr verklärte sich das Bild des schönen Mädchens in meiner Vorstellung. Es machte mich gleichgültig gegen die Schönheit der Frauen, die mir in der Wirklichkeit begegneten, und als ich dann endlich nach ernster, langer Arbeit mein Thonmodell vollendet hatte, als ich es einige Tage vor mir selbst verhüllte, um mit neugestärktem Auge es noch einmal zu betrachten, ehe ich es meinen Beschützer und meinen Meister sehen ließ, da preßte, als ich am frühen Morgen vor mein Bildwerk hintrat, das schmerzliche Gefühl, nicht erreicht zu haben was ich gewollt, mir zum ersten Male die Brust zusammen, daß ich völlig muthlos vor meiner Arbeit dastand.

Ich hatte nach einem guten lebenden Modell gearbeitet, hatte von dem Individuellen soweit abgesehen, als dies für jede typische Idealgestalt nothwendig ist, und diesem also stylisirten Kopfe den antiken Ausdruck gegeben, der in Gloria so wundervoll zum Vorschein gekommen war. Ich durfte mir auch sagen, daß die Arbeit nicht gerade mißlungen sei, daß man sie als eine

Melpomene wohl gelten lassen dürfe, und doch befriedigte sie mich nicht.

Es half mir dabei gar Nichts, daß mein Meister und Monsignore Arrigo, als sie die Arbeit sahen, mir Beifall spendeten, daß der Meister mir verhieß, ich würde Ehre mit diesem Erstlingswerke einlegen, und mein Freund mir großmüthig die Möglichkeit darbot, die Statue in Marmor auszuführen, wenn der Meister mich dieser Arbeit schon gewachsen glaube. Ich bat mir einen Aufschub aus, ich wollte das Modell noch durchgehen, den Ausdruck noch vertiefen, ehe ich es dem Former überließ; und was ich nicht vor meinen Richtern aussprach, ich hegte die geheime Hoffnung, Gloria doch noch aufzufinden, obschon ich im Verlauf des Jahres zu verschiedenen Malen in des Bänkelsängers Standquartier vergebens nach ihm und seiner Tochter Erkundigungen eingezogen hatte.

Es war gegen Weihnachten hin, und der ganze Herbst war in jenem Jahre ungewöhnlich rauh gewesen. Heftige Regengüsse und Stürme hatten durch viele Tage arg gewüthet, die kalte Feuchtigkeit machte den Aufenthalt im Freien widerwärtig. Es fiel mir daher auf, als ich eines Mittags aus der Via Tordinone auf den

Platz vor der Engelsbrücke hinauskommend, trotz des scharfen Nordwindes eine große Menschenmenge vor mir sah, die sich eben zu zertheilen anfing. Ich ging näher hinzu — und der Bänkelsänger stand mir gegenüber, wie er mit tastender Hand eben seine Fahne zusammen=rollte. Man sah, daß er das schwache Augenlicht jetzt gänzlich verloren hatte.

Während ich mir durch die Menge den Weg zu ihm bahnte, hatte Gloria ihre Geldsammlung beendet und trat an den Vater heran, den Inhalt des kleinen wohlgefüllten Tellers in seine dargehaltene Hand zu leeren.

In meiner Freude sie endlich wiedergefunden zu haben, rief ich sie mit ihrem Namen an. Sie wendete sich verwundert nach mir um, und ich vermochte mein Erschrecken nur mühsam zu bemeistern, denn die Ver=änderung, welche mit ihr vorgegangen war, konnte sich auch dem Auge eines Gleichgültigen nicht entziehen; und doch war noch kein Jahr verstrichen, seit sie an jenem Morgen in dem Saale Donna Carolina's aufge=treten war.

Ihre Gestalt war freilich noch dieselbe, auch der Adel ihrer Kopfbildung war unzerstörbar, aber man sah

es, diese Augen hatten weinen lernen, über diese Wangen waren Thränen hinabgeflossen, der Schmerz hatte ihre Lippen zusammengepreßt, das stolze Selbstgenügen war von ihrer Stirn verschwunden. Aber sie war noch immer schön, ganz unvergleichlich schön.

Was wollt Ihr von mir? fragte sie, sich auf meinen Anruf zu mir wendend.

Ich sagte ihr, daß es mich freue, sie endlich wiedergefunden zu haben. Sie sah mich forschend an.

Mich wiedergefunden zu haben? Ich kenne Euch nicht! Wer seid Ihr? entgegnete sie mit ihrem finstern Blicke.

Ich bin ein Bildhauer und habe Euch früher schon manchmal gehört; aber Ihr wart lange von der Stadt entfernt. Wo seid Ihr gewesen?

Sie blickte mich noch einmal prüfend an; mein alter verschabter Sammtrock, mein zerdrückter Filzhut schienen ihr Zutrauen zu mir zu geben. Wir sind weit herum gewesen: in Umbrien, in den Marken, in Venedig! — und ihre Augenbrauen zogen sich noch enger zusammen, als sie dieses sprach.

Der Vater war aufmerksam geworden, er fragte, mit wem sie spreche; ich trat an ihn heran und erkundigte mich, ob er gute Geschäfte gemacht habe.

So, so! gab er zur Antwort.

Da hättet Ihr besser gethan, Euch die Mühe des Umherziehens zu ersparen, meinte ich, denn Ihr habt, wie ich gesehen, hier ein großes Publikum.

Ich liebe den Wechsel und ich wollte an das Meer, die Meeresluft zu athmen. Aber es ist im Winter kalt da oben, wir kehrten also heim.

Ich sagte, daß mich dieses freue.

Weshalb? fragte der Blinde.

Weil auch ich Gloria zu hören liebe! entgegnete ich.

Sie sah mich spottend an. Habt Ihr sonst weiter Nichts zu thun?

Gerade so viel und so wenig wie Alle die Andern, die Euch eben hier umstanden haben! aber recitirt Ihr immer noch das nämliche Gedicht? Sie bejahte das.

Ich fragte, ob sie das nicht ermüde? Sie verstand nicht, was ich damit meinte, sondern es auf die körperliche Anstrengung beziehend, räumte sie ein, daß ihr bisweilen die Brust von der Arbeit etwas schwach sei, so daß sie dann den Husten habe; das schade indessen Nichts. Der Schlaf und ein guter Becher Wein stellten sie immer wieder her; und der Alte setzte

hinzu, die Tochter sei brav und stark, sie habe das von ihm.

An der nächsten Straßenecke bogen sie ein. Mein Weg ging nach derselben Richtung, aber alle ihre Antworten waren so kurz und abweisend, daß ich sie noch mißtrauischer zu machen fürchtete, wenn ich ihnen noch weiter folgte. Ich sagte ihnen also Lebewohl und warf wie beiläufig die Bemerkung hin, wenn sie einmal in meiner Straße arbeiteten, so möchten sie bei mir vorsprechen, ich sei ein Bildhauer und hätte meine Werkstatt im Hofe des Hauses von Monsignore Arrigo; und einen Becher Wein und noch ein gut Stück Geld könnten sie Beide bei mir finden, wenn der Alte einmal zu einem Greisenkopfe bei mir sitzen wolle.

Er blieb stehen, wendete die erloschenen Augen nach mir hin, der Vorschlag gefiel ihm offenbar. Ich soll Euch Modell stehen? was wollt Ihr aus mir machen? fragte er sofort.

Sein Kopf war so kräftig und charakteristisch, daß man ihn wohl verwerthen konnte. Einen alten römischen Feldherrn, den blinden Belisar oder den griechischen König Oedipus, der auch des Augenlichts entbehrte, sagte ich rasch entschlossen.

Und was wollt Ihr bezahlen für die Stunde? aber bedenkt wohl, daß dies nicht mein Handwerk ist und daß ich es nur thue, weil es mir gefällt einen Helden vorzustellen, sprach er stolz und listig.

Ich nannte ihm einen Preis, der ihn befriedigen mußte; er nahm den Vorschlag an. Der Tag, die Stunde wurden gleich verabredet und ich durfte nun auch Gloria zum Oefteren wiederzusehen erwarten.

Zehntes Capitel.

Ich hatte bis dahin im Entferntesten nicht daran gedacht, einen Oedipus zu machen, aber der Bänkelsänger war für einen solchen wohl geeignet, und ich richtete mich denn auf diese neue Skizze ein, während mir Gloria nicht aus dem Sinne kam.

Je länger ich an sie dachte, desto räthselhafter wurde sie mir. Ihre Kälte, ihre Herbigkeit waren trotzig geworden, sie hatten sogar etwas Widerwärtiges bekommen, und der spottende Ausdruck, der im Laufe dieses Jahres ihren Lippen zur Gewohnheit geworden zu sein schien, lag eigentlich nicht in dem Character der Frauen aus dem Volke; sie selber hatte ihn auch nicht gehabt, als ich sie vor dem Jahre zum ersten Mal gesehen. Es mußte mit ihr etwas vorgegangen sein, sie also zu verändern.

Im Geiste ganz mit Gloria und ihren vermutheten Erlebnissen beschäftigt, nahm ich, als ich in meiner Werkstatt mich allein befand, die feuchten Tücher herab, die meine Statue umhüllten, und ich athmete mit befreitem Herzen auf. Meine Melpomene war edler, war schöner, als die Gloria, welche ich heute gesehen hatte, und sie war ihr doch so ähnlich, daß ich es fast beklagte, sie heute angetroffen zu haben, daß es mich jammerte, sie, wie ich es nannte, so unter sich selbst herabgesunken zu sehen.

Der Alte, der, wie alle römischen Modelle, und seiner eigenen abenteuerlichen Natur getreu, von dem Verlangen einen Helden darzustellen, ganz erfüllt war, ließ um die bestimmte Stunde nicht auf sich warten. Gloria kam natürlich mit ihm. Ich hatte in den drei Tagen meine Vorarbeit für eine Männerbüste vollendet und konnte also an das Werk gehen. Die Tochter saß in einer Ecke mir gegenüber und sah mir schweigend zu.

Ich hatte sie und ihren Vater mit dem verheißenen Becher Wein bewirthet, die Wärme der Werkstatt that allen Beiden wohl. Gloria lehnte sich in den bequemen Stuhl zurück, die weit von sich gestreckten Füße schön

gekreuzt, die Arme über die Brust geschlagen, in einer so natürlich edeln und so durchaus klassischen Haltung, daß ich weit lieber sie als ihren Vater hätte modelliren mögen. Indeß ich mochte sie dazu nicht auffordern, weil ich sie bei ihrer Eigenart zu verscheuchen fürchten mußte, und ich ließ sie daher still gewähren.

Mein Oedipus hingegen war geneigt zu sprechen. Er erzählte von den Wanderungen, die sie in diesem Jahre unternommen hatten, und damals war noch von anderen Wanderungen die Rede als jetzt, wo jeder herumziehende Savoyarde die Eisenbahn benutzt. Gloria hatte sich währenddeß erhoben. Sie sah, hinter mir stehend, meiner Arbeit zu. Es machte ihr ersichtlich Vergnügen, und sie fing nach einer Weile an, in meiner Werkstatt umherzugehen, um sich die Büsten und die dort aufgestellten Dinge näher zu betrachten. Mit einem Male trat sie an die verhüllte Statue heran.

Was ist das? fragte sie, zum ersten Male in all' der Zeit die Rede an mich richtend.

Ich sagte, es sei eine Frauengestalt von meiner Arbeit. Kann man sie sehen? fragte sie.

Freilich! entgegnete ich und stand auf, die nassen Tücher abzunehmen. Neugierig wie ein Kind, und doch

immer ernsthaft, folgte sie jeder meiner Bewegungen, bis ich die Hülle von dem Kopfe nahm und die Aehnlichkeit mit ihrem eigenen schönen Antlitz ihr entgegenleuchtete.

Sie zuckte zusammen, griff nach meiner Hand, sah nach dem Spiegel hinüber, den sie mit dem Blicke erreichen konnte. Es war deutlich, sie hatte sich als Vorbild dieser Melpomene erkannt, aber ihre Ueberraschung, ihre Bewegung waren nicht größer als die Herrschaft, welche sie über sich behielt. Sie entfernte sich von der Statue, hob den Kopf unwillkürlich in die Stellung, welche ich meiner Muse gegeben hatte, und ihre Augen fest auf derselben ruhen lassend, sagte sie: Sie ist schön und ich war auch einmal so schön an jenem Tage, wo ich so gekleidet war, wie diese hier! Ihr habt mich so gesehen, Signor!

Ich bejahte das. Sie wollte wissen, wie ich in das vornehme Haus gekommen sei. Ich sagte, Donna Carolina habe mir vor dem Jahre verschiedene Aufträge gegeben und mir erlaubt, der Declamation beizuwohnen, damit ich Gelegenheit fände, Gloria in der Nähe und in Ruhe zu betrachten. Sie glaubte das natürlich und erkundigte sich arglos, ob Donna Carolina auch diese

Statue bekomme? ob sie fertig sei? ob sie auch in Stein gehauen werden würde? und was dergleichen Fragen mehr noch waren.

Der Vater verstand nicht, wovon wir redeten. Gloria bedeutete ihm, indem sie mir zuvorkam, ich hätte ihr Bildniß gemacht in dem Costüme, in welchem sie einmal in Donna Carolina's Hause aufgetreten sei.

Dafür habt Ihr uns nichts bezahlt, Signor! fiel der Vater augenblicklich ein, und sie haben doch in Carrara und in Florenz, wie in Venedig und auch hier zu Lande, mir viel Geld dafür geboten, wenn ich meine Tochter Modell stehen lassen würde, allein sie hat es nicht gewollt!

Dieser plötzliche Ausbruch seiner Habsucht brachte mich zum Lachen. Gloria jedoch faßte ihn von einer andern Seite auf, und mit dem harten Gesichtsausdruck, der mir am verwichenen Tage so unangenehm an ihr erschienen war, rief sie: Was fällt Euch ein, Vater! Donna Carolina hat uns ja bezahlt, und gut bezahlt, für alle ihre Gäste. Daß er ein gutes Gedächtniß hat, das ist seine Sache, dafür ist er uns Nichts schuldig.

Ich widersprach ihr, indem ich mich auf ihres Vaters Seite stellte. Ich sagte ihr, daß ich zu ver-

schiedenen Malen in ihrer Wohnung Nachfrage nach ihnen gehalten hätte, weil ich mich meiner Schuld hätte entledigen wollen, und reichte dem Vater das begehrte Geldstück hin. Gloria zuckte verächtlich mit den Schultern.

Es ist eine Schande! eine wahre Schande! stieß sie hervor, aber — sie zögerte, sah mich noch einmal an und sagte dann rasch und entschlossen: aber wenn Ihr mich braucht, so will ich zu Euch kommen. Doch nur zu Euch! und Ihr müßt davon schweigen.

Ihr Ehrgefühl, ihr feines Empfinden hatten sie zu einem Anerbieten fortgerissen, dessen Bedeutung für mich sie nicht ermessen konnte; ich sah aber die Ueberwindung, welche es sie gekostet hatte, und wie ich bis jetzt des Mädchens Schönheit bewundernd angestaunt, so erschien es mir nun plötzlich als Character ebenso ungewöhnlich.

Ich beeiferte mich, Gloria bei ihrem Wort zu halten. Sie sagte mir eine Sitzung für den nächsten Morgen zu, und der Vater bekräftigte ihr Versprechen mit einem: Ja! wir werden kommen! — Indeß die Tochter lehnte sich gegen seine Absicht auf.

Von Euch ist nicht die Rede, Vater! rief sie, Euch brauche ich nicht dazu. — Ich würde auch nicht zu diesem Jüngling gehen, wenn ich es nicht wollte; da

ich's aber will, so gehe ich allein! Ihr wißt, scheint mir's, ich stehe für mich selber!

Der Vater brummte ein mürrisches: Nach Belieben! zwischen die Zähne, indeß die Frage, wie viel ich für die Stunde zu bezahlen gedächte, konnte er doch nicht unterdrücken, und auch jetzt wieder trat die Tochter ihm mit der Herrschaft, welche sie über ihn gewonnen zu haben schien, fest entgegen.

Bin ich von denen, rief sie, die Bezahlung fordern, wo sie sich aus gutem Willen angeboten haben? Ich gehe, um diesem Jünglinge einen Gefallen zu thun, ihm eine Aufmerksamkeit zu erweisen, und er wird mir nichts dafür bezahlen. Auf morgen denn, Signor! und um die gleiche Zeit!

Sie rückte mit den Worten den silbernen breiten Kamm zurecht, der ihre auf den Nacken tief herniederfallenden schweren Haarflechten am Hinterkopf zusammenhielt; schlug den groben großblumigen Shawl um ihre Schultern, nöthigte den Vater, die Sitzung zu beendigen, ohne auch nur zu fragen, ob mir das angenehm sei, und entfernte sich mit ihm, indem sie mir zum Abschiede die Hand reichte, als wären wir alte Kameraden.

Elftes Capitel.

Das Erlebniß war durchaus überraschend gewesen. Ich wußte es mir nicht zu deuten, welchem Beweggrunde ich Gloria's Zutrauen und die Bereitwilligkeit zu danken hatte, die sie mir erwies; ich konnte mir auch nicht erklären, wodurch sie über ihren Vater die Gewalt erhalten hatte, die sie ihn offenbar mit Genugthuung empfinden machte, denn seine Blindheit allein schien mir dafür nicht der ausreichende Grund zu sein.

Obschon mir nichts im Sinne lag, als die schöne Gloria, sprach ich doch mit meinem Beschützer, als wir zusammen speisten, nicht davon, daß ich sie wiedergefunden hätte, und ich konnte mir selber nicht verbergen, daß ich neben dem Verlangen, sie wiederzusehen, eine heimliche Scheu davor hegte.

Ich stand vor meiner Melpomene mit dem Bewußtsein, daß sie schöner, edler sei als Gloria, daß ich auf diese Gestalt Nichts von dem harten und leidenschaftlichen Ausdruck übertragen dürfe, den Gloria's Züge angenommen hatten, und doch erschien mein Werk mir kalt, wenn ich an des Mädchens flammendes Auge und an den Blick gedachte, mit dem es mir die Hand gereicht. Die Wirklichkeit und die Kunst, das Leben und das Ideal, machten sich mir in ihrem Gegensatze kenntlich.

Am nächsten Tage trat Gloria, wie sie es mir verheißen hatte, zu mir in meine Werkstatt. Da bin ich! sagte sie, und ganz geschäftsmäßig fügte sie die Frage hinzu: Was werden wir jetzt machen?

Sie sah weniger ermüdet und ruhiger aus, als an dem verwichenen Tage. Ich ließ sie niedersetzen, bot ihr von dem Brod und Wein, die ich in meiner Werkstatt hatte, sie genoß davon, ohne daß ich sie zu nöthigen brauchte; aber noch während sie sich erfrischte, wiederholte sie die Frage, was ich mit ihr zu machen denke.

Ich sagte, zuvörderst wolle ich ihr danken, daß sie überhaupt gekommen sei.

Davon ist keine Rede! erwiderte sie. Ich kam um

meinetwillen, nicht um Euretwillen! — Ich verstand nicht, was sie damit meinte.

Selbst das arme Thier, sagte sie, will einmal für sich selber sein, will seinen Willen haben, geschweige denn ein Christenmensch. Ich aber bin niemals allein, ich habe den Athem in der Brust nicht mehr mein eigen, und ich wollte eben einmal thun, was mir gut dünkte, mir selber!

Und deshalb seid Ihr zu mir gekommen? fragte ich mit wachsendem Erstaunen.

Sie bejahte das bestimmt. Ich wendete ihr ein, daß mich dieses freue, daß sie mich jedoch nicht kenne und nicht wisse, ob ich ihr Vertrauen verdiene.

Ich soll Nichts von Euch wissen? wiederholte sie. Habe ich denn gestern nicht gesehen, daß Ihr mich nicht vergessen, daß Ihr an mich gedacht habt? und wer die Männer kennen gelernt hat, die vornehmen und die geringen, wie ich in diesem Jahre, der sieht es, daß Ihr aus einem anderen Teig wie sie gemacht seid, und ein Frauenzimmer nicht für eine Dirne haltet, weil es mit seinem blinden Vater sich sein Brod auf den Straßen und auf den Wegen zu verdienen hat. —

Aber laßt uns an die Arbeit gehen, zum Sprechen ist nachher die Zeit.

Ich sagte ihr, daß ich in diesem Augenblick zu arbeiten nicht fähig, daß mir mehr daran gelegen sei, ihr zu helfen, daß ich von ihrem Schicksal durch Donna Carolina damals unterrichtet worden sei, und daß ich geglaubt hätte, sie habe ihr Kloster freiwillig verlassen, sie sei ihrem Vater gern gefolgt.

Das ist auch Alles wahr! bestätigte sie mir. Ich konnte nicht länger still sitzen, es erstickte mich in dem Kloster, und ich sah, daß andere Mädchen ihren Vätern folgten, ihre Väter liebten. Ich wollte es machen wie diese Andern, ich wollte auch meinen Vater lieben und mit ihm gehen. Ich glaubte den Nonnen nicht, was sie von ihm sagten. Ich glaubte meinem Vater, der Nichts hatte auf der Welt, als mich allein; und konnte ich wissen, was vierzehn Jahre im Bagno aus dem Menschen machen?

So behandelt Euch der Vater schlecht?

Nicht mit seinem Willen! entgegnete sie mir. Er weiß es nicht anders, und zuerst ging Alles gut. Weil er eifersüchtig von Natur ist, war er eifersüchtig auch auf mich, wie er es auf meine arme Mutter gewesen

war. Niemand sollte mir nahe kommen, wir wollten viel Geld verdienen, wir verdienten auch viel Geld. Der Vater sagte, wenn wir genug Geld haben würden, so würden wir ein Haus kaufen mit der Zeit, würden zu leben haben wie die Herren, und ich glaubte ihm das Alles. Aber — — ich war ein Kind, und was weiß ein Kind von den Menschen und von der Welt! sagte sie mit einem schweren Seufzer.

Ich mußte sie mit der Frage, was denn jetzt anders geworden sei, zu weiterem Sprechen bringen.

Was anders geworden ist? Alles, Alles! Mein Vater ist alt geworden seit den fünf Jahren, die ich bei ihm bin, weit älter als seine Jahre. Die schwere Arbeit in der Gefangenschaft hat seine Kräfte aufgezehrt, und man lebt nicht vierzehn Jahre in derselben, ohne Freundschaften zu schließen. Ein solcher Freund kam uns zum Unglück auf einer unserer Reisen in den Weg. Gut essen und gut trinken hatte mein Vater immer wollen — der Arme hatte ja auch lange genug gehungert und entbehrt! Aber seit wir jenem Elenden begegnet waren, wollte der Vater sich auch noch vergnügen, und er that's. Sie spielten, sie gingen ihre Wege; was wir gewonnen, verschwand in ihren Händen.

Wir hatten oftmals Nichts. Die Menschen sahen das und die Menschen taugen Nichts. Sie dachten, ein Frauenzimmer, das mit solchen Männern in der Welt umherzog, sei zu kaufen und werde sich verkaufen.

Anfangs hatte ich an meinem Vater doch noch einen Schutz. Er wollte nicht, daß ich zu den Künstlern ging und ich wollte es noch weniger. Der Andere, der Nichtswürdige, machte den Vater allmälig anderen Sinnes. Er blieb, wohin wir immer zogen, stets in unserer Nähe, er führte mir immer neue Männer in den Weg. Ich wollte fort, aber mein Vater war einmal mein Vater. Er war inzwischen blind geworden, ich konnte ihn doch dem Elend und dem Elenden nicht überlassen, ich mußte also bleiben. So ist dies gegangen auch durch dies ganze Jahr, und jetzo sind wir wieder hier.

Die Trockenheit, mit welcher sie erzählte, steigerte die Wirkung ihrer Worte. Ich fragte, ob der Genosse ihres Vaters ihnen auch hierher gefolgt sei.

Nein! glücklicher Weise ist er todt, verunglückt in der Trunkenheit, aber er hat meinem Vater das Herz gewendet und den Sinn verrückt, daß ihm Alles nichts mehr gilt, nicht ich, nicht meine Ehre! Nichts als Geld!

Welch ein Elend! rief ich in dem Hinblick auf ihr Schicksal unwillkürlich aus; sie jedoch verstand das falsch.

Was wollt Ihr! entgegnete sie mit bitterem Lachen, das Geld ist nichts Geringes! Geld ist eine große Sache. Glaubt Ihr, daß es leicht sei, sein Leben in den Straßen zu gewinnen? Und ich könnte reich sein, könnte in einer Carosse fahren wie manche Andere, die nicht schöner ist als ich — hätte ich nur gewollt! — Ich könnte mich malen lassen, wie die Damen, anstatt daß ich hier sitze, die Figur ansehend, die Ihr nach mir gemacht habt, und mir sagend: das bist Du nicht mehr!

Versündigt Euch nicht an Euch selber! rief ich, von ihrem Wesen überrascht und mehr und mehr gewonnen. Ihr seid schön wie damals.

Wollt Ihr auch den Verliebten mit mir spielen wie die Anderen! Wollt Ihr mich vertreiben? rief sie, indem sie sich erhob. Und ich habe Euch doch gesagt, daß ich davon Nichts hören mag!

Ich nahm mich zusammen ihr zu begegnen, wie sie es verlangte. So sprecht, was kann ich für Euch thun? fragte ich.

Nichts sollt Ihr für mich thun!

Aber weshalb seid Ihr denn gekommen? fuhr ich fort.

Weshalb? Weshalb? wiederholte sie, ich hab's Euch ja gesagt! Ich bin gekommen, Euch ein Vergnügen zu bereiten, und meinem Vater zu zeigen, daß ich thun kann, was mir gefällt.

Ich wußte nicht, was ich mit ihr machen sollte. Mir hatte das Glück gelächelt seit der Stunde meiner Geburt, ich kannte für mein Theil das Leben nur von seiner Sonnenseite, kannte die Menschen wenig, das Unglück und seine vernichtenden Wirkungen noch weit weniger. Ich konnte mir nicht denken, daß eine Schönheit und eine Characterstärke, wie dies herrliche Mädchen sie besaß, nicht zum Glücke bestimmt sein könnten, und weil ich Gloria in einer Weise darzustellen vermocht hatte, an der sie sich erfreute und erhob, so meinte ich sie auch im Leben über ihr gegenwärtiges Schicksal erheben zu können. Ihr Character, ihr Vertrauen zu mir, flößten mir dazu den Muth ein. Ich hielt mich meiner völligen Uneigennützigkeit gewiß, ich wappnete mich in meiner bescheidenen Blouse mit dem ganzen ritterlichen Bewußtsein der Armero's, und ihr

die Hand reichend, sagte ich ihr, sie solle es nicht zu bereuen haben, daß sie zu mir gekommen sei.

Ich sprach ihr Muth ein, ich deutete ihr an, daß ein besseres Schicksal, eine schönere Zukunft ihr nicht fehlen könnten, wenn sie danach verlange; sie gab darauf nicht Acht, sondern schickte sich zum Gehen an.

Ich bat sie wiederzukehren, sie nahm das als selbstverständlich an, weil ich ihren Vater zu modelliren angefangen hatte, und wir verabredeten, daß sie ihn am anderen Morgen zu mir bringen sollte.

Zwölftes Capitel.

Denken Sie sich in die Seele eines Jünglings, eines Künstlers von zwanzig Jahren, und Sie werden sich die Aufregung vorstellen können, in welcher ich mich befand. Phantastische Plane für Gloria's Zukunft, und nüchterne Ueberlegungen, wie man den Bänkelsänger dahin bringen könne, sich in Ruhe versorgen zu lassen, damit die Tochter frei über sich selbst verfügen und in die theatralische Laufbahn eintreten könne, für welche nach meiner Meinung ihre Anlagen sie bestimmten, wahres Mitleid mit dem unglücklichen Mädchen und eine romantische Eingenommenheit für dasselbe, wechselten in mir ab.

Ich wollte Gloria so rasch als möglich, so entschieden als möglich helfen, aber obschon ich zuversichtlich wußte, daß ich ebensowohl von Donna Carolina,

wie von Monsignore Arrigo zweckmäßigeren Rath und weit wirksameren Beistand als ich ihr zu bieten vermochte, für Gloria erlangen konnte, blieb ich bei meinem Vorsatze, es ihnen für das Erste zu verschweigen, daß ich das schöne Mädchen so unerwartet wiedergesehen hätte, daß es bei mir gewesen sei und mir sein Vertrauen zugewendet habe. Ich fürchtete Arrigo's weltmännische und lebenskundige Scherze. Ich besorgte, Donna Carolina's vielgeschäftiger Eifer möchte auf Maaßregeln für Gloria verfallen, welche sie meinem Einfluß entziehen, mich des Glückes berauben könnten, sie zu sehen und sie, wie ich es mir verheißen hatte, selbst aus ihrem Unglück zu erlösen. Und wenn es mir inzwischen durch den Kopf ging, daß dies Alles nur Vorwände meiner Selbstsucht seien, so half ich mir mit der Erwägung, daß ich Gloria's Vertrauen nicht täuschen, ihre Mittheilungen nicht verrathen dürfe, über jedes vernünftige Bedenken fort.

Am nächsten Morgen stellte sie sich, wie sie es versprochen hatte, mit dem Vater um die festgesetzte Stunde pünktlich bei mir ein, und da ich darauf aus war, mir einen dauernden Verkehr mit ihr zu sichern, so beschloß ich, meinem ersten Einfall nachgebend, den

Vater und die Tochter als Modelle für einen von Antigone geführten Oedipus zu benutzen.

Der Vater verlangte es gar nicht besser, Gloria widersetzte sich diesem Vorschlag nicht. Ich sah sie also an jedem Morgen in der Frühe wieder, und im späteren Verlauf des Tages gingen sie ihrem Bänkelsänger-Gewerbe nach.

War der Vater mit ihr, so verhielt Gloria sich still und fiel ihm nur bisweilen mit kaltem und hartem Worte in die Rede, wenn er irgend Etwas vorbrachte, was ihrem feineren Sinne widerstrebte; und für den Augenblick fügte er sich dann gewöhnlich der Gewalt, die sie ihm anthat. Aber ich hatte nur wenig Tage nöthig, um mich zu überzeugen, welche unausgesetzte Erniedrigung die Tochter in dieses Mannes beständiger Gesellschaft zu erdulden habe, und um daneben zu der Einsicht zu gelangen, daß auch auf sie der Ausspruch bis zu einem gewissen Grade seine Anwendung finde, den sie über die Wirkungen gethan, welche der lange Aufenthalt im Bagno auf ihren Vater ausgeübt hatte.

Von der Natur groß und gut angelegt, hatte die strenge und religiöse Erziehung, deren sie bis in ihr dreizehntes Jahr in dem Schutze des Klosters genossen,

ihr sittliche Begriffe eingeprägt, die sie bis dahin davor bewahrt hatten, den groben Versuchungen zu erliegen, welchen sie in dem herumziehenden Leben preisgegeben war. Aber der Widerwille gegen ihre Umgebung, selbst der Widerstand, den sie zu ihrem Schutze fortwährend aufzubieten genöthigt war, hatten sie verbittert und verhärtet, und ihr eine Verachtung der Menschen und der Welt gegeben, gegen die schwer anzukämpfen war, weil sie sich mit grausamem Behagen in diese Sinnesart, wie in eine Rolle hineingelebt hatte. Es lag das ohne Frage in ihrer künstlerischen Anlage, aber es quälte und beleidigte mich deshalb nicht weniger, wenn diese Nichts achtende Härte, wie es oft geschah, sich roh und unvermittelt kund gab; und ich selbst gerieth ihr gegenüber in einen Zwiespalt, der mir bald die Ruhe und den Frieden raubte, und der mich aus einer Stimmung in die andere warf.

War ich von Gloria entfernt, so erschien sie mir in ihrer ganzen ursprünglichen Schönheit, daß ich sie wie ein Ideal bewunderte; war sie neben mir, so schwand dieser Zauber, ja ich konnte in einzelnen Augenblicken einen wirklichen Widerwillen gegen sie fühlen. Indeß das Mitleid, welches sie mir einflößte, die Zu=

neigung und das Vertrauen, welche sie mir bewies, und ihre Schönheit überwältigten mich und meine Sinne immer auf das Neue, und daß ich vor ihr meine wachsende Leidenschaft und das Verlangen nach ihr verbergen mußte, die in mir aufgelodert waren, verstärkte deren verzehrende Gewalt.

Gloria schien von dem Allen Nichts zu ahnen, Nichts zu fühlen. Die Absicht, meine Melpomene nach ihrem lebendigen Vorbild noch einmal durchzugehen, hatte ich bald aufgegeben. Denn sie hatte Recht gehabt mit ihrem Ausdruck: sie war nicht mehr dieselbe; und doch war der Zauber, den sie auf meine Phantasie ausübte, ein so lebhafter und ausschließlicher, daß ich sicher war, den idealen Ausdruck der typischen Gestalt unwiederbringlich zu zerstören, sobald ich es unternahm, Gloria noch nachträglich als Modell für dieselbe zu benutzen.

Die Statue ward also dem Former übergeben, ich hatte danach das Gypsmodell völlig durchgearbeitet und bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführt. Arrigo's Güte schaffte mir den Marmorblock, und es hatte dann, so oft ich auch dergleichen Technik zugesehen, etwas Geheimnißvolles, etwas Ueberraschendes für mich, als

ich zum ersten Male in meiner Werkstatt den Punktirer damit beschäftigt sah, aus dem leblosen Gestein die Gestalt herauszuarbeiten, die meines Geistes Kind war, die ich geschaffen hatte, und die schließlich durch meine Hand ihr volles Leben, ihre Vollendung erhalten sollte, um weit hinaus zu dauern über meines eigenen Daseins Schranke.

Monsignore Arrigo hatte eben damals die Stadt für längere Zeit verlassen, ich hatte also mehr noch, als sonst das Reich für mich allein in meinem Gartenflügel, und es lag eine beständige Feiertagsstimmung über mir, wenn ich einsam in meiner Werkstatt war, wenn ich die kurzen, gleichmäßig sich folgenden Hammerschläge des Punktirers hörte, und mit jedem Tage die Umrisse meiner Melpomene deutlicher gestaltet aus dem Steine sich entwickeln sah. Aber sobald ich Gloria's nur gedachte, war mir das Alles wie verwandelt. Und ich sah sie täglich.

Sie brachte den Vater an jedem Morgen zu mir. Sie sah der Arbeit des Punktirens in der großen Werkstatt zu, während ich den Vater modellirte, oder sie saß und wanderte in dem Garten umher, über dessen schöne Regelmäßigkeit sie ihr Vergnügen aussprach; und

wie ich dann nach einem anderen Mädchen, das ich als nacktes Modell früher schon benutzt hatte, den Körper der Antigone entworfen hatte, fand sich Gloria gleich bereit, mir für die bekleidete Ausführung Modell zu werden.

Sie hatte sich von mir die Oedipussage erzählen lassen, und sich dieselbe auf ihre Weise angeeignet.

Das kann ich machen, das bin ich! sagte sie. Ich weiß, wie man einen blinden Vater führt, und weiß auch, wie es thut, von Land zu Land zu wandern! Und in der That dachte sie sich völlig in die Antigone hinein, und Stellung, Haltung, Gesichtsausdruck kamen dabei mit so natürlicher Schönheit zur Erscheinung, daß ich ihr kaum etwas anzudeuten, sondern mich nur nach ihrer Eingebung zu richten hatte.

Ihr darstellendes Talent war über alle Zweifel erhaben, sie entzückte mich in jedem Augenblicke. Ich hielt mich überzeugt, daß sie endlich selber erkennen müsse, welche ungewöhnliche Begabung sie besaß, daß sie früher oder später von selbst darauf verfallen würde, sich durch die Ausbildung ihres Talents aus den Verhältnissen zu befreien, die sie als erniedrigend empfand, unter deren Last sie sich so unglücklich fühlte; aber ich täuschte mich darin.

Ich erzählte ihr, während wir arbeiteten, von dem Theater, und wie die Gestalt, zu der ich sie als Modell benutzte, schon vor alten Zeiten und bis auf unsere Tage, auf der Bühne von den Dichtern verherrlicht worden sei; ich suchte ihre Neigung für die Bühne zu erregen, indessen es gelang mir nicht.

Ich bin im Theater gewesen, im Tagtheater zu verschiedenen Malen, sagte sie, und nannte mir die Orte, in denen es auf der Wanderschaft geschehen war. Aber ich möchte nicht so dastehen mit angemaltem Gesicht, möchte nicht zu thun haben mit den Männern, mich nicht umarmen lassen von dem ersten Besten vor aller Leute Augen, und von Liebe sprechen, so vor aller Welt, daß es eine Schande, eine wahre Schande ist!

Aber thut Ihr nicht dasselbe? wendete ich ein, Ihr sprecht ja auch von Liebe vor aller Leute Ohren auf der Straße!

Sie machte mit Hand und Kopf eine abwehrende Bewegung. Das ist etwas Anderes! sagte sie. Das ist ein Gedicht! Und ich habe mit Niemandem dabei zu thun, ich spreche von den Anderen und nicht von mir. Ich verstelle mich nicht, ich male mich nicht an,

ich maskire mich nicht. Ich bin ich selbst, und treibe ein ehrliches Gewerbe! Das ist ganz etwas Anderes, Signor! — Es ist hart, mein Handwerk und mein Brod, aber eine Schauspielerin möchte ich nicht sein! Nein! niemals!

Mein Erklären, mein Zureden fruchteten Nichts bei ihr. Es war eine starre Beschränktheit in ihrer ganzen Natur. Sie zeigte nicht die geringste Neigung irgend etwas Anderes zu lernen, als das eine Gedicht, welches sie sich selbstständig zu eigen gemacht hatte; und ohne es zu wissen, bezeichnete sie ihren Zustand richtig: sie betrieb ihre durchaus künstlerische Leistung wie ein Handwerk. Was uns Andere in derselben entzückte, war ihr selber unbewußt, ja sogar das Gedicht, das sie Anfangs hingerissen hatte, machte ihr jetzt keine Freude mehr und war ihr gleichgiltig geworden.

Fast ebenso verhielt es sich mit ihrer Lebenslage. Sie war ihr zuwider, ohne daß sie jedoch an die Möglichkeit dachte oder glaubte, sich in andere oder bessere Verhältnisse zu bringen.

Was wollt Ihr, daß ich mache? Stille sitzen und die Nadel führen, das ist nicht mein Geschmack! — Heirathen? — Ich habe die verheiratheten Männer

kennen lernen; sie sind schlimmer als die anderen, die doch bisweilen auch sich selbst betrügen, wenn sie Liebeshändel suchen. Und wen soll ich heirathen? — Einen Armen? — Arm bin ich schon selber. Einen alten Reichen? — Das Alter ist häßlich und mißtrauisch! — und ein junger, der Etwas besitzt und sich gut ernähren kann, der trägt nach meines Vaters Tochter, die jahrelang im Lande herumgezogen ist und ihren Vater zu ernähren hat, beim Himmel! kein Verlangen. Ich muß bleiben, wie ich bin. Es ist Nichts für mich zu machen.

Inzwischen war der Vater krank geworden. Sie konnten in der Straße Nichts verdienen, und Gloria ließ sich, da man, wie sie es nannte, doch leben mußte, das Modelliren von mir bezahlen. Mir war das sehr viel lieber. Sie kam wie ich's bestellte, jetzt an jedem Tage, blieb den ganzen Morgen bei mir, und verkehrte mit mir in einer Arglosigkeit, die mir die größte Ueberwindung auferlegte, wenn ich meiner selber Meister bleiben, und sie aus ihrer Sicherheit nicht aufschrecken wollte.

Sie sprach mit mir von allen ihren Erlebnissen und sie waren oft bitter genug! Sie bat mich, ihr

an jedem Tage die Hälfte des Geldes aufzuheben, das ich ihr bezahlte, damit sie etwas Eigenes habe und einen Rückhalt für den Nothfall; und es war wirklich rührend, es zu beobachten, wie die verhältnißmäßige Ruhe, deren sie jetzt genoß, ihr wohl that. Ihre Schönheit blühte von Neuem auf, ihre Züge erweichten sich allmälig, ihre Stimme verlor den rauhen, scharfen Klang, den das laute Sprechen und singende Recitiren in der Straße ihr gegeben hatte. Sie bemühte sich, in meiner Werkstatt mehr Ordnung herzustellen, als ich darin zu halten pflegte, und sie war unermüdlich als Modell. Wenn ich sie ermahnte, sich nicht zu sehr anzustrengen, wenn ich es in ihr Belieben stellte, die Sitzung zu beenden, bekam ich immer nur die gleiche Antwort: Es ist nicht so ermüdend, als das Arbeiten in der Straße, und es ist viel besser mit Einem zu arbeiten, als sich von Vielen bezahlen zu lassen und seine Bezahlung wie eine Bettlerin einfordern zu gehen. Mein Tagewerk gefällt mir, und ich komme gern zu Euch.

Aeußerte ich ein Verlangen danach, so recitirte sie vor mir aus dem befreiten Jerusalem, was immer ich

begehrte. Mußte sie sich ausruhen, so trat sie gewöhnlich dicht an mich heran, mit mir gemeinsam meine Arbeit zu betrachten, und es war schon öfter vorgekommen, daß sie sich dabei auf mich gestützt hatte, um es sich bequem zu machen, wenn sie müde war.

Es waren Tage und Tage also hingegangen, da trat sie eines Morgens zeitiger als sie pflegte, und mit der kurzgesprochenen Frage bei mir ein, ob ich sie noch brauche?

Ich erkundigte mich, was das heißen solle? Das könnt Ihr Euch wohl denken! gab sie mir zur Antwort. Der Vater ist wieder auf den Füßen, wir müssen wieder an die Arbeit.

Und Ihr wollt mit ihm gehen? rief ich erschreckend bei dem Gedanken, mich von ihr zu trennen. Du willst gehen? und weißt doch, daß ich Dich nicht entbehren kann!

Sie wechselte rasch die Farbe und sagte: Was hilft's? wir müssen gehen und gleich morgen!

Morgen! rief ich, meiner selbst nicht länger mächtig. Nein, Du wirst nicht gehen, morgen! und Du willst auch gar nicht gehen!

Schweigt, Signor! bat sie, sich von mir wendend,

schweigt! Da hilft das Reden nicht! Kein Wort mehr davon, Signor!

Und doch muß es gesagt sein! fiel ich ihr in die Rede, obschon es dessen nicht bedarf. Ich habe ja geschwiegen, seit ich Dich wiedersah, denn Du solltest Deinen Willen haben. Du solltest sehen, daß mir mehr daran gelegen war, Dich zu befriedigen als mich. Wozu hat es geholfen? Sieh mich offen an! Weißt Du es nicht, daß mich die Leidenschaft für Dich verzehrt? Weißt Du es nicht, daß Du nur deshalb alle Tage zu mir gekommen und sanft und glücklich bei mir gewesen bist, weil auch Du mich liebst?

Sie hatte den Arm auf den Modellirtisch, die Stirn gegen ihre zusammengeballte Hand gestützt und blickte gesenkten Hauptes vor sich auf den Boden nieder. Mit einem Male hob sie das Haupt empor. Nein! sagte sie, und blickte mich mit festem Auge an, nein! ich habe es nicht gewußt. — Nichts habe ich gewußt bis gestern, nicht einmal daß Ihr mit Lüge gegen mich gehandelt habt. — Aber nun kenne ich Euch, und nun ist's auch zu Ende zwischen Euch und mir.

Jetzt errieth ich, was geschehen war, und ich sagte ihr Alles, was meine Leidenschaft, was mein Verlangen

sie zu beruhigen und zu halten, mir eingaben; denn ihre unschuldsvolle Wahrhaftigkeit entzückte mich, und ihr Widerstand steigerte mein Begehren. Ich drang in sie, sich auszusprechen, weil ich gewiß sei, mich rechtfertigen zu können und sie that es endlich.

Ich habe Euch vertraut und nicht an Euch gezweifelt, denn Eure Worte waren bescheiden, und die Miene, mit welcher Ihr zu mir redetet, war sympathisch, sagte sie. Ihr habt mich glauben machen, Ihr wäret aus dem Volke so wie ich, Ihr wäret ein Künstler, den Donna Carolina und Monsignore Arrigo unterstützten; und wie mit meines Gleichen habe ich mit Euch verkehrt. Nichts habe ich Euch verschwiegen, Nichts verborgen von Allem, was ich Aermste erlebte, denn ich kann nicht Lügen sagen, aber Ihr habt das vermocht. — Gestern noch, fuhr sie fort, während ihre Stimme wankte, gestern noch ging ich in gutem Glauben ruhig von Euch fort. Ich nahm Euer Geld, wie Ihr vorgabt, selber Geld für Eure Arbeiten zu empfangen. Da — — sie hielt inne und fuhr dann rascher und mit steigender Bewegung fort: Als ich aus dem Portale des Palastes kam, hielt ein Wagen vor demselben. Ein vornehmer Herr saß darin. Er sah mich und rief mich an mit

meinem Namen, ich wußte nicht, wer er war. Er wunderte sich, wie Ihr dereinst gethan, daß ich in der Stadt sei. Er sagte, er habe mich damals gesehen bei Donna Carolina, und er fragte mich, von wannen ich hier käme. Ich wollte mich aus dem Wege machen, denn seine Freundlichkeit war von der Sorte, die ich kenne; aber der Thürsteher trat dazwischen. Von wannen sie her kommt? fragte er, nun von dem Herrn Marchese, der sie zum Modell hat, für sich ganz allein. — Als ich darauf sagte, ich arbeitete hier mit einem Bildhauer und wüßte Nichts von einem Herrn Marchese, lachten sie mir in's Gesicht, und der Fremde meinte, er selber sei freilich kein Bildhauer wie der Herr Marchese von Armero, aber wenn ich ihn auch besuchen wolle, so solle es nicht mein Schade sein! — Sie biß die Zähne auf einander. Ich versuchte zu sprechen, aber sie ließ mich nicht zu Worte kommen.

Macht Euch keine Mühe, sagte sie, es geschah mir damit recht. Warum bin ich zu Euch gegangen? — Aber ich wollte Ihr wüßtet, wie mir dabei zu Muthe war, und wie ich Euch von Herzen dafür haßte! Wie ich von dem Platze, von Eures Hauses Schwelle fortkam — ich kann's nicht mehr sagen. Ich konnte vor

dem Thürsteher die Augen nicht mehr aufschlagen. Drüben in die Kirche flüchtete ich mich hinein mit meinem Grimm. Da habe ich gesessen, lange, lange; und habe mich hingeworfen vor die heilige Mutter Gottes und habe beten wollen, und die Worte sind mir weggewischt gewesen aus dem Kopfe. Perle um Perle ist durch meine Hände gerollt von meinem Rosenkranz, und ich habe geweint, geweint! Beten kann ich nicht seitdem. — Ich bin nach Hause gegangen wie eine Verdammte, und habe nicht finden können, was mir war. Da hat der Vater zu sprechen angefangen und hat gesagt, er könne wieder vorwärts, und wir müßten an die Arbeit. Das ist mir durch's Herz gefahren, und nun hab' ich's gewußt — und Euch verwünscht — und mich!

Gloria! rief ich trunken vor Entzücken, und hielt ihr meine beiden Hände hin. Sie aber trat rasch von mir zurück.

Nichts da von Gloria! rief sie, ich werde froh sein, wenn ich fort bin, weit fort von hier und weit von Euch!

Ich konnte mich nicht länger halten. Ich schloß sie in meine Arme, indeß sie bog das stolze Haupt zurück,

und mit einer Angst, die mir das Herz erschütterte, flehte sie: Laßt mich um aller Heiligen willen! Laßt mich gehen, Signor! So — gerade so hab' ich Euch gesehen in meinem Traume diese Nacht! Und ich habe Euch umfangen, wie Ihr mich! Aber die Madonna hat sich niedergesenkt zwischen Euch und mich, und hat das Schwert gezogen aus ihrem blutenden Herzen und hat es mir durch die Brust gestoßen, daß ich mit einem Schrei erwacht bin! — Und wie ich dann emporfuhr, war es tiefe Nacht und ich hörte eine Stimme, die mir sagte: Hüte Dich vor ihm, es ist Dein Unglück wenn Du bleibst!

Sie brach in heftiges Weinen aus, wir lagen Brust an Brust, meine Lippen tranken ihre Thränen. Es war von Scheiden keine Rede mehr.

Dreizehntes Capitel.

Im Hochsommer, als Monsignore Arrigo wiederkehrte, war meine Melpomene aus dem Marmorblock im Groben lange schon herausgefördert. Ich legte selber die letzte ausführende Hand an diese Arbeit, und die Genugthuung, mit welcher mein Beschützer vor derselben stand, war mir ein hoher Lohn. Er behauptete, mir eine der reinsten Freuden seines Lebens schuldig zu sein, während ich doch all' mein Glück seinem Zutrauen zu mir verdankte. Er lobte mich, daß ich um meiner Arbeit willen die Stadt auch während der heißen Monate nicht verlassen hätte, und ich stieß in ihm auf keine Strenge, als er es dann inne wurde, wie nicht allein gewissenhafter Fleiß mich in der Werkstatt festgehalten.

Ich konnte in dem folgenden Winter meine Melpomene noch zeitig genug beendigen, um sie auf die

Ausstellung von Kunstwerken zu senden, welche im Frühling jenes Jahres auf dem Capitole stattfand, und ich hatte das Glück, meine Arbeit mit dem ersten Preise gekrönt zu sehen. Man beglückwünschte die Eltern zu meinem Erfolge, sie hörten es in ihren Lebenskreisen vielfach rühmend erwähnen, daß sie dem Talente ihres Sohnes die freie Entwickelung gegönnt hätten. Meine Mutter, die sich sagen durfte, daß sie in dieser Hinsicht keine unverdiente Anerkennung finde, hatte eine große Freude an meinem Gelingen, mein Vater suchte sich mit meiner Laufbahn auszusöhnen; es widerstrebte ihm aber trotzdem sehr entschieden, als ein Fremder meine Arbeit zu kaufen wünschte. Monsignore Arrigo, dessen Großmuth nichts halb zu thun vermochte, nahm deshalb diese meine erste Statue für sich in Anspruch. Er brachte sie meiner Mutter als eine Huldigung dar, und in dem Empfangzimmer derselben fand sie ihren Platz.

Wenn ich in jenen Tagen einmal die Ruhe gewann, über mich selber nachzudenken, so schwindelte mir fast vor meinem Glücke. Meine Mutter behandelte mich wieder mit der besonderen Zärtlichkeit, welche sie mir früher hatte angedeihen lassen. Die Gesellschaft, der ich

durch meine Geburt angehörte, interessirte sich für meine Arbeiten wie für die Erfolge eines Familien-Mitgliedes, und Donna Carolina und Monsignore Arrigo theilten sich in die Genugthuung, von Anfang an Zutrauen zu mir gehabt zu haben. Die Erstere namentlich wußte sich Etwas damit, daß sie es gewesen sei, die mir das Modell zu meiner Muse zugeführt hatte.

Sie kam öfters in meine Werkstatt, die Fremden, welche in ihrem Hause eingeführt waren, folgten ihrem Beispiel, und weil sie selber mich weit über die Gebühr bewunderte und empfahl, fand ich auch unter den Fremden früher, als es sonst geschehen sein würde, Aufträge zur Ausführung der Skizzen, die ich gelegentlich entworfen hatte, und damit Anreiz zu einem muthigen Vorwärtsgehen.

Auch mit meinen Fachgenossen lebte ich auf bestem Fuße. Sie fühlten es, wie mein ganzer Sinn der Kunst angehörte, sie freuten sich der Lust, mit welcher ich mich ihnen anschloß, der Ehrlichkeit, mit der ich mich ihnen unterordnete und von ihnen zu lernen trachtete, und sie mißgönnten mir nicht einmal den Preis, den ich gewonnen hatte, weil ich es ihnen und mir selber nicht verhehlte, daß meine Ausnahmestellung nicht ohne

Einfluß auf das Urtheil der Jury gewesen sein mochte. Nur um Gloria beneideten sie mich, um das schöne Geschöpf, das sich mir mit einer Liebe und einer Leidenschaft zu eigen gegeben hatte, die ich mit ihr theilte und die mir ein neues, mich berauschendes Glück erschlossen hatte.

Daß ich sie nicht neben ihrem Vater lassen konnte, verstand sich ganz von selbst. Sie hatte eigentlich kein Herz für ihn, und er verdiente es auch nicht anders. Nur Mitleid, nur ein instinctives Pflichtgefühl und die Verlassenheit, der sie anheimgefallen war, nachdem sie ihm auf sein Ueberreden aus dem Kloster in die Welt gefolgt war, hatten sie neben ihm festgehalten. Sie war deshalb sehr zufrieden, daß ich für ihn in einer angemessenen Weise sorgte, um sie von ihm entfernen zu können; aber sie war der Ruhe und der Einsamkeit entwöhnt und ihre Unkenntniß der Welt hatte sie glauben machen, daß sie nun immer bei mir sein, daß ich für sie ausschließlich leben würde. Sie fand sich daher schwer enttäuscht, als sie erkennen mußte, daß dies nicht also sein konnte.

Unter den Künstlern und Kunstfreunden hatte Gloria seit ihrem Auftreten den Namen der Zauberin

behalten, in deren Darstellung sie uns zuerst bekannt geworden war, und wie abhold sie allem Scheine sich auch erwies, gefiel ihr dieses wohl, denn sie verlangte wie Armida den Geliebten abzutrennen von seiner Vergangenheit, von seinen Freunden, von der Welt. Es war ganz vergebens, wenn ich ihr vorhielt, daß ich trotz meiner Leidenschaft für sie, doch mehr und Anderes erstreben und mehr begehren müsse, als nur mich ihrer Schönheit und ihrer Liebe zu erfreuen.

Wenn ich von meiner Arbeit oder aus den Kreisen der Gesellschaft, der ich angehörte, zu ihr zurückkam, entzückt, sie wieder zu sehen und bei ihr zu verweilen, so fand ich sie meist traurig, oft in Thränen, und fand es schwer, sie zu erheitern.

Du sprichst zu mir in guten Worten, sagte sie, aber Du brauchtest sie mir alle nicht zu geben, wenn Du so fühltest wie ich's thue. Du sagst mir, daß Du glücklich bist, wieder bei mir zu sein, daß keine Andere Dir gefällt und Keine schön ist so wie ich, daß Du die Stunden zählest, die Dich von mir fern in der Gesellschaft oder bei der Arbeit halten. Nun denn, wenn dem also ist, weshalb gehst Du dahin, wo Du Dein höchstes Glück nicht findest? weshalb hast Du mich

nicht immer neben Dir bei Deiner Arbeit? weshalb verkehrst Du mit den Frauen, die mir lange nicht gleichen? — Du hast Deine Lorbeeren gewonnen mit dem Bildwerk, das Du mir nachgebildet hast. Sie bewundern die Antigone, die Du ebenfalls nach mir geschaffen, und doch gehen Deine Augen andere Schönheit suchen. Ich aber, was liebe ich außer Dir? wonach verlange ich, als nach Dir allein? Du bist die Erde, auf der ich stehe, aus Dir schöpfe ich meine Nahrung, von Deiner Augen Sonne kommt mir all mein Licht; und könntest Du jemals wanken oder weichen, so wär's mein letzter Tag! Denn besser in die Hölle fahren, als Dich untreu sehen neben mir!

Ihre Klagen, ihre Zweifel wie ihr Drohen beunruhigten mich nicht. Sie waren nur ein wechselnder Ausdruck ihrer Liebe und durchaus unbegründet, während die dichterischen Wendungen, die ihr durch jahrelange Wiederholung derselben geläufig geworden waren, ihrer Sprache einen großen Reiz verliehen. Weil ihre Begabung so ungewöhnlich war, verfiel ich natürlich auf den Wunsch, sie einigermaßen unterrichten zu lassen und so viel an mir war, auszubilden; indeß sie lehnte jeden solchen Vorschlag, jedes solche Bestreben entschieden von sich ab.

Ich kann lesen, sagte sie, was Du mir schreibst, ich kann auch schreiben um Dir zu sagen, daß ich Dich liebe, müßtest Du einmal auf eine kurze Weile von mir gehen, und um das Andere kümmere ich mich nicht. Ich werde nicht in fremde Länder reisen ohne Dich; müßtest Du in der Fremde leben, so würdest Du mich mit Dir nehmen, daß ich Dir nur zu folgen brauchte — und in Büchern zu lesen, daran habe ich kein Gefallen. Schöner als der Tasso, den ich kenne, sind sie nicht, erhabener sind sie auch nicht; und selbst die Schicksale und die Liebe jener Helden rühren mich jetzt nicht mehr. Ich liebe Dich mehr als Armida und Chlorinde liebten, ich kann Nichts mehr von ihnen lernen; ich habe genug an Dir und mir. Du hast mich lieb gewonnen wie ich war, so laß mich wie ich bin, ich kann und will nicht anders werden.

Sie hatte mit dieser letzten Bemerkung mehr Recht, als sie es vielleicht wußte. Uneigennützig bis zum höchsten Grade, fern von eitler Gefallsucht, gleichgiltig gegen ihre Schönheit, wie die in einer Wildniß aufblühende Blume, und einzig darauf gestellt mir zu beweisen, wie ihr Alles gar Nichts gelte neben mir und unserer Liebe, stand sie wie ein schönes Wunder vor

mir. Sie war eine in sich vollkommene Natur. Eben dadurch aber fehlten mir, ihr gegenüber alle jene tausend Möglichkeiten sie zu erfreuen, mit welchen man leichter gesinnten Frauen das Leben erheitern und verschönern kann; und der Schrankenlosigkeit des Anspruchs zu genügen, den sie an mich machte, ward mir auf die Länge immer schwerer, ja endlich ganz unmöglich.

Ich hatte in dem ersten Feuer meiner Leidenschaft mehr Zeit, mehr Hingebung an sie verwendet, als ich vor mir zu verantworten vermochte. Meine Freunde, meine Gesellschaft hatte ich über sie verabsäumt, selbst meine Arbeit, sofern nicht Gloria mir den Vorwurf dafür geboten, hatte neben ihr zurückgestanden, bis ich es eines Tags deutlich inne ward, wie vollkommen und ausschließlich sie meine Phantasie beherrschte, wie jedes Motiv, das ich erfaßte, sich an sie anlehnte; und doch war ihre junonische großartige Schönheit eben nur für classische und ernste Bildungen verwendbar.

Sie hatte Recht, ich dankte ihr meinen ersten durchschlagenden Erfolg, ihr auch dankte ich die Anregung zu der Gruppe des Oedipus und der Antigone, die ich in dem folgenden Jahre in Angriff genommen hatte; aber je weiter ich in der Ausführung der Antigone=

Gestalt vorwärts kam, um so mehr dünkte es mir, als fehle derselben eine gewisse Zartheit, als entbehre sie des Ausdrucks sanfter Jungfräulichkeit, wie meine erste Liebe, die schöne Julia, ihn besessen; wie ich ihn mit Wohlgefallen an manchen Frauen wahrnahm, denen ich in der Gesellschaft zum Oefteren begegnete. Ich wollte es dabei in der Antigone erkennen lassen, daß es der Tochter nicht leicht falle, des Vaters Halt und Führerin zu sein. Man sollte es ihr ansehen, wie nur die Liebe es ihr möglich mache zu vollbringen was sie leiste, und des Weibes Schwäche in sich zu überwinden. Ich dachte mir unwillkürlich diese oder jene schlankere Gestalt als die Stütze eines blinden Greises; aber Gloria's stolze, gewaltige Kraft drängte sich immer in den Vordergrund meiner Phantasie. Meine Antigone behielt gegen meine Absicht mehr Heroisches, als ich ihr zu verleihen wünschte. Ich hätte sie zarter, feiner darstellen mögen, ich meinte, sie würde dann lieblicher, sie würde dann rührender auf den Betrachter wirken; und weil ich so im Geiste nach einer andern Schönheit suchte, fing Gloria an, mir nicht mehr als der Inbegriff oder als das Ideal weiblicher Schönheit zu erscheinen.

Eine Grazie, eine Hebe, oder überhaupt eine mädchenhafte jugendliche Gestalt nach ihrem Vorbilde zu schaffen, daran konnte man auch füglich nicht mehr denken. Sie hatte mit ihrem mächtigen Körper, mit ihrer gebietenden Haltung immer älter ausgesehen, als sie war. Das jetzige ruhige Leben hatte sie stärker werden lassen, der Ernst und die Festigkeit ihres Characters ihren Zügen eine große Strenge eingeprägt. Sie war trotzdem immer noch sehr schön. Für eine Sybille, eine Penelope, konnte man kein vollkommeneres Modell erwünschen; aber mir standen eben jetzt andere Motive vor der Seele, und das Verlangen, sie zu verwirklichen, wurde immer lebhafter, wenn ich, meine Gruppe betrachtend, mir endlich sagen mußte, daß ich an ihr nichts mehr zu ändern vermöge, daß ich sie, so wie sie sei, als vollendet gelten lassen müsse, wenngleich sie mir selber auch noch nicht genügte.

Weil meine Arbeiten das Einzige waren, woran Gloria lebhaft Antheil nahm, und wofür sie mit ihrem angeborenen Kunstsinn wirklich ein Verständniß hatte, sprach ich vor ihr meine Unzufriedenheit mit der Antigone aus, aber sie begriff nicht, was ich meinte.

Laß die Antigone so wie sie ist; ich verstehe mehr

davon als Du und sonst ein Anderer. Ich habe die Antigone gemacht auf langer Wanderschaft. Ihr Fuß muß fest sein, ihre Schulter stark, ihr Auge offen! Ein zartes Jüngferchen hat dazu nicht die Kraft, hat nicht die Kraft für zwei! Aber stelle jetzt eine solche jugendliche Schönheit dar, wenn's Dir gefällt! Du bist der Herr! Wir wollen an die Arbeit gehen.

Da stand ich nun an der Klippe, der ich mich lang schon nah gewußt hatte; indeß weil mir Gloria sehr lieb und theuer war, wünschte ich sie an derselben so behuthsam, als ich es vermochte, vorbeizuführen.

Ich sagte, sie habe das Richtige getroffen, ich wolle und müsse zur Abwechslung mich jetzt in kindlichen, in jugendlichen Gestalten üben. Ich wolle einen Amor und eine Psyche machen. Ich erklärte ihr was dieses sei, und sagte, für den Amor habe ich ein treffliches Modell, für die Psyche müsse ich es suchen.

Ein glühendes Roth flog über ihre Stirn. Was hast Du da gesprochen? rief sie, bin ich denn nicht mehr da?

Unwillkürlich mußte ich über ihren Einfall lachen. Das erzürnte sie. Ich stellte ihr also ruhig vor, daß

ich für meine nächste Arbeit sie nicht benutzen könne, daß ich jetzt andere Modelle haben müsse.

Sie fuhr zornig auf. Und wenn Du mir das noch einmal und immer wieder sagst, so werde ich's nicht glauben; und mehr als das, ich werde es nicht dulden! sprach sie heftig.

Ich ermahnte sie, sich zu beruhigen, mich zu hören. Ich versuchte ihr ernsthaft zu erklären, welch' unerfüllbare Forderung sie an mich stelle; ich führte sie an den Spiegel und bat sie scherzend, sich in die Pose eines jungen Mädchens hineinzufinden, ich schalt sie endlich wegen ihres Mißtrauens und ihrer Herrschsucht. Es ging das Alles spurlos an ihr vorüber.

Ich höre Dich sprechen, sagte sie, aber was thut und hilft mir das? Ich war ohne Schuld und ehrbar, als ich Dich kennen lernte, und Du warst kein Wüstling. Ich habe mir vertraut und Dir vertraut. — Was ist daraus geworden? Soll ich von einer Anderen besser denken, als von mir selber? oder Dir vertrauen, da ich erfahren habe, daß Du wie die Anderen bist? Ich bin Dein geworden, Du bist mein, und ich werde Dich nicht lassen, obschon der Priester uns noch nicht verbunden

hat; aber der Tag wird ja einst kommen, wenn ich ihn auch nicht ersehnen darf.

Ich achtete auf diese Worte nicht. Sie hatte bis dahin niemals davon gesprochen, daß sie erwarte mir rechtmäßig verbunden zu werden, und weil Verhältnisse wie das unsere in der Künstlerwelt nur zu gewöhnlich waren, hatte auch ich mich in demselben gehen lassen, vollkommen in mir beruhigt, da ich für Gloria und ihren Vater nach ihren Wünschen sorgte, und mich überzeugt hielt, daß sie sich in ihrer Lage glücklich fühle und sich in unsere Zustände hinein gefunden habe. Ich durfte mir sagen, daß ihr Loos neben mir ein beneidenswerthes im Vergleich zu jenem Leben sei, das ihr Vater sie zu führen gezwungen hatte. Meine Leidenschaft für sie war auch keineswegs erkaltet, die Gewohnheit hatte mich bis zu einem gewissen Grade sogar mit der Schroffheit ihrer Natur und mit den Herbheiten ausgesöhnt, welche das herumziehende Leben ihr eingeprägt; aber ich konnte die Gesellschaft und die Welt, in denen ich heimisch war, um Gloria's Willen nicht vergessen, nicht entbehren. Ich genoß mit Freuden die Auszeichnung, mit welcher man mich in derselben behandelte, denn bei der reinsten Begeisterung für die

Kunst war ich doch ehrgeizig und fest entschlossen, mir als Künstler diejenige Stellung zu erringen, welche es meiner Familie darthun sollte, daß ich dem Namen der Armero's, den sie durch mich beeinträchtigt zu sehen befürchtet hatte, eine neue und ehrenvolle Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeit besäße.

Mit meinen dreiundzwanzig Jahren hatte ich an die Ehe nicht gedacht, und an eine Ehe mit Gloria um so weniger, da wir die bequeme Freiheit, welche wir in unserem Verkehr mit den Frauen uns gestatten, als ein uns von der Natur ihnen gegenüber verliehenes Vorrecht ansehen und benutzen.

Es kam mir deshalb sehr gelegen, daß mir eben in jenen Tagen der Auftrag ertheilt wurde, ein Grab-Denkmal auszuführen, für dessen Gestalten Gloria durchaus nicht zu benutzen war; und die Eifersucht, mit welcher sie mich ohne Grund verfolgte, der zornige Mißmuth, den sie nicht verbergen konnte, die thränenreichen Vorwürfe, in denen sie sich erging, brachten es dahin, daß ich sie weniger suchte, sie zu meiden anfing, da es mir nicht gelingen wollte, sie zu beruhigen.

Ich hatte sie seit mehreren Tagen nicht gesehen, als sie eines Morgens, ohne daß ich es gefordert hatte,

in meine Werkstatt kam. Dies zu thun, hatte ich ihr verboten, weil ich in den frühen Stunden abwechselnd das Modell für meinen Genius, und eben für dasselbe Grabmal auch eine Mutter mit ihrem Kinde bei mir hatte. Zufällig aber hatte ich an dem Morgen keine Sitzung angesagt; ich war allein, und bemerkte gleich bei Gloria's Eintritt, daß ihr etwas Ungewöhnliches begegnet sein mußte. Sie sah bleich aus, ihre Augen waren von vergossenen Thränen müde, indeß ihr Ausdruck war weicher, als ich ihn seit lange gesehen, und von Besorgniß um sie ergriffen, fragte ich sie, was sie zu mir führe.

Was mich zu Dir führt? wiederholte sie, sonst hast Du mich das nicht gefragt. Aber freilich, die Zeiten haben sich geändert, und es ist eine Gnade von Gott, daß er selber mir zu Hilfe gekommen ist.

Sie nahm sich darauf zusammen und sagte mit unbewegter Stimme: ich habe heute in der Frühe eine Botschaft aus dem Blinden-Hospital erhalten. Sie riefen mich hin und ich bin gegangen. Mein Vater — der heilige Franziscus sei seiner armen Seele gnädig! — braucht nicht mehr zu leiden. Er ist gestorben in der Nacht, sie begraben ihn am Nachmittage.

Das war freilich in jedem Betrachte eine wahrhafte Erlösung, doch sprach ich Gloria herzlich zu, wie ich's empfand. Sie aber gab mir in einer Weise Antwort, die trotz der obwaltenden Umstände etwas Befremdliches für mich hatte, und die es fast ungehörig erscheinen ließ, daß ich sie um ihrer Ruhe willen lobte.

Wie sollte ich nicht ruhig und dem Himmel dankbar sein, da mein Gewissen frei ist, sagte sie. Ich habe nie um meines Vaters Tod gebetet, — Gott weiß es! sondern in Geduld gewartet, bis es dem Himmel gefallen hat, ihn abzurufen und mich zu befreien. Auch von Dir habe ich nie gefordert, was bis heute Du mir nicht gewähren konntest. Meines Vaters Tochter konntest Du nicht heirathen. Aber der Aermste ist nun nicht mehr am Leben, sein Vergehen und die Erinnerung an seine harte Strafe sind mit ihm begraben, und die Heiligen, die gerechter sind als die Gerechtigkeit der Menschen, werden Erbarmen haben mit seiner armen Seele, für die auch ich beten will so früh wie spät. Jetzt aber bin ich ganz allein und frei, und meiner hat sich kein Mensch zu schämen. Thue jetzt, wie sich's gebührt. Dann wird meine Eifersucht Dich nicht mehr

peinigen, und ich werde mich nicht in ihr verzehren müssen, wie in dieser letzten Zeit!

Ihre Festigkeit hatte sie allmälig verlassen, die Thränen brachen ihr aus den Augen und fielen mir schwer auf die Seele. Wenn ich mein Verhältniß zu ihr auch niemals angesehen hatte wie sie es that, so erschütterte mich doch ihr schlichtes rücksichtsloses Rechtsgefühl bis in das tiefste Herz; aber mich gegen mich selbst mit jener Grausamkeit waffnend, die wir uns als Characterstärke anzurechnen lieben, sagte ich: Laß das, ich bitte Dich! Du mußt nicht von mir fordern, was ich Dir, wie Du weißt, zu gewähren nicht vermag! Und weil ich mich zu diesen Worten zwingen mußte, klangen sie, ich fühlte das sehr wohl, noch weit härter als sie waren. Gloria blickte mich mit starren Augen an.

Ich verstehe Dich nicht! sagte sie, indem sie nahe an mich herantrat, Du denkst mich nicht zu heirathen?

Ich wich der Frage aus. Du weißt, entgegnete ich ihr, daß Du auf mich zählen kannst, daß Du einen Freund an mir besitzest —

Sie ließ mich nicht vollenden. Was geht mich Deine Freundschaft an! Ich brauche keinen Freund!

Ich bin Dein Weib vor Gott und fordere von Dir Deinen Namen, wie mir's zukommt vor den Menschen! sagte sie entschlossen und gebieterisch.

Ihre stolze Sicherheit reizte mich in diesem Falle mehr als je, und ihrem sittlich allerdings berechtigten Trotze den Trotz jener Selbstsucht entgegensetzend, von der die Welt regiert wird, welche wir die beste zu nennen lieben, weil wir es uns in ihr so bequem gemacht haben, wiederholte ich ihr mit einer Bestimmtheit, die von meinem wahren Empfinden sehr verschieden war: Du mußt nicht fordern, was Dir zu gewähren mir nicht möglich ist. — Aber das Entsetzen, das über ihr Antlitz fuhr, brachte mich zur Besinnung, und ihre Hände ergreifend, bat ich sie, sie möge mich nicht drängen, mich nicht zwingen wollen, sie möge die Zeit gewähren lassen.

Indeß sie achtete nicht darauf, und mir ihre Hand entziehend, wiederholte sie: Mein Vater ist ja todt!

Aber der meine lebt und wird, ich hoffe es, noch lange leben, und meine Mutter auch! entgegnete ich mit dem Wunsche, ihr für den Augenblick es damit klar zu machen, was uns trennte. Gloria's Geradheit machte jedoch ein solches Hoffen eitel.

Was kümmern mich Dein Vater und die Mutter?

Du bist nicht gegangen Deinen Vater und Deine Mutter zu befragen, als Du mich für Dich gewonnen hast, rief sie, und ich habe meinen Vater auch nicht erst befragt, denn ich liebte Dich und Du hast mich geliebt. Aber ich sehe es und habe es lange gesehen, mit Deiner Liebe ist's vorbei. Die Liebe kennt ja Nichts als sich selbst, sie fragt Niemand, und sie kümmert sich um Nichts! Du aber —

Sie unterbrach sich, weil ihre wachsende Leidenschaft ihre Stimme erstickte. Ich versuchte sie zu besänftigen, sie hörte mich nicht, und es half nicht ihr nicht mir, daß ich ihr betheuerte, ich würde sie nicht verlassen, daß ich ihr versicherte, sie sei mir werth und werde es mir immer bleiben.

Sie lachte höhnisch auf. Geh! sagte sie, geh! Vater und Mutter und Deine Vornehmheit sind Dir werth, nicht ich! Ich habe mit Deinem Vater und Deiner Mutter und mit Deiner Vornehmheit gar Nichts zu schaffen! Was wußte ich von Dir, als ich Dich sah und liebte? Für einen armen Künstler hielt ich Dich und als einen solchen gabst Du Dich ja aus. — Des Bänkelsängers, des armen Blinden Tochter war Dir nicht zu schlecht, da Du sie um ihrer Schönheit willen

liebtest. Jetzt, da Du Andere im Sinne hast, dünkt Dir der Marchese Benvenuto, der berühmte Künstler, für Dein Weib, für mich armes Weib zu gut! — So geh', wohin Du magst! Ich werde dafür sorgen, daß Du mich auch in den Armen einer Andern nie vergessen sollst!

Und sich mit ungebändigter Leidenschaft von mir wendend, stieß sie mit starker Hand den Modellirtisch um, auf welchem das nahezu fertige Modell des Grabdenkmales stand, daß es mit dem Tisch zu Boden fiel. Dann warf sie die Thüre hinter sich zu, daß es schallte, und schritt in wildem Zorn davon.

Ich stürzte nach meiner Arbeit hin, ich rief meine Gehilfen herbei, wir versuchten die Gruppe, die ich in halber Lebensgröße entworfen hatte, so gut es gehen wollte, aufzurichten, aber sie war theils zerfallen, theils flach geschlagen. Indeß, wie hart mir das auch ankam, denn die liebevoll durchgeführte Arbeit war fast neu zu machen, athmete ich in meiner zornigen Empörung gegen Gloria doch leichten Herzens auf. Gegenüber ihrer Maßlosigkeit und Wildheit schwieg die Stimme meines Gewissens, die Stimme des Mitleids, und ich fühlte mich berechtigt, nur an mich zu denken, nicht an sie.

Vierzehntes Capitel.

Ich blieb den ganzen Tag bei meiner Arbeit, lange schwankend zwischen den Versuchen sie herzustellen, und dem Vorsatz, sie noch einmal aufzubauen. Endlich entschied ich mich für das Letztere, machte mich rasch an das Werk, und die Arbeit übte, wie immer, ihre beruhigende Kraft auf mich.

Ich kam mit guter Fassung um die Stunde der Abendmahlzeit, die ich immer noch mit Arrigo einnahm, zu ihm hinauf, und weil selten ein Tag verging, an welchem er mich nicht in meiner Werkstatt aufsuchte, theilte ich ihm sofort mit, daß mir eine große Widerwärtigkeit begegnet, daß mein Modell zerschlagen und ich genöthigt gewesen sei, die Arbeit von Neuem zu beginnen.

Er fragte natürlich, wie das geschehen sei? Ich sagte, es sei im Vorübergehen daran gestoßen worden. Er konnte das nicht begreifen und es war auch nicht wohl zu glauben, da die dreibeinigen starken Tische fest wie angenagelt stehen. Er wollte also wissen, wer das Ungeschick begangen habe.

Die Frage war mir nicht gelegen, um aber über die ganze Sache so schnell als möglich fortzukommen, erzählte ich, Gloria sei dagewesen und habe im Fortgehen durch eine ungeschickte Wendung das Unglück angerichtet.

Arrigo schüttelte langsam das Haupt. Unbegreiflich! rief er. Ein Frauenzimmer, das seit Jahren in der Werkstatt ein- und ausgeht! — Dann fing er an, aus den Früchten, die auf der Tafel standen, sorgfältig die besten und reifsten der kleinen Mandarinen hervorzusuchen, die er vorzugsweise liebte, und sich, nachdem er sie gefunden, umblickend, ob die Diener, welche, wenn wir allein beim Nachtisch saßen, stets das Zimmer verlassen mußten, schon hinausgegangen wären, sagte er, während er behuthsam die duftende Schale von der Frucht abzog: Nimm Dich mit dieser Gloria in Acht! Sie ist noch schön und Du mußt wissen, was sie für Dich werth ist,

aber ihr Ausdruck gefällt mir nicht. Er ist herrisch geworden, und das ist Deine Schuld; ein Werkzeug, ein todtes oder lebendes, muß eben ein Werkzeug sein und bleiben, und nicht mehr.

Es war das erste Mal in all' den Jahren, daß Arrigo eine Aeußerung über Gloria that, die sich auf ihren Character, wie auf mein persönliches Verhältniß zu ihr bezog. Sie trieb mir das Blut in das Gesicht, obschon er mich nicht ansah; und mit so viel Ruhe, als mir dem älteren und erfahrenen Manne gegenüber eben zu Gebote stand, entgegnete ich, Gloria sei allerdings von einem leidenschaftlichen Temperament, aber ihr Character sei im Einklange mit ihrer Schönheit und Gestalt, groß angelegt, ja fast antik zu nennen.

Um so schlimmer! sagte mein Freund mit lächelndem Munde, indem er das Glas Falerner, daß er zum Schluß der Mahlzeit regelmäßig zu trinken pflegte, langsam gegen das Tageslicht in die Höhe hob, um sich mit leise zugezogenem Auge von der Klarheit des Weines zu überzeugen. Um so schlimmer! Sie sind nie und nirgends angenehm, die großangelegten Frauennaturen. Sie sind anspruchsvoll in der Liebe, unbequem in der Ehe, und nun gar an einem solchen Frauenzimmer!

Nimm Dich mit Gloria in Acht! Ich bin ihr begegnet heute Morgen, als sie von Dir ging, und sie hat mir mehr als sonst mißfallen. Es liegt ein finsterer, unheilvoller Zug auf ihrer engen Stirn.

Er stand mit diesen Worten von der Tafel auf, sprach von gleichgültigen Dingen, und an das Fenster tretend, fragte er mich, da sein Wagen vorfuhr, ob ich Neigung habe, eine Fahrt mit ihm durch die Villa zu machen. Ich lehnte das ab, weil ich trotz der vorgerückten Stunde noch in meine Werkstatt gehen müsse, und damit schieden wir von einander.

Als ich mich dann aber an meine Arbeit machen wollte, ward ich es erst inne, wie ich zerstreut und wie ich gar nicht fähig sei, mich zu ruhigem Schaffen zusammenzunehmen. Als hätte ich noch nie vor einem ersten Entwurf gestanden, so ungefügig zeigte sich mir Alles. Ich wußte nicht wo ich die Hand anlegen solle. Nicht das Geringste entsprach dem, was ich wollte; und in dem quälenden Unbehagen, welches mir daraus erwuchs, wallte mein Zorn gegen Gloria auf das Neue empor. Sonderbar genug, machte er jedoch augenblicklich dem Mitleide Platz, als ich der Aeußerung gedachte, welche Arrigo über und gegen sie gethan hatte.

So lange ich mich erinnern konnte, hatte es mein Gefühl beleidigt, wenn mein Abate es ausgesprochen, wie der Zweck die Mittel heilige, wie es nicht nur erlaubt, sondern dem Einsichtigen eine Pflicht sei, jeden Menschen zu dem Zwecke zu benutzen, dem zu entsprechen er vor Anderen vermöge; und es berührte mich wie ein schriller Ton, wie ein schmerzlicher Riß, daß der von mir so hoch verehrte Arrigo sich zu diesen mir verhaßten Grundsätzen mit so vollkommener Unbefangenheit bekannte. Wider meinen Willen nahm ich Partei für Gloria, denn Arrigo that ihr Unrecht. Sie war nur in der Liebe anspruchsvoll, sie war nur eifersüchtig; und wie sollte eine Liebe, wie die ihre, das nicht sein, da sie mit Recht sich sagen mußte, daß Nichts mich an sie binde, als mein freier Wille und die Fortdauer meines Wohlgefallens an ihrer Schönheit. Und schön war sie gewesen mehr als je, in ihrem wilden Zorn an diesem Morgen.

Ich konnte nicht bei der Arbeit bleiben. Keiner meiner Leute war mehr in der Werkstatt, ich legte also selbst die nassen Tücher über die neu begonnene Gruppe, kleidete mich um und ging in's Freie. Man läutete zum Ave Maria, die Spaziergänger, die Fuhrwerke der

vornehmen Welt hatten die Passeggiata schon verlassen, es war einsam in den Laubgehegen des Monte Pincio, der Mond kam hervor, und unter dem Schwirren der Cikaden flogen die Glühwürmchen von Busch zu Busch. In der milden Stille des warmen Frühlingsabends ließ die Spannung nach, in welcher ich mich den ganzen Tag hindurch befunden hatte.

Ich dachte an Gloria, an alle die glücklichen, wonnetrunkenen Stunden, die ich mit ihr genossen, und ich sah sie wieder vor mir in ihrem ganzen Schmerze, wie an diesem Morgen; sie, die Niemand hatte auf der Welt, als mich. Ich machte es mir zum Vorwurf, daß ich sie eben heute nicht mehr geschont, daß ich mir nicht vorgehalten hatte, wie der Anblick ihres todten Vaters sie erschüttert, wie sie an seiner Leiche es lebhafter, stärker als je empfunden haben mußte, daß sie allein auf mich angewiesen sei. Ich trug plötzlich große Sorge um sie, und die Passeggiata verlassend, machte ich mich auf den Weg zu ihr.

Ich nannte sie in meinem Herzen mit zärtlichen Namen, ich fand die starke, ungebrochene Einheit ihrer Empfindung groß und schön, ich bewunderte ihr schlichtes Sittlichkeits- und Rechtsgefühl. Arrigo's Grundsätze,

mein weltlicher Leichtsinn und die Sophistik meiner Sinnlichkeit und Selbstsucht erschienen mir daneben in ihrem wahren Lichte. Ich wünschte Gloria's Einfalt und Sinneseinheit zu besitzen, und ohne jeden Rückhalt empfinden zu können, so wie sie.

Ich hätte dem Zuge folgen mögen, der mir sagte: sie ist in aller ihrer Schönheit Dein geworden in Glauben und Vertrauen, sie ist Dir treu gewesen unwandelbar, so werde ihr gerecht, und ihre Liebe ohne Gleichen wird Dir's lohnen. Aber diese Sinneseinheit Gloria's besaß ich nicht, und konnte sie auch nicht besitzen.

Während ich mit Liebe, mit Zärtlichkeit und mit Sehnsucht an sie dachte, während ich ihr um ihrer Liebe willen von Herzen den Schaden verzieh, den sie mir angerichtet, übersah ich mit ihrer und meiner Vergangenheit, mit ihren und meinen Verhältnissen zugleich die Zukunft, welche ich mir bereitete, wenn ich mir es beikommen ließ, ihrem Begehren nachgebend, mich mit meinen Eltern, mit meiner Familie, mit der Gesellschaft, in einen nicht heilbaren Zwiespalt zu bringen; und meine Selbstsucht, oder, wie ich es nannte, meine Vernunft und mein Selbsterhaltungstrieb, lehnten sich gegen

Gloria's Forderung ebenso entschieden auf, als sich eine Stunde vorher mein Herz gegen Arrigo's Grundsätze aufgelehnt hatte, denen nachzuleben ich mich doch gezwungen hielt.

Ich kannte in dem Kreise meiner Kunstgenossen eine und die andere Ehe, die aus ähnlichen Verhältnissen hervorgegangen war, und sie waren den Männern, welche in ihnen lebten, nicht zum Heile ausgeschlagen. Freilich war Gloria's Character mit der Sinnesweise und der Vergangenheit jener Frauen nicht zu vergleichen, und eben weil sie sich, bis ich sie wiedergefunden, ihres guten Wandels bewußt gewesen war, schlug sie es mir so hoch an, daß sie sich mir ergeben. Andererseits hatte sie es oftmals von mir aussprechen hören, daß mir mein Talent und das Leben in der Kunst weit mehr werth sei, als meine Herkunft von einem alten Geschlechte. Sie konnte es auch im Entferntesten nicht ermessen, wie Erziehung und Bildung, wie mein Denken und Empfinden mich von ihr unterschieden, von ihr trennten, und wie die Zuneigung, welche ich im Laufe der Jahre für sie gewonnen hatte, doch nicht ausreichend war, mir eine Ehe mit ihr, mir die Aufopferung meiner eigentlichen Lebenssphäre um ihretwillen, erträglich oder gar

nothwendig erscheinen zu lassen, nachdem das leidenschaftliche Verlangen, mit welchem ihre Schönheit mich erfüllt, seine Befriedigung gefunden hatte.

Ich wußte mir Etwas mit der Klarheit, mit welcher ich dies Alles einsah, und hätte doch viel darum gegeben, wäre es mir möglich gewesen, die Stimme in mir niederzukämpfen, welche mitten in diesen kalten Erwägungen für mein eigenes Bestes, mir unablässig die sorgenvolle Frage vorhielt: und Gloria? was wird aus ihr? was wird aus der Armen, die Nichts verschuldet hat, als daß sie Dir mehr als Anderen vertraute, daß sie in ihrer Unschuld besser von Dir dachte, als Du's um sie verdient hast?

So ging ich über die Piazza Barberini nach Quatro Fontane hinauf, bis zu dem Hause, in welchem ich sie eingerichtet hatte. Es war heller Mondschein, die Frau und die Tochter des Tischlers, der das Erdgeschoß inne hatte, saßen vor der Thüre. Sie waren die einzigen Menschen, mit welchen Gloria einen Verkehr hielt, seit ich diese Wohnung für sie genommen hatte, und natürlich war auch ich ihnen gut bekannt geworden.

Der Bräutigam der ältesten Tochter lehnte an dem Prellstein, der sich vor dem Hause befand, und wie ich

den Frauen den guten Abend bot, sagte die Mutter: Sie ist ausgegangen, die Gloria!

Das war am Abende niemals geschehen, wenn ich nicht dabei gewesen war, ich hatte auch an diese Möglichkeit nicht einmal gedacht, als ich es von ferne wahrgenommen, daß sie kein Licht in ihrem Zimmer hatte, sondern hatte mir vorgestellt, sie werde in ihrer Niedergeschlagenheit vielleicht im Dunkeln sitzen geblieben sein, wie sie das beim Mondschein wohl bisweilen that. Aber die Frauen ließen mir keinen Zweifel übrig.

Sie ist mitgegangen am Nachmittag mit ihres Vaters Leiche, sagten sie, dann ist sie nach Hause gekommen und zu Hause geblieben bis nach Ave Maria. Darauf, als wir schon vor der Thür saßen, ist sie noch einmal fortgegangen.

Und sie hat Euch nicht gesagt, Padrona, wohin sie gehen wollte?

Sie kennen sie ja, Signor! sie spricht nicht leicht, wenn man sie nicht fragt! entgegnete mir die gute Frau. Selbst am Tage, als sie von dem Kirchhofe heimkam, und die Agnesina ihr Muth einsprechen wollte, weil es doch immer hart ist, einen Vater zu verlieren, auch wenn er nur ein Blinder ist, wollte sie nicht mit

sich reden lassen. Wie sie nun wieder an uns vorüberkam, fragten wir sie nicht. Sie hatte ein großes Bündel in der Hand. Vielleicht ist sie zu ihrer Schneiderin gegangen, sich ihr Trauerkleid zu schaffen.

So spät am Abend? wendete ich ein.

Ich habe mich auch gewundert, sagte die Padrona, doch weiß ich es nicht anders.

So will ich hinaufgehen, ihr aufzuschreiben, daß ich sie morgen brauche, sagte ich.

Als ich an ihre Thüre kam, hing der Schlüssel nicht an dem Platze, an welchem ich ihn nach unserem Uebereinkommen sonst zu finden wußte, und da ich für den Abend ein Zusammensein mit Freunden verabredet hatte, blieb mir Nichts übrig, als ihr auf einer Karte, die ich in das Schlüsselloch steckte, die Weisung zu geben, daß ich, falls ich nicht noch zu ihr käme, sie am nächsten Morgen zur Arbeit um die gewohnte Stunde bei mir in der Werkstatt zu sehen wünsche.

Je weiter ich ging, desto mehr fing es an mir aufzufallen und mich zu beunruhigen, daß ich Gloria nicht getroffen hatte. Sie war außer sich gewesen als sie mich am Morgen verlassen hatte, aber ich zweifelte nicht, daß ihr im Laufe des Tages die Einsicht ge=

kommen sein müsse, welch' einen Schaden sie mir zugefügt habe. Sie war immer sehr empfindlich gewesen gegen meinen geringsten Tadel, hatte es nicht ertragen können, wenn sie mich unzufrieden mit sich wußte. Jetzt mußte sie mich in Zorn gegen sich glauben, während sie sich zugleich von mir in ihren Erwartungen getäuscht, von mir in ihren Hoffnungen betrogen, und in ihrer Liebe tief gekränkt empfand. Es lag, wie ich sie kannte, also nicht außer dem Bereich des Möglichen, daß sie mit raschem Entschlusse sich von mir zu trennen dachte; und an der Unruhe, welche mir die Besorgniß einflößte, sie könne eine Unbesonnenheit begehen, sie könne sich Widerwärtigkeiten bereiten, einen Schritt gethan haben, den sie bedauern müsse, erkannte ich wieder und wieder, daß ich sie mehr und zärtlicher liebte, als ich mir dessen in der Gewohnheit des Verkehrs mit ihr bewußt war. Ich sann hin und her, was sie vorgehabt haben, wohin sie gegangen sein könne, und dazwischen schalt ich mich einen Thoren und sagte mir, sie werde am Tage nicht die Ruhe gehabt und sich nicht die Zeit genommen haben ordentlich zu essen, und werde ausgegangen sein, sich ein Abendbrod zu kaufen. Ich lachte über meine unnöthige Sorge, als ich auf diese sehr natürliche Lösung des

Räthsels gekommen war, aber die Unruhe wollte deshalb doch nicht von mir weichen.

Schwankend, ob ich nicht umkehren und sehen sollte, ob Gloria inzwischen nach Hause gekommen sei, und mich meiner Sorge auch wieder wie einer Schwäche schämend, gelangte ich nach meiner Wohnung. Es war bereits völlig Nacht geworden. Der Thürhüther, der mich kommen sah, händigte mir ein Billet aus, das man in meiner Abwesenheit für mich abgegeben hatte.

Sonst Nichts? fragte ich.

Ja, Herr Marchese! Die Gloria ist gekommen und weil sie sagte, daß sie den Herrn erwarten solle, und weil Sie dem Diener Urlaub gegeben hatten, habe ich die Lampe für sie angezündet, meldete der Wohlgeschulte, ohne eine Miene zu verziehen, obschon es noch niemals geschehen war, daß Gloria außer den Stunden, in denen ich sie zum Modell gehabt, Arrigo's Haus betreten hatte.

Das Räthsel war damit gelöst. Ich wußte jetzt, weshalb ich sie zu Hause nicht gefunden. Sie war zu mir gegangen, sie hatte es auf Erklärungen, vielleicht auf eine Entschuldigung, vielleicht auf neue Vorstellungen, auf eine Scene abgesehen; und lästig, wie

mir die Aussicht auf eine solche war, athmete ich doch leichter auf.

Die Nacht war herrlich, der Mond stand hoch am Himmel, die Fontaine im Hofe plätscherte lustig in seinem Strahl, und die schlanken Zweige der frisch belaubten Bäume wiegten sich in dem leichten Windhauch, der, von dem Tiber kommend, die Luft erfrischte.

Ich trat in mein kleines Vorgemach, es war still und dunkel. Ich öffnete mein Zimmer, ich sah durch seine aufstehende Thüre in die Schlafstube hinein, es war kein Licht in meiner Wohnung außer dem hellen Scheine, den der Mond verbreitete. Ich rief nach Gloria, es gab mir Niemand Antwort. Ich mußte sie also in meiner Werkstatt vermuthen, und obschon mir ihr Einfall grillenhaft erschien, mich an der Stelle zu erwarten, an welcher sie mir heute einen so empfindlichen Schaden angerichtet hatte, ging ich nach der Werkstatt — und wie ein Blitzstrahl durchflog mich das Entsetzen.

Zu den Füßen der Melpomene, deren Gipsabguß am oberen Ende des Zimmers stand, lag Gloria, gekleidet wie ich sie zuerst gesehen hatte, in ihrem Blute schwimmend, auf dem Boden.

Mit einem Aufschrei stürzte ich zu ihr hin. Ich ergriff ihre Hände, ich rief um Hilfe, ich versuchte sie aufzurichten. Es war vergebens. Sie war kalt und starr. Ich hielt eine Leiche in meinen Armen.

Fünfzehntes Capitel.

Ein Bursche, welcher im Hofe beschäftigt war, hatte meinen Hilferuf vernommen. Die ganze Dienerschaft des Hauses war rasch beisammen. Ich hieß sie, Aerzte herbeizuholen. Der Thürhüther, der Kammerdiener, treue erfahrene Leute, schüttelten das Haupt.

Das ist umsonst! Da ist Nichts mehr zu machen, Herr Marchese! sagte der Eine, während der Andere sich rasch entfernte, um den Herrn des Hauses von dem Unglücksfalle zu unterrichten.

Monsignore Arrigo hatte sich eben für eine Gesellschaft ankleiden lassen, sein Wagen stand unter dem Portale, er war auf dem Punkte gewesen, das Haus zu verlassen.

Wie gut, daß ich noch da bin! rief er, während er festen Schrittes zu mir trat. Welch' ein Glück, daß

sie sich, nicht Dich erstochen hat, die Unglückselige! Erinnere Dich! Noch heute hatte ich Dich vor ihr gewarnt! Heute Mittag noch hatte ich Dir gesagt: nimm Dich in Acht mit dieser Gloria! Sie hatte einen wilden, tückischen Character wie ihr Vater, der Galeerenzüchtling! — Ich habe ausgeschickt, die Polizei zu rufen; wir wollen im Hause bleiben, bis sie kommt, die Thatsachen festzustellen. Aber wir wollen gleich morgen eine Novena ansagen lassen drüben in der Kirche, der heiligen Mutter Gottes für den Schutz zu danken, den sie Dir gewährt hat, und Du kannst mehr noch thun, als das! Du mußt Messen lesen lassen für die arme Seele Gloria's! Komm, mein Freund! das hier ist ein schlechter Anblick! Komm!

Er hatte das Alles mit einer Festigkeit gesprochen, welche dazu bestimmt war, der Dienerschaft die Weise anzudeuten, in welcher er das Ereigniß ansah und von demselben geredet haben wollte. Dann befahl er seinen anderen Leuten, die Werkstatt zu verlassen, hieß den Kammerdiener bei der Leiche bleiben und ihn benachrichtigen, wenn die Behörde gekommen sein wür e. Mich aber führte er in meine Wohnung und schloß die Thüre zwischen dieser und meiner Werkstatt ab.

Ich brach in meinem Schmerz zusammen, Arrigo ging schweigend in dem Zimmer auf und ab, bis er, vor mir stehen bleibend, die Hand auf meine Schulter legte.

Muth, mein Lieber! sagte er, Fassung! Fassung, mein Lieber! Es ist allerdings ein Mißgeschick! Eine traurige, eine widerwärtige Geschichte, und man muß sehen, daß man sie todt schweigt, sie baldmöglichst vergessen macht. Aber es ist gut, sehr gut, daß Du wenigstens nicht im Hause gewesen, nicht dabei gewesen bist, als sie sich in ihrer wahnsinnigen Leidenschaft das Messer in die Brust stieß.

Oh! wäre ich nur dagewesen, als sie kam! rief ich aus, aber ich war zu ihr gegangen —

Arrigo ließ mich nicht weiter sprechen. Allerdings, sagte er, trägst Du Schuld an ihrem Tode; ich spreche Dich auch keineswegs frei! Deine Schwäche, Deine Empfindsamkeit haben sie verwöhnt und endlich überspannt! — Welch' eine Thorheit, mit einem Modell, mit einer Straßensängerin den Liebenden zu machen! Nicht Herr zu bleiben und nicht Meister in einem solchen Handel! Welch' ein Unverstand! — In Wahrheit! wenn jedes Modell, das man nicht mehr brauchen kann, weil

es zu alt, zu stark geworden ist, die verlassene Dido spielen und sich in Liebesflammen dem Untergange weihen wollte — bei Gott! es wäre danach angethan, die Kunst den Künstlern zu verleiden, wie es Dich hoffentlich von Deiner Empfindsamkeit kuriren wird! — Ein junger Mann, wie Du! mit Aussichten, wie die Deinen, und solch' ein ungeschicktes Abenteuer!

Schon am Morgen hatten die Kälte und die Geringschätzung mich verwundet, mit welcher Arrigo von der Unglücklichen gesprochen. Jetzt erschienen sie mir als die fürchterlichste Härte, und allen weiteren Erörterungen ein Ziel zu setzen, rief ich, von Schmerz und Reue überwältigt: Sie war mehr werth als ich! Ich werde ihrer nie vergessen!

Für das Erste sicher nicht! fiel mir mit Bitterkeit Arrigo ein, denn Du wirst Wochen brauchen, Deine Arbeit neu zu machen, und sie hat dafür gesorgt, Dir einen langen dunklen Schatten auf Deinen schönen hellen Lebensweg zu werfen. Das ist's, was ich beklage, was ich ihr nicht vergeben kann. — Und wieder wandelte er mit wachsender Ungeduld in dem Gemach umher.

Ich vermochte dagegen Nichts zu sagen. Ich er-

kannte in seinen Worten seine Freundschaft, seine Sorge um mich, und sie rührten mich; aber die Herrschaft, welche er über meinen Schmerz gewinnen wollte, erschien mir unmenschlich. Ich fühlte mich ihm dadurch entfremdet, und sehnte lebhaft die Ankunft der Polizeibeamten herbei, denen ich Rede zu stehen hatte, und nach deren Entfernung ich mir überlassen zu bleiben hoffen durfte.

Sie ließen sich lange genug erwarten, dafür war aber nach ihrer Ankunft die Sache um so schneller abgethan; denn gegenüber dem einflußreichen Prälaten gab es für die Beamten keinen Zweifel und nicht einmal Bedenken.

Arrigo berichtete den Vorgang und die Verhältnisse, welche ihn herbeigeführt hatten, wie er sie ansah. Wie er es angab, befragte man den Portier, der Gloria in meiner Abwesenheit in die Wohnung eingelassen, den Knaben, der meinen Hilferuf gehört, den Kammerdiener, welcher die Todte bei meiner Ankunft schon erstarrt gefunden hatte. Nach Arrigo's Worten verfaßte man das Protokoll. Kaum daß man eine Frage an mich richtete.

Es war ja Niemand da, von dem Tode der armen

Gloria Rechenschaft zu fordern; Niemand, außer ihren Wirthsleuten, den man davon zu benachrichtigen gehabt hätte, oder der außer mir geneigt sein konnte, des Grabes in der entlegenen Kirchhofsecke zu gedenken, in welcher man Diejenigen bestattet, die ein Leben von sich geworfen haben, das ihnen in einem Augenblick der Verzweiflung nicht mehr der Mühe es zu leben, werth erschienen war.

Arrigo's Leute sprachen von Gloria's häßlichem Character, wie sie ihren Herrn davon hatten reden hören. Die Beamten beklagten ihn und mich über den Schrecken und die Unbequemlichkeit, welche der Vorfall uns veranlaßt haben mußte. Sie versicherten, daß ich mit dieser Angelegenheit nicht weiter behelligt werden würde. Die fromme Brüderschaft, welche am anderen Morgen die Leiche bestatten sollte, wurde sofort davon in Kenntniß gesetzt. Die Beamten der Polizei verließen den Palast, sobald sie ihrem Amte genügt, die Dienerschaft ging, ihre Aufregung in der gewohnten Disciplin verbergend, wieder an ihre Geschäfte, nur der Polizeidirektor, der auf Arrigo's Bitte selbst herbeigekommen, war noch im Gespräche mit demselben, als man dem Prälaten melden kam, daß sein Wagen vorgefahren sei.

Er zog die Uhr aus der Tasche, es war spät geworden. Aber, sagte er zu dem Polizeichef, ich habe noch alle Zeit, Sie in Ihre Wohnung zu geleiten, oder Sie hinzuführen, wohin Sie sonst gebracht zu sein wünschen. — Dich, mein Freund, werde ich bei Donna Carolina wegen Deines Nichterscheinens entschuldigen; und da ich Deine Eltern dort zu finden hoffe, ihnen die nöthigen Mittheilungen machen, für den immerhin möglichen Fall, daß diese Angelegenheit irgendwie zu ihrer Kenntniß käme. Morgen in der Frühe sehe ich Dich wieder. Inzwischen lege Dich zu Bett, die Ruhe zu suchen und den Schlaf! Das ist das Nöthigste für Dich! Von dem Uebrigen wird morgen mehr zu sprechen sein.

Er verließ mich, und ich brauche nicht zu sagen, wie ferne die Ruhe und der Schlaf mir blieben, die er mir gewünscht hatte.

Die ganze Nacht ging ich in meinem Zimmer auf und nieder, umhergetrieben von Erinnerungen, die in wildem Durcheinander spukhaft mich verfolgten. In dem Raume weniger Stunden lebte ich die ganzen Jahre wieder durch, von dem Morgen, an welchem ich Gloria zuerst erblickt, bis zu diesem Abende, da ich sie entseelt

vor mir gesehen hatte; und die Leidenschaft, die ich für sie gefühlt, flammte wie ein verzehrendes Feuer wieder in mir auf. Der Gedanke, daß diese herrliche Gestalt zerstört war, daß ich sie nicht mehr würde vor mir sehen in ihrer stolzen Majestät, daß die kalte Erde den schönen Leib verschlingen werde, den ich mit solcher Wonne in meinen Armen gehalten, preßte mir die heißen Thränen aus und schlug mich nieder, als wäre mit ihr der beste Theil meines Könnens und Schaffens mir entrissen.

Ich hatte ein unaussprechliches Verlangen, sie noch einmal zu sehen, zum letzten Male mir die Seele zu erfüllen mit der Schönheit, der ich meine ersten mir die Bahn brechenden Erfolge zu verdanken gehabt hatte. Ich ging nach meiner Werkstatt, aber ich fand sie verschlossen; und als ich von dem Hausmeister den Schlüssel forderte, sagte er mir, der Schlüssel sei nicht da, Monsignore habe ihn vermuthlich aus Versehen mit sich genommen.

Es war lange nach Mitternacht, als sein Wagen in den Hof fuhr, aber den Schlüssel fordern zu lassen, hätte geheißen, ihn selbst zu mir entbieten; und ihn zu sprechen, trug ich in meiner Verfassung kein Verlangen.

Müde vom Umhergehen setzte ich mich endlich nieder und sah in die stille Nacht hinaus, während der Blüthenduft berauschend zu mir in das Zimmer drang, und der leichte Wind, der durch die Zweige der Bäume zog, daß ich ihr fächelndes Bewegen hörte, den feuchten Staub des Springbrunnens kühlend nach mir hintrieb.

Ohne daß ich es gewahrte, wirkte der Zauber der Natur erquickend auf mich ein. Die marternde Spannung meiner Nerven, die herzbeklemmende Pein, die mich gefoltert hatte, wurden linder. Ich konnte zusammenhängend denken, konnte, wie von einem Höhenpunkte die Jahre, die ich mit Gloria durchlebt, als Ganzes überschauen, und was in diesen Stunden aus der Vergangenheit emporstieg, war Alles hell und mild und freundlich wie die Nacht, die mich umgab, und so lebendig, daß ich auch Gloria's nicht wie einer Todten dachte. Ich sehnte mich nach ihr, als wäre sie mir nicht verloren, und merkte es nicht, wie allmälig der Traum mein Denken mehr und mehr umspann, bis er mich völlig in Vergessenheit wiegte und mir ein Glück vorspiegelte, das mir nimmer wiederkehren konnte.

Ich wußte nicht, daß ich geschlafen hatte, als schwere Schritte und der Ton fremder Stimmen mich

erweckten. Ich sprang empor und eilte hinaus. Es war nicht lange nach Sonnenaufgang. Die Thüren meiner Werkstatt waren offen. Leise, daß ich es nicht gehört, hatte man Gloria's entseelte Hülle für die Beerdigung vorbereitet; jetzt waren die Kapuziner, die sie zu Grabe tragen sollten, herbeigekommen. Sie hatten den Sarg bereits emporgehoben, die Dienerschaft lag betend auf ihren Knieen. Schweigend und ohne die Todtengesänge anzustimmen, schritt die Brüderschaft mit der Leiche in den Garten hinaus; und auf das Neue ergriffen von der Gewalt meines reuevollen Schmerzes stürzte ich nach dem Sarge hin. Ich wollte sie noch einmal sehen!

Eine feste Hand hielt mich davon zurück. Ich wendete mich um, es war Pater Cyrillus, mein früherer Erzieher.

Ich war mit ihm in den letzten Jahren nur noch selten zusammengekommen. Er hatte die großen Weihen empfangen, und bekleidete jetzt ein ansehnliches Amt in dem Collegium, das ihm eine erhöhte Geltung auch in der weltlichen Gesellschaft verlieh; indeß er hielt sich von derselben fern, obschon er in dem Hause meiner Eltern und auch in anderen unserer angesehenen Familien häufig aus- und einging.

Man wußte, daß seine scharfsinnige Klugheit, seine Umsicht und sein Eifer für den Orden ihm zu großer Geltung verholfen hatten, und daß er diese zu benutzen wußte. Mir war er, wenn er zufällig mit mir zusammen getroffen war, stets freundlich und mit Anerkennung meiner Leistungen begegnet, ohne mich jemals daran zu erinnern, daß man früher auf eine andere Zukunft für mich gerechnet hatte, und ohne es mich ahnen zu lassen, daß er von meiner gegenwärtigen Lebensführung mehr als dasjenige wisse, was sich von derselben in meinen Arbeiten und in meinen gesellschaftlichen Verbindungen offen kund gab. Er war gleichmüthig und sicher, als hätten wir uns am verwichenen Abende gesehen, als wäre nichts Außergewöhnliches hier vorgegangen.

Bleiben Sie, mein theurer Freund! sagte er mit jenem Tone sanfter Ueberlegenheit, den anzunehmen er immer mehr gelernt hatte, lassen Sie die Brüder ihr frommes Werk vollenden. Stören Sie die Ruhe der Todten nicht; ihr Leben war ruhelos, war unheilvoll genug! Und wozu verrathen, was besser nicht verrathen wird? Wozu ein Aergerniß geben, wenn man es vermeiden kann?

Die Stimme, der ich zu gehorchen durch lange Jahre gewohnt gewesen war, die Scheu vor den beobachtenden Blicken der Dienerschaft, übten ihren Einfluß auf mich aus. Ich gab der Hand nach, die mich zurückhielt, ich sah den Leichenzug unter dem Portale des Vorderhauses verschwinden und ging, dem Pater folgend, mit ihm zurück in meine Wohnung.

Ich hatte mich schweigend auf einen Sessel niedergeworfen und das Gesicht mit meinen Händen verhüllt, ich wollte Niemanden sehen lassen, was ich litt. In meiner Versunkenheit fiel es mir nicht auf, den Pater neben mir zu finden, denn die Nähe eines Menschen war mir tröstlich, und er störte mich in meinem Brüten nicht. Wie ein geduldig beobachtender Wärter neben dem ihm anvertrauten Kranken, saß er an dem andern Ende des Gemachs still in seinem Brevier lesend, bis ich ihn mit der Frage anging, welchen Tag des Monats wir zählten.

Wir haben heute den Frühlingsanfang, sagte er, lassen Sie sich das, mein theuerer Benvenuto! ein gutes Zeichen und auch eine Mahnung sein.

Ich hörte nur mit dem Ohre, was er sprach, denn ich suchte mir in meinen Erinnerungen die letzten

friedlichen und freundlichen Begegnungen mit der Verlorenen zu vergegenwärtigen, als der Pater seine Worte wiederholte.

Lassen Sie sich diesen Beginn einer schöneren Zeit ein gutes Zeichen sein, mein theurer Benvenuto! ein Zeichen und eine Mahnung! Das Jahr steht heute an einer seiner Krisen, an einem seiner Wendepunkte. Die Zeit der Stürme, der jähen Wechsel ist vorüber; es beginnen die Tage voll reineren helleren Lichtes, segensreiche und die Frucht reifende und zeitigende Tage. Sie bringen dem Menschen die Gewährung der Hoffnungen, welche immer und immer wieder von der gütigen Hand der Vorsehung erfüllt zu sehen wir in glaubensvoller Zuversicht erwarten dürfen und müssen. Lassen Sie uns hoffen, mein Benvenuto! daß nach der furchtbaren Lehre, welche es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, Ihnen angedeihen zu lassen, die Stürme der Leidenschaft sich auch in Ihnen sänftigen, daß Sie nicht mehr von denselben in wildem Wechsel umhergetrieben und von Ihren eigentlichen Zielen abgewendet werden. Es ist nichts Geringes, es ist ein Zeichen hoher Gnade, wenn der, der Herr ist über Leben und Tod, ein Menschenleben opfert, um einen Begnadigten dadurch zu befreien,

um ihn zu erlösen aus der Sünde und ihn auf einen neuen Weg zu führen. Was Ihre zaghafte Nachgiebigkeit und Schwäche gegen sich und gegen die Gefährtin dieser Schwäche, nicht zu thun vermocht, das hat in seiner Weisheit und Barmherzigkeit der Himmel jetzt für Sie gethan. Also blicken Sie getrost und fest empor, mein Lieber! Schauen Sie nicht zurück in dieser Stunde, sondern vorwärts in die Zukunft, in welcher Sie unter dem Beistand der heiligen Jungfrau segnen werden, was Sie jetzt so schmerzlich beugt und drückt. Richten Sie sich auf, mein Freund!

Ohne es zu wissen, gab ich dieser letzten Mahnung nach; aber wenn die Seele eines Menschen von einem ausschließlichen Gedanken hingenommen ist, wird all' sein Thun, sofern es nicht mit jenem ihn beherrschenden Gedanken zusammenhängt, seelenlos und äußerlich. Ich hörte, sah, beobachtete, als thäte ich es nicht selbst, als erlebte ich es in einem Traume, den ich mit Bewußtsein als solchen empfand, ohne mich jedoch aus seinen Banden befreien zu können.

Die Anschauungsweise meines Erziehers war mir vordem geläufig genug gewesen. Oft genug hatte ich es ihn aussprechen hören, daß unser Herrgott, der seinen

eigenen Sohn für die Erlösung der Menschheit geopfert hat, auch jetzt noch in seiner Allwissenheit und Gnade das Opfer eines Menschenlebens zu Gunsten eines andern von ihm für große Zwecke auserlesenen Menschen, wohl verhänge. Diese Theorie, wie der Pater sie mit doppelsinniger Arglist nach den Grundsätzen der Gesellschaft Jesu deutete, hatte ich immer verabscheuungswerth und gotteslästerlich gefunden, wenn schon auch ich mich überzeugt hielt, daß in der Natur überall das Geringere dem Größeren dienen und aufgeopfert werden müsse. In diesem Augenblicke aber gefiel mir plötzlich die Vorstellung sehr wohl, daß nicht mein und Gloria's eigenes Verschulden, sondern Gottes Rathschluß sie in den Tod getrieben habe. Denn leichter war es in der That, dem Höchsten für seinen mir erwiesenen Beistand, für eine gewaltsame Erlösung aus den Banden eines drückend gewordenen Verhältnisses zu danken, als mir es vorzuhalten, daß ich Gloria meiner Leidenschaft geopfert, und daß sie leben und vielleicht glücklich sein würde, hätte ich sie ziehen lassen, als sie mich zu meiden entschlossen gewesen war. Weil man aber sich in selbstsüchtiger Bequemlichkeit eine tröstende Widerlegung der Anklagen gern gefallen läßt, zu welchen das Gewissen uns zwingt,

gab ich mich jetzt ohne Scheu dem Ergusse meines Schmerzes und meiner Reue vor dem Pater hin.

Er ließ mich ruhig wie in der Beichte sprechen, und eine Beichte von mir selber war es, in welcher ich mich erging. Als ich dann inne hielt, trat er still an mich heran, und seine Hand kaum merkbar mir auf die Schulter legend, sagte er: Und haben Sie denn es so ganz verlernt, sich in der ewig wachenden Obhuth unsers Herrn Jesus Christus zu fühlen? Erkennen Sie es denn in dieser Stunde nicht schon selber, mein armer Freund! wie der Mensch haltlos auf dem Ocean des Lebens umhergetrieben wird, sobald er aufhört sein Auge zu dem Allgegenwärtigen emporzurichten, welcher allein den Weg kennt und das Ziel, das er einem Jeglichen vorgezeichnet hat? — Sie wollten nach eigenem Ermessen Genuß und Glück erjagen, und haben Leid gefunden und Untergang bereitet, so daß Ihre angstbeladene Seele doch endlich wieder an das mit Ihnen leidende Herz des Freundes flüchtet, den des Höchsten Rathschluß Ihnen zum Führer Ihrer Kindheit und Jugend ausersehen hatte.

Er neigte sich bei den Worten zu mir und faßte meine beiden Hände. Muß ich es Ihnen erst noch sagen,

Benvenuto! daß meine Seele nicht aufgehört hat, für Sie in sorgendem Gebete darauf zu vertrauen, es müsse und werde auch an Ihnen des Herrn vorbestimmter Wille sich erfüllen, wenn gleich wir den Pfad nicht übersahen, den er für Sie vorbedacht hat, und die Stunde nicht wußten, in welcher er Ihnen seinen Rathschluß erkennbar machen und Sie in die ruhige Klarheit und in die Gemeinschaft derjenigen berufen würde, die sich hienieden vor allen Anderen der Ausbreitung seines Reichs und der Verherrlichung seines Namens gewidmet haben?

Seine Rede überraschte mich, ich wurde achtsam. Vorsichtig wie er sonst immer war, hatte der Pater doch eine Uebereilung begangen, indem er das Eisen zu schnell schmieden wollte, weil er es grade weich sah; aber freilich richtete er mich mit seinen Worten auf, und gab mich mir selber wieder, wenn auch nicht in dem Sinne, in welchem er es beabsichtigt haben mochte. Ich besann mich plötzlich, wen ich vor mir hatte; und mit rasch erwachtem Mißtrauen legte ich ihm und mir die Frage vor, wer ihn von dem Vorgefallenen unterrichtet, wer ihn in dieser Morgenfrühe zu mir gesendet habe? —

Er ward seinen Mißgriff sofort inne, indeß seine Gewandtheit ließ ihn nicht im Stiche, und weit davon entfernt, zurückzuweichen, ging er entschlossen auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts.

Unwahr zu sein gegenüber einem jungen Manne wie Sie, mein Lieber, sagte er, oder Sie über die Absicht täuschen zu wollen, in welcher ich gekommen bin, würde mir nicht wohl anstehen, und würde auch Nichts fruchten, da ich Ihnen, den ich in der sicheren Erwartung erzogen habe, ihn einst unserer heiligen Gemeinschaft einverleibt zu sehen, frühzeitig von der nicht endenden Vatersorge des Ordens für seine Angehörigen gesprochen habe. Denn was bedeutet die Sorge eines leiblichen Vaters, den wie zum Beispiel in Ihrem Falle die engherzigen Vorurtheile des Adels und des Erstgeburtsrechts beherrschen, gegen die Vatersorge unserer Gemeinschaft? Unser Orden kennt solche Vorurtheile nicht. Er hält jedes seiner Mitglieder unparteiisch hoch. Er sucht es in seinen Eigenschaften zu fördern und zu ehren, weil er sich bewußt ist, daß Niemand ohne Gottes besondere Fügung ihm einverleibt werden kann, und da jedes uns einverleibte Glied, in dem Orden die von unserem Herrgott vorgesehenen Absichten zu erfüllen, seine von

ihm vorher bestimmte Verwendung in dem Allgemeinen zu finden hat. Der Herr Graf, Ihr Vater, vermochte von seinem Vorhaben, Sie der Kirche zu weihen, abzustehen, sobald der weltliche Vortheil seines Hauses Ihren Eintritt in den Orden nicht mehr zu erheischen schien. Unsere Gemeinschaft kann und darf ihre Plane so leichtherzig nicht wechseln, darf die ihr zugewiesenen Seelen nicht achtlos sich selber überlassen. Wir sind Ihnen im Geiste immer nah' geblieben; denn es ist nicht nur Ihr diesseitiges und jenseitiges Wohl, mein Freund! es ist das große, ganze Allgemeine, es ist die Verherrlichung Gottes, die wir im Auge haben. Wie sollten wir also gewissenlos und leichtgesinnt darauf verzichten, die so herrliche Ihnen verliehene Begabung anders als zu der Ehre dessen von Ihnen verwendet zu sehen, der sie Ihnen eingegeben hat, als er Sie werden ließ? Wir haben nie aufgehört, für Sie zu sorgen und zu beten, unser Auge hat nicht aufgehört, Ihnen zu folgen, unsere Hand war da, Sie zu stützen, wenn jemals die Stunde käme, in welcher Sie der Stütze sich bedürftig fühlen mußten — und sie ist gekommen, und wir preisen den Herrn dafür, daß er sie Ihnen so früh gesendet hat!

Sein Ton, seine Miene und Haltung hatten jenen

bestrickenden Zauber, der aus einem von starker Ueberzeugung erfüllten Herzen kommt, aber ich wußte, wie fest und enge Ueberzeugung und Berechnung in dem Geiste des Ordens, und in dem Geiste meines Paters verbunden waren, und selbst die furchtbare Erschütterung, welche ich erlitten, machte mir den Gedanken, mein freies, schönes Künstlerleben mit dem Zwange eines Gelübdes zu belasten und mich, denn darauf allein hatte Pater Cyrillus es abgesehen, als weltliches Mitglied dem Orden anzuschließen, nicht einleuchtender oder wünschenswerther.

Ich erklärte ihm deshalb unumwunden, wie die Vorstellung, an dem Orden gegen meinen Willen, einen mich und mein Thun und Lassen erspähenden Beobachter zu haben, mich demselben wo möglich noch abgeneigter mache als vordem, indeß ich brachte ihn damit nicht aus seiner Ruhe.

Mit der Milde höchster Selbstgewißheit entgegnete er mir, daß ihm dies Geständniß nicht auffallend erscheine, daß es ihm aber um meinetwillen Kummer mache. Er habe gehofft, die gnadenvolle Warnung, welche der Himmel mir eben jetzt habe angedeihen lassen, würde genügt haben, mich erkennen zu machen, wie

unzulänglich die Kraft des einzelnen Menschen sei, sich aufrecht zu erhalten in den Tagen großer Versuchungen und großer Prüfungen. Darin habe er sich geirrt, doch dürfe ihn das nicht hindern mir seine Vorsorge, seine Theilnahme und seine Gebete zuzuwenden, bis neue Versuchungen und Prüfungen, die mir sicherlich nicht fehlen würden, meinen vermessenen Glauben an die eigene Kraft und an die freie Selbstbestimmung erschüttern und zu Schande machen, und mich Rath, Trost und Zuflucht suchend, in die Arme der Gemeinschaft führen würden, die mich seit meiner frühsten Kindheit als einen der Ihrigen betrachtet habe. Sie sei auch jetzt bereit, mir mit ihrem Einfluß beizustehen, falls irgend welche unangenehme Verwicklungen aus dem Selbstmord Gloria's für mich erwachsen sollten.

Für dieses Anerbieten dankte ich ihm mit der Bemerkung, daß Monsignore Arrigo bereits gestern die nöthigen Schritte in der Angelegenheit gethan, und daß ich gar Nichts zu befürchten habe.

Pater Cyrillus sagte, daß er dieses Alles wisse, und zeigte sich von allen Maßnahmen Arrigo's bis in ihre Einzelheiten unterrichtet; trotzdem wiederholte er mir sein Anerbieten, und verließ mich dann mit der

zuversichtlichen Haltung eines Mannes, der sich bewußt ist für das Gelingen eines guten Werkes das Nöthige gethan zu haben.

Ich aber war aus meinem dumpfen Schmerze herausgerissen, denn die herrschsüchtige Beharrlichkeit des Ordens empörte mich, und ich dachte mit Mißtrauen und Widerwillen darüber nach, wer von meiner Umgebung den Kundschafter neben mir gemacht haben mochte, als Monsignore Arrigo mich zu sich bitten ließ.

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Lewald, Fanny,

Benvenuto ein Roman aus der Künstlerwelt

Bd.: 1. Band

Berlin 1876